This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

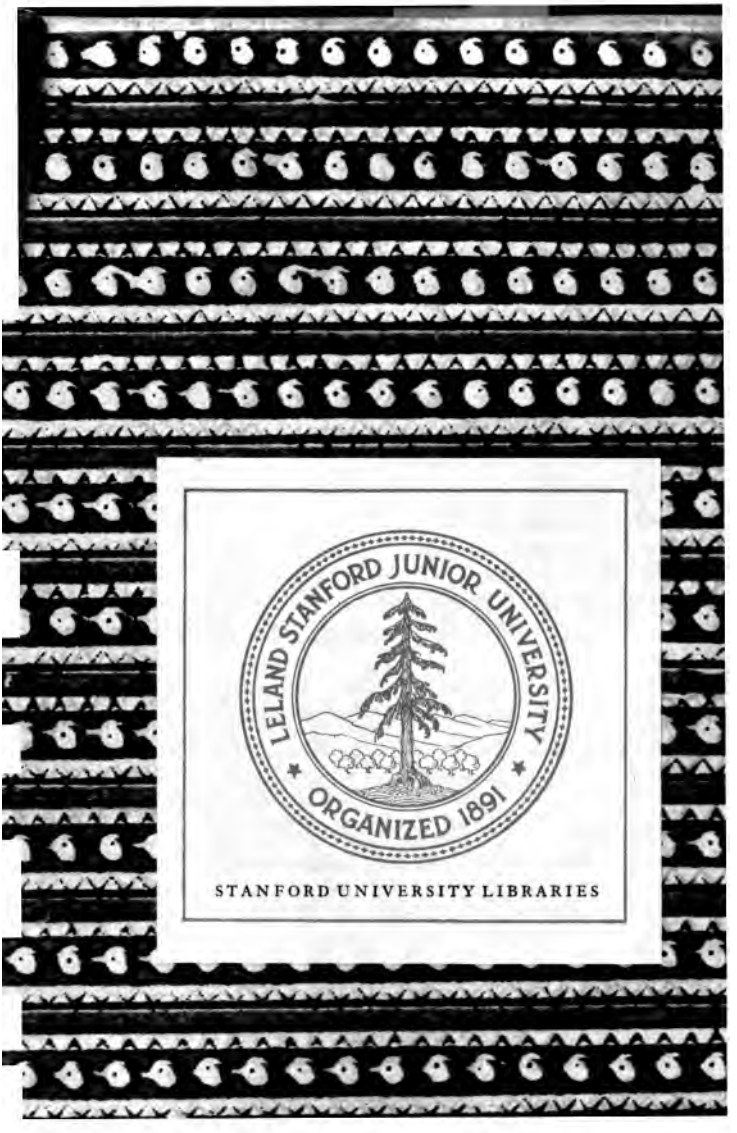
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

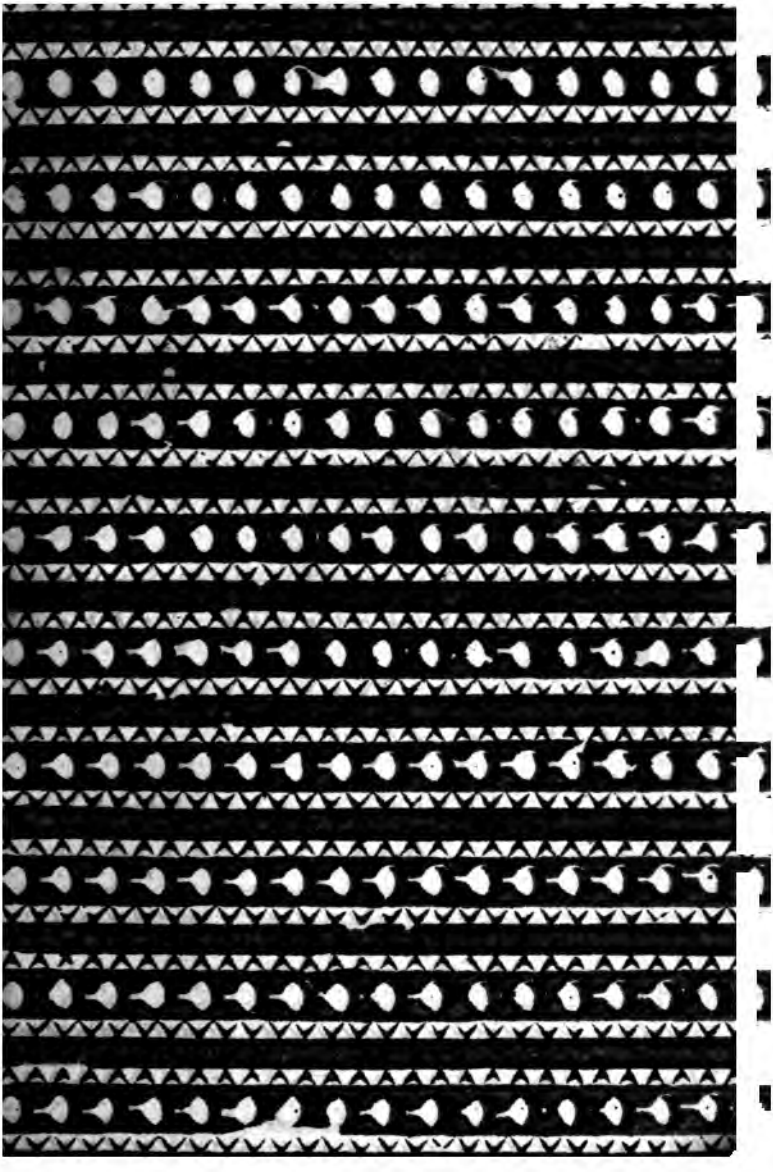
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Das Wertherfieber in Oesterreich.

Eine Sammlung von Neudrucken.

Eingeleitet von

Gustav Gugitz.

*

Wien 1908.

Verlag Paul Knepler.
(Wallishausser'sche Hofbuchhandlung.)

MEH

E 08213
PT 1975
A1
1908

Dieſes Buch wurde in einer einmaligen, in der Preſſe numerierten Auflage von 750 Exemplaren gedruckt, hiervon Nr. 1 bis 50 auf Bütten in Pergamentband. Dieſes Exemplar erhielt die Nummer

49

Das Thema „Werther in Österreich“ bietet vielleicht mehr kulturgeschichtliches als literarhistorisches Interesse. Schon Sybel[1]) weist auf diese kulturgeschichtliche Seite indirekt hin, indem er, um die Teilnahmslosigkeit der Österreicher an dem geistigen Leben Deutschlands zu beweisen, allerdings ungerechtfertigt und übertrieben anführt, daß die Wiener „Die Leiden des jungen Werthers“ zuerst im Feuerwerk kennen gelernt hätten. Man weiß, daß Nicolai[2]) dafür die keineswegs unbefangene Quelle ist, der damit die Spitze seines Spottes sowohl gegen die Wiener als gegen Goethe richtet.

In der Tat aber liegt in Sybels Behauptung ein Teil Wahrheit, eine literarische Vermittlung, die der „Wertherstimmung“ in Österreich an die Hand gegangen wäre, fehlte zum größten Teile, die Nachahmung ist verschwindend klein, die meisten literarischen Stimmen, die anläßlich des „Wertherfiebers“

---

[1]) S. Geschichte der Revolutionszeit. 3. Aufl. I, p. 142.

[2]) S. Beschreibung einer Reise durch Deutschland ꝛc. 1788. 2. Bd., p. 538 f. 4. Bd., p. 623.

in Öſterreich laut wurden, verhielten ſich ablehnend oder ironiſch, und dieſe ironiſche Note iſt vielleicht für die deutſchöſterreichiſche Literatur jener Wertherzeit charakteriſtiſch genug, da ſie mit der Lebensanſchauung des Altöſterreichers enge zuſammenhing. So wurde der „Werther“ in Öſterreich kein literarhiſtoriſches Ereignis, ſo ſehr ſich auch H. M. Richter in ſeinem bekannten Buche: „Aus der Meſſias- und Werther-Zeit“ bemüht, dies nachzuweiſen, aber zu einem wenig befriedigenden und überzeugenden Reſultat kommt und dabei gerade die ſittengeſchichtliche Seite vielleicht aus Mangel an Beleſenheit vernachläſſigt. Iſt es denn nicht genug, daß in dem klaſſiſchen Land des Nachdruckes während der Wertherzeit nicht ein einziger Nachdruck des berühmten Buches zum Vorſchein kam?

Kurioſa ſind es, die die deutſchöſterreichiſche Literatur im Zeichen Werthers bietet: ein Bänkelſängerlied, ein Ballett, einen Feuerwerkszettel und Parodien. Dieſe kurioſe Seite, ſicherlich ein literariſcher Ausdruck des öſterreichiſchen Volkscharakters, der auch dem Werthercharakter fremd gegenüberſtand, vermittelt den Übergang zur Sittengeſchichte und unläugbar hat auch dieſe für Öſterreich eine Wertherмode zu verzeichnen, die ſich freilich ganz auf die Äußerlichkeit beſchränkt und für die der ſenſationelle und leere Effekt

eines „Feuerwerkes“ charakteriſtiſch genug iſt. Der lebensfrohe Wiener, der in der thereſianiſchen Zeit genug über die Keuſchheitskommiſſion geſeufzt hatte und auch ſonſt den Kopf hängen laſſen mußte, empfand ſelbſt in dieſer Mode bald die innere Unwahrheit dieſer Maske, die ſeinem ſanguiniſchen Charakter keineswegs entſprach. Er hing ſich gewiß eine Zeit die Silhouetten von Werther und Lotte aus Löſchenkohls Magazin [1]) in ſeiner Wohnung auf und ging im Wertherkoſtüm ſo lange, als es zum guten Ton gehörte, er wußte ſich indeſſen bald ebenſo ſchnell mit Witz und Laune von dieſer Mode loszumachen und hier ſetzte dann auch die öſterreichiſche Literatur wie auf ein Stichwort ein.

Gewiß iſt es auf den erſten Blick merkwürdig genug, daß ſich die öſterreichiſchen Schriftſteller dem Einfluſſe Werthers ſo entzogen haben, um ſo merkwürdiger, als ſie in der thereſianiſchen Zeit gänzlich von Klopſtock beherrſcht wurden, der der frömmelnden Richtung dieſer Zeit allerdings entgegenkam, aber mit ſeiner Schwärmerei und Sentimentalität auch den Boden für den Einfluß Werthers hätte vorbereiten können. Denis, der Oſſianſänger, hätte allein ein Bindeglied zwiſchen Klopſtock und Werther in Öſterreich

[1]) S. Aichenſtein, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien. 1782, p. 7 ff.

abgeben müſſen. Indeſſen war auch Klopſtocks Schwärmerei für die Öſterreicher dadurch unſchädlich gemacht worden, daß ſich die Jeſuiten der Bardenpoeſie bemächtigten, die bedeutendſten Vertreter dieſer Klopſtockſchule in Öſterreich, wie Denis, Maſtalier, Haſchka, Cornova, Eckhel, Regelsperger etc. gehörten dieſem Orden an und alle dieſe geiſtlichen Barden wußten die Ueberſchwenglichkeiten der Klopſtockſchen Oden zu temperieren und auf eine ſpießbürgerliche Form zu bringen.

Bei dieſer Jeſuitenbardenpoeſie blieb die deutſchöſterreichiſche Literaturgeſchichte lange ſtehen, ja als eine neue Dichtergeneration heraufgekommen, begleitete ſie dieſe in ſich ſelbſt erſtarrt. Als die Leiden des jungen Werthers erſchienen, hatte dieſe formale kalte Bardenpoeſie den Höhepunkt erreicht, und vor ihrer gleichſam offiziellen Note, die den Geiſt der thereſianiſchen Zeit ausdrückte, mußte der Eindringling verſtummen, zu deſſen Gunſten ſich nur ſchüchterne Stimmen vernehmen ließen. So ging auch der Sturm und Drang an der deutſchöſterreichiſchen Literatur vorüber.

Als aber mit dem Tod der Kaiſerin (1780) die neue Zeit hereinbrach, da war für die Öſterreicher erſt recht die Zeit des Kopfhängens vorüber, vorüber die Muckerei und die censura morum, und dieſe Stimmung

drückte ſich auch in der öſterreichiſchen Geiſteswelt bald genug aus, die in dem vielleicht nur zu ſehr auf das Materielle gewandten Joſephinismus ihren Stützpunkt gewann. Dieſer Stimmung, der keine kränkelnde Sentimentalität, ſondern lachende Geſundheit entſprach, kam auf halbem Wege ein Schriftſteller entgegen, der für die joſephiniſche Zeit der deutſchöſterreichiſchen Literaturgeſchichte und über dieſe hinaus ebenſo bezeichnend wurde, als Klopſtock für die thereſianiſche, nämlich Wieland. Dieſer behagte den Öſterreichern mit ſeiner epikuräiſchen Lebensauffaſſung, die ſich an der Oberfläche der Dinge hielt, während er mit unbefangenem Esprit, mit dem er ſich von den Vorurteilen der Vergangenheit losmachte, dem Joſephinismus das Wort redete. „Agathon“ und „Der goldene Spiegel“ waren in dieſem Sinn das Alpha und Omega der öſterreichiſchen Literaten dieſer Zeit.

Die Leiden des jungen Werthers, die gerade in dieſe Übergangszeit fielen, konnten dabei nicht gewinnen. Die Öſterreicher wollten ſich befreien und konnten ſich nicht mit äſthetiſchen Dingen befaſſen, die groben Mittel des Journalismus waren die Werkzeuge ihrer ſozialen Umwälzung. Ehe noch die Wertherſtimmung Wurzel faſſen konnte, trat mit dem Materialismus der joſephiniſchen Zeit notgedrungen die Reaktion dagegen ein.

Die ſatyriſche Note, die bei dem Erſcheinen des Werthers in Öſterreich durch Bretſchneiders Gedicht zuerſt ſich geltend machte, behielt auch ſpäter die Oberhand und aus Blumauers traveſtirter Äneis iſt vielleicht die Stelle über die Dido:

„Da ſitzt ſie ſchon die arme Frau
Und lieſt in Werthers Leiden . . .“

mit Chodowieckis parodiſtiſchem Bilde die beſte Illuſtration zur Aufnahme von Werther in Öſterreich. Ganz anders flogen die Herzen Wieland zu und bezeichnend iſt, was Karoline Pichler, die den Werther und den Agathon nacheinander las, in ihren Denkwürdigkeiten (I. p. 159) ſagt[1]): „Mich ließ der Werther . . . kalt, ſo lebhaft mich die Schönheit der Darſtellung, die pſychologiſche Wahrheit der Charaktere, die tiefe Kenntnis des menſchlichen Herzens, die Naturſchilderungen uſw. anzogen.“ Sie geſteht, daß ſie Albert ſtets vorgezogen haben würde, „der mir als Gefährte für ein ganzes Leben viel würdiger und paſſender vorkam“. Dagegen iſt ihre Teilnahme für Agathon eine warme. „Ich fühlte viel mehr für ihn und mit ihm als für Werther . . . Das war ein irdiſches Paradies, in dem ich mich unendlich ſelig

[1]) Auch Feßler (ſ. Rückblick ꝛc. Breslau, 1824, p. 88) lieſt i. J. 1781 den Werther und Agathon als Kapuziner in Wien nebeneinander, ohne ſich aber darüber zu äußern, welchem Werk er den Vorzug gab.

gefunden haben würde . . .“ Es iſt das aufrichtige Bekenntnis einer Öſterreicherin ihrer praktiſchen Zeit.

Nichtsdeſtoweniger hat ſich auch die deutſchöſterreichiſche Literatur nicht ganz dem Werthereinfluß entziehen können. Aber nur vereinzelt tauchen die Nachahmungen auf, ohne rechten Zuſammenhang und über einen langen Zeitraum verteilt. Daß ſich die Lyriker des ſentimentalen Tones hin und wieder annahmen, iſt ſelbſtverſtändlich. Alxinger richtet eine gefühlvolle Grabſchrift[1]) an Werther, Leon[2]) ſchreibt ein Gedicht: „Lotte an Werther“, und Ratſchky apoſtrophiert Leon wegen dieſes Gedichtes. Auch in den populären Kreuzerliedern wird Werther und Lotte gefeiert. So beſaß Haydinger ein ſolches, jetzt verſchollenes Produkt in: „Drey ſchöne neue Lieder, Lotte an Werthers Geiſt, ꝛc. Wien, o. J. 4 Bl., 8°.“ Indeſſen iſt aber der Wiener Muſenalmanach durchaus nicht auf einen ſentimentalen Wertherton geſtimmt, ſondern es herrſcht eine recht materielle Note vor, deren Handgreiflichkeiten oft Entrüſtung erregten.[3]) Auch in dieſem Manifeſt der öſterreichiſchen Schriftſteller offenbart ſich der Einfluß Wielands weit mehr als jeder andere;

[1]) S. Alxingers ſämtliche poetiſche Schriften. Leipzig, 1784.

[2]) S. Gedichte. Wien, 1788, p. 13 f.

[3]) S. Keil, Wiener Freunde ꝛc. 1883, p. 65 f.

daß mitunter ein ſentimentaler Ton einfloß, beweiſt nicht, daß deſſen Urſprung gerade im Werther zu ſuchen iſt.

Auch das öſterreichiſche Drama dieſer Tage war nicht frei von larmoyanten Szenen, die aber vielleicht mehr dem franzöſiſchen bürgerlichen Schauſpiel und engliſchen Romanen ihren Urſprung verdankten als Goethes Novelle. Bei der Unmenge der öſterreichiſchen Dramatiker der thereſianiſch-joſephiniſchen Zeit wäre es jedoch faſt ein Wunder geweſen, wenn ſich nicht einer des Wertherſtoffes in irgend welcher Art bemächtigt hätte. Indeſſen finden ſich nur zwei Autoren, B. D. A. Cremeri und L. A. Hoffmann, die direkt an Werther anknüpfen. Die Priorität gebührt Cremeri, der in „Leiden des jungen Werthers. Ein Trauerſpiel", das wie das folgende Stück übrigens nie gedruckt wurde und verſchollen iſt[1]), wohl nur eine Dramatiſierung der Novelle lieferte, in „Lotte oder die Folgen von Werthers Leiden. Ein Trauerſpiel" aber doch eine ſelbſtändige Fortſetzung bot. Da auch ſonſt keine Mitteilungen über dieſe jedenfalls nicht beſonders bedeutſamen Stücke

[1]) Dieſe und die folgende Tragödie führt das „Taſchenbuch f. d. Schaubühne" auf das Jahr 1782, p. 158 an. Nach „Schiffmann, Drama und Theater in Öſterreich ob der Enns, p. 199" wurde das erſtere Stück i. J. 1786 in Linz aufgeführt. Richter l. c. kannte dieſe Stücke nicht.

bis jetzt vorliegen, ſo müſſen wir uns auf die Wiedergabe dieſer Titel beſchränken. Die bei Goedeke 2., 4. Bd., p. 655 angeführte anonyme Dramatiſierung: „Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerſpiel in drey Aufzügen ꝛc., Frankfurt a. M. 1776, 8°,“ die man vielleicht für den Druck des Cremeriſchen Stückes halten könnte, — der Titel iſt zum mindeſten identiſch —, iſt wohl der Sprache nach von keinem öſterreichiſchen Dichter. Die Vorrede iſt mit: „H. im Jenner 1776“ unterzeichnet. Man könnte H. wohl für Hermannſtadt leſen, wo ſich Cremeri noch im Jahre 1775 ſchauſpieleriſch betätigte, indeſſen ſoll er im Jahre 1776 in Salzburg gewirkt haben (vgl. Schiffmann l. c.). Der Druckort Frankfurt ſpräche nicht gegen die Autorſchaft, da auch ein anderes Schauſpiel Cremeris („Amaliens Verlöbniß“) 1778 in Frankfurt erſchien. Was weiter für die Autorſchaft Cremeris ſpräche, wäre der Umſtand, daß die Figur der Lotte in dieſem Stücke äußerſt ſtiefmütterlich — ſie kommt nur in einer Szene vor — behandelt iſt, und es ſcheint faſt, als ob Cremeri dieſen Mangel empfunden und daher der Heldin dann ein zweites beſonderes Stück gewidmet hätte. Indeſſen, dies ſind nur Vermutungen, und die Sprache dieſes anonymen Stückes iſt eine ganz andere als die der bekannten Cremeriſchen Stücke.

Ein Schauſpiel in zwei Aufzügen: „Albert und Lotte, oder die Tugend bey der größten Armuth. Prag, 1777, 8°,“ das Goedeke 2. bei der Wertherliteratur anführt, hat gleichwohl nichts mit dieſer zu tun, es ſei denn, daß die beiden Namen und einige Rührszenen ihm dieſe Zugehörigkeit verſchafften. Bereits in die joſephiniſche und kaum mehr in die eigentliche Werther-Zeit fällt: „Das Wertherfieber, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, Wien, 1785, 8°,“ das L. A. Hoffmann zum Verfaſſer hat[1]) und ganz dem Charakter dieſer nüchtern gewordenen Zeit entſpricht, von wirklicher Leidenſchaft trägt dieſer öſterreichiſche Werther keine Spur, ein bißchen kindiſche Weinerlichkeit iſt alles. Wer aber dem Titel vertraut und eine Satyre im Sinne der Aufklärung, wie etwa jene Nicolais, erwartet, wird ſich ſehr enttäuſchen. Das Stück kommt von ſeinem Thema ganz ab, der Titel ſcheint nur Lockſpeiſe für ein gewöhnliches Intrigenſtück zu ſein. Für die joſephiniſche Zeit ſind indeſſen die Worte, die Hoffmann den Fürſten ausſprechen läßt, ganz charakteriſtiſch, um ſo mehr, als dieſer Fürſt mit Zügen des großen Volkskaiſers ausgeſtattet wird. „Es iſt ein Jammer mit euch jungen Leuten!“

[1]) Das Stück wurde am 15. Sept. 1785 zum erſtenmale im Wiener Nationaltheater aufgeführt. Richters Angabe iſt falſch.

apoſtrophiert der Fürſt den mit dem Wertherfieber befallenen Jüngling, der aber in dieſem Stück eine ſehr kleine Rolle ſpielt. „Die unſelige Genieſucht, all der abgeſchmackte Sturm und Drang wirbelt eure Köpfe toll. Das elende Empfindſamkeitsfieber richtet euren geſunden Menſchenverſtand zugrunde. Es ſoll von nun an ſtreng auf dieſe Zucht in meinem Lande geſehen werden. Ich rate es allen den ſuperempfindſamen Dichterlingen, dem Werthervolk, ihr Unweſen bei mir bleiben zu laſſen.“ Nun, dieſe Ereiferung und die Ablehnung Werthers war für Öſterreich unnütz, namentlich in dieſer Zeit, die längſt mit ihrem Journalismus jede Wertherſtimmung zu Grabe getragen hatte. Auch die Kritik (ſiehe „Wiener Blättchen“ vom 14. und 16. Oktober 1785) fühlte, daß dieſes „Wertherfieber“ wenig elementar war, indem ſie ſchrieb: „Mit der Vorſtellung waren wir vollkommen zufrieden. Linden allein ausgenommen, der von dem Dichter wohl etwas kalt geſchildert — aber von H. Ziegler noch ungleich kälter dargeſtellt ward.“

Am meiſten dürfte die Wertherſtimmung vielleicht noch in der erzählenden zeitgenöſſiſchen Literatur Öſterreichs feſtgehalten worden ſein. Spät genug freilich als letzter Nachzügler und der Zeit ſchon fremd erſchien aus der Feder Joſef Richters „Louiſe von

Roſenfeld, ein Gegenſtück zu Werthers Leiden. Wien, Wucherer, 1787, mit Kupfern, 8° (ſ. Wiener Zeitung 1787, p. 185); 2. Auflage, Wien, 1792, 8°; Wien 1793, 8° (ſ. Wiener Zeitung 1794, p. 3150).“ Dieſe erſten Ausgaben ſind gänzlich verſchollen[1]), gewöhnlich kommt ein Ausſchnitt aus Richters geſammelten Werken vor. Auch dieſe Novelle, die leere Mißverſtändniſſe und Intrigen bewegen, zeigt, wie wenig der Autor, ſicher ein „Erzwiener mit Leib und Seele“, den er auch trefflich zu ſchildern verſteht, ſich in Wertheriſche Konflikte einzuleben verſteht. Noch kläglicher war indeſſen ein früheres Produkt: „Fritz Klingers Lebenswanderung. Aus Briefen und anderen Quellen geſammelt von dem Kaplan des Dörfleins N. Dem hohen Adel Wiens in einer Winterſtunde ehrfurchtsvoll gewidmet von dem Herausgeber A. Frimon; Wien, 1783, 8° (Wiener Stadtbibliothek),“ ein Roman, den die „Provinzialnachrichten, Wien, 1783, p. 63“ als eine Wertheriade bezeichnen. Da ſtand Werther allerdings als Gevatter zu einem Wechſelbalg. Nicht beſſer dürften ähnliche Wertheriaden geweſen ſein, wie „Binder von Kriegelſtein, Der wunderliche Selbſtmord, Eine Folge der Schwärmerey; Wien, 1782, 8° (ſ. Wiener Zeitung 1782, Nr. 49)“, oder „Vermiſchte Aufſätze aus dem Naturrechte.

[1]) Richter l. c. hat das Buch nicht gekannt.

Wien, Mösle, 1782, 8°“, von der „Allg. Deutschen Bibliothek, Bd. 65, p. 89,“ als unter dem Einflusse Werthers stehend bezeichnet. Leider ist diese josephinische Literatur heute noch in so vielen Fällen so unzugänglich, daß sie vollkommen gar nicht überblickt werden kann. Doch weisen die Jahreszahlen dieser Bücher schon darauf hin, daß wir es hier mit sehr verspäteten Erscheinungen zu tun haben, die keineswegs mehr unter dem unmittelbaren Eindruck des epochemachenden Werkes stehen.

Indessen hat doch das Wertherfieber in Österreich bei weitem die wunderlichsten Ausgeburten hervorgebracht. Werther im Ballett und im Feuerwerk ging übrigens dennoch ganz organisch aus der dem südlichen Charakter angemessenen Schaulust hervor, während der Norden schon mit der literarischen Anregung allein auskam. Sehr lächerlich ist aber jedenfalls Nicolais Behauptung, daß die Österreicher erst im Feuerwerk oder im Ballett den Werther kennen lernten. Niemals hätte es Schmalöggger mit seinem Ballett oder Mellina mit seinem Feuerwerk unternommen, die Wiener unvorbereitet zu überraschen. Besonders die Feuerwerke waren stets von sensationellen Ereignissen abhängig. Es ist nichts als der Ärger Nicolais, der ihn über die Popularität des Werthers selbst in diesem „zurückgebliebenen Land“ so boshaft macht. Das

Ballett wurde bereits 1777 in Preßburg, wo auch der erſte Druck erſchien, von der Wahrſchen Geſellſchaft zur Aufführung gebracht, und Linz, wo der zweite Druck erſchien, und Nicolai mit Ingrimm den Anſchlagzettel ſah, gebührt alſo nicht die Priorität. Mellinas Feuerwerk fand im Jahre 1781 ſtatt, alſo auch in einer Zeit, die ſchon die Werthermode abzuſtreifen begann. Wenn wir der Schilderung der Memoiren Bäuerles (I, p. 100 ff) Glauben ſchenken könnten, ſo wäre dieſes Feuerwerk allerdings eine Karikatur geweſen, indeſſen ſchreibt es Bäuerle dem „Stuwer“ zu und führt ſich als Augenzeuge an, während er erſt neun Jahre ſpäter geboren wurde. Immerhin beweiſt das Feuerwerk, ob es nun Karikatur (wohl unbeabſichtigt) war oder nicht, die Popularität Werthers für Öſterreich, von der ja auch das Kleinkunſtgewerbe Gewinn zog. Der findige Löſchenkohl gab z. B. eine Serie Silhouetten zu den Leiden des jungen Werthers heraus, die allerdings auch viel des unfreiwillig Komiſchen bieten. Es ſcheint, als ob ſich bei dem lebensluſtigen Öſterreicher und den ſchönen Wienerinnen, die nicht lange ſchmachten ließen, jede Wertheriſche Anwandlung unwillkürlich in Parodie verwandelt hätte.

Nicht umſonſt iſt jenes Produkt eines öſterreichiſchen Schriftſtellers, dem die

Priorität gebührt, dieſes unmittelbar unter dem erſten Eindruck des Werthers in Öſterreich geſchrieben zu haben, eine Parodie, jene oft und oft gedruckte, in humoriſtiſche Sammelwerke aufgenommene „entſetzliche Mordgeſchichte“ Bretſchneiders, deren erſter Druck nach Meuſel bereits in das Entſtehungsjahr des parodierten Werkes fällt (1774). Der Verfaſſer dieſer Parodie ſtand allerdings Nicolai und ſeiner nüchternen Aufklärungsrichtung nahe, ſo daß in erſter Linie der Urſprung des Spottes dieſes recht launigen Werkchens in dieſer Gegend zu ſuchen iſt, nur daß es von der boshaften Verbiſſenheit dieſes Berliners frei iſt. Bei dem Widerſtand gegen Werther kam der phyſiſche Materialismus des Öſterreichers, der ſonſt ſo ſchweren Tadel fand, dem geiſtigen des Berliners entgegen, indeſſen in weitaus liebenswürdigeren, behaglicheren Formen. Mag nun auch die Freundſchaft Nicolais bei dieſer parodiſtiſchen Romanze, die ganz gut in den „feynen kleynen Almanach vol ſchönerr echterr ljblicherr Volksljeder“ gepaßt hätte, Gevatter geſtanden ſein, ſo kann es doch nicht unbedeutſam ſein, daß bei der Reaktion gegen das Wertherfieber in erſter Linie ein Öſterreicher ſich hervortat, deſſen ganzer Charakter ſich auch als ſolcher und nicht zuletzt im guten Eſſen äußerte.

Dieſe ſatyriſche Note, die Bretſchneider angeſchlagen hatte, blieb für Öſterreich

immerhin dominirend und die josephinische Zeit, die in ihrem krassen Materialismus die Reaktion bringen mußte, fand ihren Rückhalt daran. In dieser Zeit finden sich fast nur ablehnende Stimmen, von welchen einige Proben geboten werden sollen, um so mehr, da sie auch in kulturgeschichtlicher Beziehung bedeutsam sind. In sozialer Hinsicht hat danach das Wertherfieber in Österreich sicher ärger grassiert als in literarischer. Eine unerquickliche Werthermode war auch in Österreich an der Tagesordnung, freilich für Leute, die die Zeit nicht anders tot zu schlagen wußten. So verspottet die „Wiener Stutzergallerie[1]), Wien, 1781 p. 46 ff“ das läppische Treiben solcher Müßiggänger. „Young und Ossian und Rorik und Werther und Sigwart,“ heißt es da, „die haben dem Herrn das Hirn schwindlicht gemacht. Weils sein pücefarbener Rock nicht ganz thun wollte, um ihn für voll passiren zu lassen, so nahm er die Zuflucht zur dichtrischen Schwärmerei. Er las, und las, und wußte nicht, was er las. Aber die Narren um sich her sah er, die auch lasen, und empfindelten und seufzten und schwärmten; und weil er glaubte, sie machtens recht, trieb ers Wesen auch mit, und treibts noch. Er begreifts dann freilich nicht,

[1]) Deren Verfasser bezeichnenderweise übrigens auch L. A. Hoffmann, der Verfasser des Wertherfiebers ist.

welch eine Peſt das dem Lande iſt, wenn das junge Volk ſo all ſein bißchen natürliches Gefühl verſtümmelt, aufſpannt bis zum Springen, ſich ausbrennt und endlich nur die Aſche übrig behält. So was kümmert ihn nicht. Er winſelt und damit genug.“ Der Verfaſſer empfiehlt, den Werthernarren als einen neuen Winterzeitvertreib auszuſpotten. Er ſtellt noch ein anderes Modell vor, einen Stutzer, der einer derben Landdirne ſentimentale Briefe ſchreibt. Auch die weiblichen Werther werden in einer anderen Broſchüre: „Über die Fräulein in Wien. Wien, 1781, p. 14 f“ geſchildert. „Eine andere Sekte unterſcheidet ſich von demjenigen, was die Lektüre anbetrifft, von den übrigen Haufen. Sie lieben nur das Rührende, und finden bey den übrigen Schriften kein Vergnügen. So leſen ſie zum Beiſpiel im Siegwart, oder im Adelſtern. Sie ſeufzen beſtändig, ſie reden von nichts als Kopfweh, Übligkeiten und vom Sterben.“ Ja bis auf die unterſten Stände erſtreckte ſich dieſe Mode, und ſelbſt die dienſtbaren Geiſter blieben davon nicht verſchont. So beklagt ſich die Schrift: „Über die Stubenmädchen in Wien. 1781. 3. Auflage, p. 10“ über dieſe durch ihre Ziererei in Wien damals allerdings berüchtigten Dienſtboten mit folgenden Worten: „Hiermit noch nicht zufrieden, ſpielen ſie auch die Rollen der Empfindſamen, machen Anſpruch

auf die Schöngeiſterey, leſen fleißig Komödien, Romane, Gedichte, lernen ganze Scenen, Stellen oder Strophen auswendig, und räſoniren ſogar über die Leiden des jungen Werthers.“

Ja ſelbſt auf die Kanzel drang der Einfluß Werthers, und der „Katholiſche Fantaſten- und Predigeralmanach auf d. J. 1786, p. 120“ überliefert uns den Namen des gefühlvollen Paters — es war Wolfgang Thuet in Leoben —, der ſogar Werthertiraden in ſeine Predigt flocht. „So hörten wir auch von ihm,“ ſchreibt der Almanach, „daß der Schuzengel mit himmliſchen, augenverwüſtenden Glanze umſchimmert leiſe zur Seele ſagen wird: Ausgelitten, ausgerungen haſt o liebe Seele du — — Wer wohl geglaubt hätte, daß das Werther-Fieber auch den Himmel ergreifen würde, was die Urſache iſt, daß das Trauerlied der Lotte bei Werthers Grabe den heiligen Schuzengeln ſo bekannt, geläufig und angenehm iſt; den irdiſchen Engeln, ſo wie dem Biſchof Engel, der nun zu Leoben lebt, gefallen ſolche Sachen nicht ſo gut uſw.“

Solche kurioſe Auswüchſe beweiſen, wie im Grunde die Werthermode auch in Öſterreich nur ein affektirtes Treiben war, das aber hier früher als an anderen Orten den natürlichen Gefühlen weichen mußte. Mit Recht endet ein Epigramm im „Wiener

Blättchen vom 13. Juni 1784: „Über ein Bild von Werthers Lotte“, wie folgt:

„Wohl empfindeln, werthern, ſchwärmen manche Herr'n ihm nach,
Doch die Herren gehör'n meiſtens unter's runde Dach![1])“

Und die Maske eines ſolchen Werthernarren in Wien reißt die Schrift „Thorheiten Wiens. Zweite Szene, Wien, 1781 p. 29 ff“ vollends herab, um die gemeine Natur eines Wiener Dutzendpflaſtertreters zum Vorſchein kommen zu laſſen, dem ſeine ſchlechte Rolle ſelbſt eine Laſt war. „Sie raſen eben ſo ſehr, wie dieſer hochbelobte Narr (Werther),“ lautet der Angriff, „und ſind auch vom Überfluſſe des Gefühls im Staate ſo unthätige Maſchinen, als ihr Lehrmeiſter geweſen iſt. In allem ahmen ſie dieſem (!) würdigen Muſter nach, ſie machen Verſe, philoſophieren über die Eitelkeit ihrer Mitmenſchen, klagen den Buchen im Pratter ihre Martern, wimmern ſich in der Seufzerallee des Augartens halb zu Tode; nur in einem Stücke weichen ſie von ſeinem Wege ab . . .“ Dieſe Verſchiedenheit beſteht darin, wenn er von ſeinem Lottchen nicht erhört wird, ſo „ſtürzt (er) die Treppe hinunter und begibt ſich mit langſamen Schritten nach Hauſe, um ſeinen Zorn bis andern Tages um 9 Uhr hinweg zu ſchnarchen, wo ihm

[1]) Narrenturm.

dann der Friſeur in aller Unterthänigkeit das Verzeichnis jener Mädchen überreicht, die ſich zum Beſten der Wollüſtlinge entſchloſſen haben, der Tugend zu entſagen, und ſich dem gemeinen Willen der Natur aufzuopfern.“

Ein ſo praktiſches Werthertum dürfte im Durchſchnitt in Wien und Öſterreich geherrſcht haben, und es iſt von dieſem Broſchürenautor, der ganz im Sinne des Joſephinismus von den Menſchen wie von Staatsmaſchinen ſpricht, eigentlich inkonſequent dieſen Materialismus, der in ſeinem Geiſte und in dem ſeiner Zeit gelegen iſt, dem Spotte preiszugeben, anſtatt ihn zu verherrlichen. Indeſſen, wie oft auch dieſe joſephiniſchen Schriftſteller die Werthermode mit ihrer Satyre berührten, — ſo traveſtiert auch Perinet in ſeinen „XXIX geheimen Korreſpondenzen, Wien, 1787 p. 11 ff“ den Werther durch einen Koch und eine Köchin —, ſo treffen ſie mit ihren Pfeilen doch nur einzelne Auswüchſe und geben uns nur kleine Ausſchnitte aus der Zeit des Wertherfiebers, während ein umfaſſendes Bild, das mit ſouveränem Humor aus dem Geiſt der Zeit heraus dieſe Mode dem Lachen preisgegeben hätte, ausſteht. Ein kleiner Erſatz dafür ſollte erſt post festum folgen.

Schon längſt hatte Pezzl in ſeinem „*Ulrich* von Unkenbach etc., Wien, 1800“,

einer ſatyriſchen Revue aller ſozialen Torheiten des verfloſſenen Jahrhunderts, auch über die Wertherzeit reſümierend einen letzten Spott gegoſſen, indem er ſchrieb (I, p. 81): „Einige nannten es den Veitstanz, andere die Thränenweide, andere die Herzenswuth, andere den Tollwurm. Endlich kam man dahin überein, es das Sentimental-Fieber, oder nach dem Nahmen der erſten daran umgekommenen Patienten, das Werther-Fieber, oder das Siegwartiſche Fieber zu nennen.“ Trotzdem beſchwor man noch einmal das Geſpenſt des armen Werthers, freilich um ſich ohne alle Pietät auf ſeine Koſten luſtig machen zu können. Es war, als ob Werther nicht früher in Öſterreich zur Ruhe hätte kommen können, bevor man ſich nicht öffentlich über eine unnatürliche Sentimentalität, die den Öſterreichern aufgedrängt wurde, an dem Urheber gerächt hätte.

Dieſe Rache bot ſich in Wien durch das Theater, die einzige literariſche Vermittlung, die die alten Wiener nicht verſchmähten. In der Parodienzeit des Leopoldſtädtertheaters zu Beginn des XIX. Jahrhunderts holte man das ein, was man in gelegenerer Zeit verſäumt hatte. Freilich war es ein gefährliches Experiment, dieſen der Zeit bereits fremden Stoff nunmehr in einer Parodie zu bieten, doch ſollte vielleicht, wenn

auch die Lächerlichkeiten der Werthermode längſt vorbei waren, nunmehr die allgemeine literariſche Vertrautheit mit der berühmten Dichtung dieſes Experiment rechtfertigen. Indeſſen konnte ſich da der Parodiſt auch noch verrechnen, da nun der gebildetere Teil des Publikums, nachdem die Auswüchſe der Wertherzeit längſt beſeitigt waren, die Dichtung ohne Nebenwirkung rein auf ſich einwirken laſſen konnte und ſich über einen ſo ſpäten Spott, der jetzt nur die Dichtung traf und nicht mehr ihre Wirkungen, nur ärgern mußte. Dem Pöbel aber, der nur Zeitgemäßes in den Parodien finden wollte, war weder die Dichtung noch ihre kulturelle Bedeutung mehr vertraut, als Kringſteiner[1]) mit „Werthers Leiden, einer lokalen Poſſe mit Geſang in einem Akt“, am 18. November 1806 im Leopoldſtädtertheater erſchien. So ſchien dieſer Poſſe anfänglich nicht der

[1]) Da über Kringſteiner bis jetzt gar keine biographiſchen Daten vorliegen, — Goedeke ſetzt an die Stelle einer Biographie ein Fragezeichen, ja ſelbſt der Name erſcheint ihm zweifelhaft, und das wenige, was er bringt, iſt wie das Todesdatum unrichtig, — ſo ſollen hier einige Andeutungen gegeben werden. Joſeph Ferdinand Kringſteiner, ſo unterſchreibt er ſich ſelbſt auf ſeinem Heiratskontrakte (im Totenprotokoll ſteht allerdings: Kringſtein), wurde wahrſcheinlich im Jahre 1776 zu Wien geboren, da er bei ſeinem Ableben im J. 1810 nach dem Totenprotokoll 34 Jahre alt war. Er war der Sohn des ſpäteren Regiſtratur- und Expeditsdirektors bei dem k. k.

volle Erfolg zu blühen, der ihr für ihre Luſtigkeit vollauf gebührt hätte. Der „vierten Galerie“ fehlten die materiellen Beziehungen, und das „Nobelparterre“ ſetzte ſich auf das hohe Roß der Äſthetik.

Die Wiener Theater-Zeitung (1806, II. p. 44) berichtet über die Aufnahme dieſer ganz gelungenen Wertherparodie folgendes: „Wenn es darauf ankömmt, einen neuen Gegenſtand der Albernheit, den Charakter eines ſinnloſen Schwärmers zu parodiren, ſo kann der Verfaſſer bey der Umſtaltung des Werthers und der Lotte vielleicht Beyfall verdienen. Die Hauptmomente aus dem Leben dieſer Menſchen hat er aufgegriffen und wirklich mit richtiger Beurtheilung behandelt. Er hat mit der Geißel ſeiner Satyre ſie ſo gepeitſcht, daß ſie lächerlich werden müſſen, und alſo in ihrer wahren Hülle daſtehen. Wenn er aber ſich

niederöſterr. Merkantil- und Wechſelgericht, Joſeph Kringſteiners. Im Jahre 1796 (ſ. Hof- und Staatsſchematismus 1796, p. 209) trat er als Praktikant bei der Tabak- und Siegelgefällenkammeraldirektion ein, 1797 war er daſelbſt Amtsſchreiber, wahrſcheinlich im Jahre 1798 heiratete er ein Fräulein Joſepha von Laßloffy (der Heiratskontrakt vom 8. Juli 1798 im Archiv d. Landes-Gerichtes in Zivilſachen 1771 ex 1810, f. 2). Er unterſchreibt ſich auf dem Kontrakt: K. K. Tabak- u. Siegelgefällen-Cammeral-Direktions-acceſſiſt. Im Jahre 1803 (Hof- u. Staatsſchematismus, p. 257) erſcheint er als „Kanzliſt“ und als ſolcher ſtarb er auch bereits am 15. Juni 1810 im Maximel-

bei dem Wuſte pöbelhafter Sottiſen, die ſelbſt in den Zeiten des nun verbannten Hanswurſtes gehört wurden, noch ein derbes Epigramm auf deutſches Gefühl erlaubt, wenn er ſogar die Ideale menſchlicher Empfindungen zu dem elenden Zwecke braucht, dann verdient derſelbe keine Nachſicht über die gewagten Ausfälle ſeines verkehrten Talents. Das Publikum richtete ſelbſt. Keine Stimme wurde für ein Werk dieſer Art gewonnen. Jeder Zuſchauer aus jeder Klaſſe wurde auf eine beleidigende Art verwundet; und das Stück zu wenig Vorſtellungen gelaſſen.“ Man fiel in Öſterreich von einem Extrem in das andere, und der literariſche Wiener ſcheint in dieſer Hinſicht noch eine unangenehmere Erſcheinung geweſen zu ſein als der unliterariſche, bei dem der Widerſtand wenigſtens nicht auf Koſten des Nationalcharakters oder der Natürlichkeit ging.

liſchen Hauſe Nr. 452 in der Leopoldſtadt (ſ. Totenprotokoll der Stadt Wien) an der Lungenſucht. Seit 1804 war er Theaterdichter im Leopoldſtädter Theater (ſ. Wiener Theateralmanach, 1804, p. 160), hinterließ aber als ſolcher, trotz ſeiner Fruchtbarkeit (in acht Jahren zirka 40 Stücke), ſeiner Witwe und ſeinem zehnjährigen Sohn alles in allem nur 85 Gulden (davon bar 10 fl.). Kringſteiner, ſo wie Hafner, ein Ahnherr unſeres e c h t e n Wiener Volksſtückes, und zwar im beſten Sinne, verdiente eine gründlichere Reviſion ſeines Lebens und Schaffens, als ſie ihm bisher zuteil wurde. Unſere Herren Literarhiſtoriker haben aber noch genug Waſchzettel Goethes vor ſich.

Aber dieſe ſcheinbare äſthetiſche Reſerviertheit der Wiener hielt nicht lange an, ſie fanden bald wieder ihr Lachen. Kringſteiners Poſſe gehörte in ſpäteren Jahren, als ſie in einer Neubearbeitung Meisls (1830) wieder erſchien, zu den beliebteſten Stücken und hielt ſich eine Reihe von Jahren auf dem Repertoire (vgl. Wiener Theater-Zeitung 1836, p. 767). In demſelben Jahre, als Kringſteiners Poſſe im Druck erſchien, kam übrigens noch eine andere Traveſtie desſelben Gegenſtandes heraus und zwar Guſtav Mühlings „Werthers Leiden oder die Macht der Liebe. Lokale Poſſe in einem Aufzug, Wien, 1807“, 8°,[1]) die nach H. M. Richter l. c., p. 172, auch unter dem Titel: „Der junge Werther oder Qualen eines gefühlvollen Herzens, Poſſe mit Geſang in einem Aufzug“ gegeben wurde. Leider iſt dieſe Poſſe ganz verſchollen. Vielleicht iſt es eine Bearbeitung derſelben, in welcher Neſtroy noch zwiſchen 1850 und 1860, wie Richter l. c. p. 172 ſchreibt, den Werther ſpielte. Dieſe letzten Nachwehen der Wertherzeit haben aber für die deutſch-öſterreichiſche Literaturgeſchichte gar keine Bedeutung mehr. Es ſind Kurioſitäten ohne Zuſammenhang.

Es ergibt ſich alſo, daß das Erſcheinen Werthers für die deutſch-öſterreichiſche Literaturgeſchichte keineswegs von epochaler

[1]) S. Goedeke, Bd. IV, p. 657.

Bedeutung war und daß ſeine Stimme nicht einmal ein volles Echo in ihr fand. Und die kulturgeſchichtliche Bedeutung kann wohl auch keine tiefergreifende genannt werden, höchſtens war die ganze Angelegenheit eine Modeſache, die ſich ſelbſt zu Grabe trug. Der unverwüſtliche Sanguinismus der Öſterreicher brauchte die verwerflichen Mittel der Leipziger und Hamburger nicht, die die Polizei zu Hilfe riefen, ſondern befreite ſich von dieſer Plage und Krankheit durch ſeinen geſunden Humor allein.

Im folgenden ſoll eine Anzahl Reliquien, die ihre unmittelbare Sprache aus der öſterreichiſchen Wertherzeit führen, den Freunden Goethes und der öſterreichiſchen Kulturgeſchichte vorgelegt werden. Schon ihre Seltenheit allein rechtfertigt den Druck. An erſter Stelle ſteht Bretſchneiders luſtige Romanze in einer Wiener Ausgabe, wahrſcheinlich von 1776. Dieſer folgt als Kurioſum das Textbuch des Schmalögg'riſchen Ballettes in der erſten Ausgabe. Selbſt Richter l. c. ſcheint dieſes Büchlein, das jetzt in der Wiener Stadtbibliothek[1]) iſt, nicht geſehen zu haben. Ebenfalls aus dieſer Bibliothek iſt der berüchtigte Feuerwerkszettel von Mellina. Dieſelbe Bibliothek

[1]) An dieſer Stelle erlaube ich mir, dieſer Bibliothek ſowie der Wiener Hofbibliothek für ihre freundliche Unterſtützung zu danken.

bewahrt auch noch eine Einladung zu dieſem Wertherfeuerwerk auf. Daran reiht ſich L. A. Hoffmanns „Wertherfieber“, das in ſeiner Nüchternheit für die joſephiniſche Zeit ſo bezeichnend iſt, wie für das Verhalten der öſterreichiſchen Literaten dieſer Zeit gegenüber Werther. Endlich bringen wir Kringſteiners Parodie, deren Späſſe, wenn ſie auch ſehr äſthetiſchen Seelen in ihrer Derbheit vielleicht nicht ſehr behagen, gewiß jedem unbefangenen Geiſt wenigſtens ein Lächeln abgewinnen werden, und die jenes öſterreichiſche Weſen am beſten ausdrückt, das a priori das Wertherfieber unſchädlich machen mußte.

Guſtav Gugitz.

Werthers Leiden

eine wahrhafte

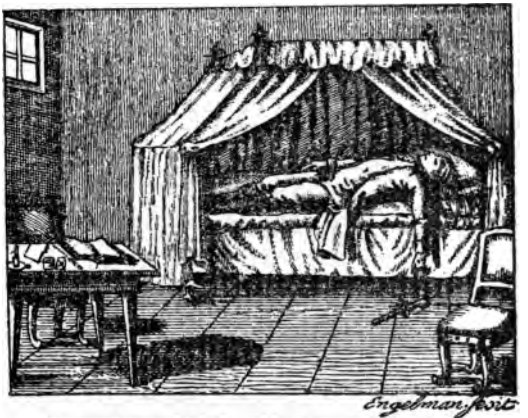
Mordgeſchichte,

die ſich den 21 September 1772. zugetragen.

Auf die

Melodie des Siegwarts

in ein Lied gebracht.



Wien.

Bey Joſeph Kuhn.

Hört zu ihr Junggeſellen,
Und ihr Jungfräulein zart!
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe traute Kinder!
Bringt hier auf dieſer Welt
Dem Frommen wie dem Sünder
Um Leben, Gut und Geld.

✲ ✲ ✲

Ich ſing euch von dem Mörder
Der ſich ſelbſt hat entleibt;
Er hieß, der junge Werther,
Wie Doktor Göthe ſchreibt.

✲ ✲ ✲

So witzig, ſo verſtändig,
So zärtlich als wie er
Im Lieben ſo beſtändig
War noch kein Sekretär.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durchs Herz geſchwind:
Ein Mädchen, ſie hieß: Lotte,
War eines Amtmanns Kind.

Die ſtand als Vice-Mutter
Geſchwiſtern treulich vor,
Und ſchmirte Brod mit Butter
Dem Fritz, und Theodor. S. 31

Der Lisgen und dem Kätgen —
So traf ſie Werther an,
Und liebte gleich das Mädgen,
Als wärs ihm angethan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da mit munterem Scherz
Die Butterrahmen ſchnitte —
Da raubt ſie ihm das Herz.

* * *

Er ſah beklebt mit Rotze,
Ein feines Brüderlein,
Und küßt, dem Rotz zum Trotze
An ihm die Schweſter ſein. S. 3

* * *

Fuhr aus mit ihr zu tanzen
Wohl eine ganze Nacht,
Schnitt Menuets der Franzen,
Und walzte, daß es kracht. S. 33

Sein Freund kamm angeſtochen
Blies ihm ins Ohr hinein:
Das Mädgen iſt verſprochen,
Und wird dem Albert freyn.

✲ ✲ ✲

Da wollt er faſt vergehen
Spart weder Wunſch noch Fluch
Wie alles ſchön zu ſehen
In Doktor Göthes Buch.

✲ ✲ ✲

Kühn gieng er zu verſpotten
Geſchick und ſeinen Herrn
Faſt täglich nun zu Lotten,
Und Lotte ſah ihn gern.

Er

Er bracht den lieben Kindern
Lebkuchen, Marcipan,
Doch alles könnts nicht hindern
Der Albert wurd ihr Mann.

✿ ✿ ✿

Des Werthers Angſtgewinſel
Ob dieſem ſchlimen Streich
Malt Doktor Göthens Pinſel,
Und keiner thuts ihm gleich.

✿ ✿ ✿

Doch wollt er noch nicht wanken,
Und ſtets bey Lotten ſeyn;
Dem Albert machts Gedanken
Ihm träumte von Gew.... S. 176

Herr Albert ſchaute bitter
Auf die Frau Albertinn —
Da bat ſie ihren Ritter:
„Schlag mich dir aus dem Sinn. S. 177

„ Geh' fort zieh in die Fremde,
Es giebt der Mädgen mehr.
Er ſchwur beym letzten Hemde
Daß ſie die einz'ge wär. S. 183

Als Albert einſt verreiſte
Sprach Lotte: „ bleib von mir.
Doch Werther flog ganz dreiſte
In Alberts Haus zu ihr.

Da ſchickte ſie nach Frauen
Und leider! keine kam;
Nun hört mit Furcht und Grauen,
Welch Ende alles nahm. S. 161

✲ ✲ ✲

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang,
Was einſt ein alter Schotte
Vor tauſend Jahren ſang. S. 192

✲ ✲ ✲

Es war gar herzbeweglich,
Er fiel auf ſeine Knee,
Und Lottens Auge kläglich
belohnt ihm ſeine Müh. S. 206

Sie

Sie ſtrich mit ihrer Naſe
Vorbey an Werthers Mund,
Sprang auf, als wie ein Haſe,
Und heulte wie ein Hund. S. 207

Lief, in die nahe Kammer
Verriegelte die Thür,
Und rief mit großen Jammer:
„Ach Werther geh von mir! S. 207

Der Arme mußte weichen;
Albertен, dem's verdroß
Konnts Lotte nicht verſchweigen,
Da war der Teufel los. S. 214

Kein Werther konnt ſie ſchützen,
Der ſuchte Troſt und Muth
Auf hoher Felſen Spitzen,
Und kam um ſeinen Hut. S. 208

* * *

Zulezt ließ er Piſtolen,
Im Fall es nöthig wär,
Vom Schwager Albert hohlen,
Und Lotte gab ſie her. S. 215

* * *

Weils Albert ſo wollt haben,
Nahm ſie ſie von der Wand;
Und gab ſie ſelbſt dem Knaben
Mit Zittern in die Hand. S. 215

Nun konnt er ſich mit Ehre
Nicht aus dem Handel ziehn.
Ach Lotte! die Gewehre,
Warum gabſt du ſie hin?

Alberten recht zum Poßen,
Und Lotten zum Verdruß
Fand man ihn früh erſchoſſen —
Im Haupte ſtack der Schuß. S. 222

Es lag, und das wars Beſte
Auf ſeinem Tiſch ein Buch,
Gelb war des Todten Weſte,
Und blau ſein Rock von Tuch. S. 223

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh bis jenen Tag,
Begleiten ihn kein Kragen
Und auch kein Uberſchlag.

* * *

Man grub ihn nicht in Tempel,
Man brennte ihm kein Licht.
Menſch nimm dir ein Exempel
An dieſer Mordgeſchicht,

* * *

Beſorge deine Seele,
Verlach' den Liebesgott;
Der Schöpfer auf der Stelle
Den Selbſtmord dir verbot.

Will dich die Lieb bethören,
Wie's Werther hat gethan —
Durchleſe Götheus Lehren;
So ſchrieb er, dieſer Mann.

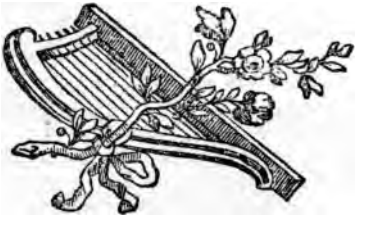
✲ ✲ ✲

Was hat er itzt der Mörder?
Was nützt ihn ſeine Lieb?
Bedaure ihn den Werther!
Und flieh' dergleichen Trieb'!

✲ ✲ ✲

Hört mich ihr zarte Mädchen!
Die ihr den Helden rühmt;
Brunnette! Lois! und Käthchen!
Euch iſt die Lehr beſtimmt.

Aus Liebe ſich erſchießen —
Dieß Thut ja nur ein Tor;
Doch läßt euchs nicht verdrüßen!
So ſag ich euch ins Ohr —



Die Leiden des jungen Werthers,

ein pantomimiſch

Original Tragiſcher Ballet

in drey Aufzügen

vom

Joſeph Schmalögger dem ältern

Balletmeiſter bey der Wahriſchen

Geſellſchaft.

Zum erſtenmal aufgeführet

in dem neuerbauten Schauſpielhauſe

zu Preßburg.

Den 11ten October 1777.

Die Muſik iſt von dem bekannten Herrn

Teller.

Gedruckt bey Johann Michael Landerer.

An das verehrungswürdige

Publikum zu Preßburg.

Ich fühle meine Schwäche, ich kenne nur zu gut die Schwierigkeit, die mit dieſer Gattung von Balleten verbunden iſt, und nie würde ich es gewagt haben, meinen Verſuch öffentlich bekannt zu machen, wenn mich nicht ein ſo gnädiger, ſo nachſichtsvoller Beyfall, von dem ich ſeit meiner nur ſehr kurzen Anweſenheit zu viele Proben erfahren, dazu aufgemuntert hätte. Kann ich wohl meinen lebhafteſten Dank dafür deutlicher an dem Tag legen, als wenn ich alle meine Kräfte, meinen ganzen Fleiß aufbiethe, um mich dieſer unſchätzbaren Gnade in Zukunft noch würdiger zu machen? Werthers

Geſchichte iſt die Grundlage des Ballets, der ich, ſoviel als immer möglich war, getreu geblieben bin. Schon genoß ich das unvergeßliche Glück, dies Ballet auf dem Theater Sr. Durchlaucht des Fürſt Eſterházy mit allem möglichen Beyfall aufzuführen. Möchte ich doch auch hier ſo glücklich ſeyn, und als Werther bey meinem Leiden, bey meinem Tode, dem gefühlvollen Herzen eine Thräne ablocken! Nie würden auf der Welt die Bemühungen eines Sterblichen beſſer und herrlicher belohnt worden ſeyn. Ich verharre in aller Demuth

eines verehrungswürdigen

Publikums

allerunterthänigſt gehorſamſter

Joſeph Schmalögger,

Balletmeiſter.

Die Leiden des jungen Werthers.

Ein

Original Pantomimiſcher

Ballet,

in drey Aufzügen.

Perſonen.

Albert, Lottens Gemahl.	Martin Borſt.
Lotte.	Thereſia Schmallögger.
Werther.	Joſeph Schmallögger.
Wilhelm.	Karl Schmallögger.
Vater der Lotte.	Friedrich Litter.
Bedienter des Werthers.	Karl Schmalögger
Werther, im Traum.	Franz Horſcheldt.
Einige Bediente.	

Die Handlung fängt in Alberts Garten an, und endigt ſich nach zwölf Uhr in Werthers Zimmer.

Erſte Handlung.

(Das Theater ſtellet einen Garten vor.)

Lotte, Albert und Wilhelm tanzen ganz vergnügt mit einander, Lottens zärtliche Pantomime drückt bald Liebe gegen ihren Mann, bald Freundſchaft gegen Wilhelm, als den Freund ihres geliebten Werthers aus. Dazu kömmt Werther; alle ſind beſtürzt ihn zu erblicken, er umarmt Lotten mit der wärmſten Zärtlichkeit, ſodann auch ihren Mann, dieſer bemerkt Lottens Neigung gegen Werthern, und ſeine zu Lotten, unterdrückt aber mühſam ſeine aus Eiferſucht entſtehende Unruhe, und muntert ſie alle auf, ſich mit einem freundſchaftlichen Tanze zu beluſtigen. Werther nimmt hiebey neue Gelegenheit, Lotten ſeine innerſten Empfindungen, in einer

Umarmung in ihr Herz übergehen zu laſſen. Alberts Eiferſucht gewinnt die Oberhand, und bricht ſein Stillſchweigen. Er giebt Werthern zu verſtehen, er ſey und bleibe ſein Freund, allein Lotte wär ſeine Frau, eine Frau, die er unausſprechlich liebe, er ſolle ſich alſo einer Selbſtprüfung überlaſſen, und wenn er fande, daß er ſeinem Herzen nicht Kälte genug geben könne, Lotten blos mit den Augen eines Freundes anzuſehen, ſein Haus auf ewig zu meiden, weil ſeine öftere Gegenwart ihnen allen nichts als Unruhe und Verwirrung verurſachen würde. Alle ſind hierüber im tiefſten Nachdenken vergraben, man lieſt im Werthers, ſo wie in Lottens Auge, was ihre Seelen fühlen, ſie verbirgt ſorgfältig ihren Gram für Albert. Werther mit einem Uebermaß von Schmerz, will Lotten in die Arme fliehen, erholt ſich aber wieder, tritt jäh zurück, bleibt eine kurze Zeit, ſein Auge ſtarr auf ſie gerichtet, ſtehen, und eilt gefühlvoll, nachdem er Wilhelm an ſein Herz gedruckt, ab. Lotte, Albert und Wilhelm ſammlen ſich von ihrem Erſtaunen, und gehen, nachdem ſie freundſchaftlich mit einander getanzt, alle drey ab. Werther kommt ganz allein, ſeine Schritte und Augen verrathen, wie ſehr er die ganze Laſt ſeines unverdien-

ten,

ten, und ſchwarzen Schickſals fühle; ſeine Seele trauert bey dem bevorſtehenden Verluſt ſeiner guten Lotte, und kocht für Unwillen über Alberts ungeſtümme Begegnung, dazu kommt Lotte, er wirft ſich ganz bewegt zu ihren Füſſen, und zeigt ihr ſeinen ganzen Schmerz, ſie hebt ihn mit einer Umarmung auf, ſchenkt ihm zu Angedenken eine Maſche, empfiehlt ſich ſeiner Freundſchaft und bittet, ſie zu vergeſſen. Werther wirft ſich aufs neue voll Dank gegen ihre redliche Neigung ihr zu Füßen. Dazu kommt Albert, der alles entfernt mit angeſehen, befiehlt Lotten mit zornvollen Ernſt ſich zu entfernen. Sobald ſie weg iſt, macht er Werthern die bitterſten Vorwürfe, daß er betrachtet ihm die größte, die ſeeligſte ſeiner Freuden zu vergiften, er ſolle von ihm den Lohn, den jeder rechtſchaffne beleidigte Ehemann, einem Stöhrer der ehelichen Liebe gäbe, erhalten. er wolle ſeine Schande mit ſeinem Blute waſchen, und gebiethet ihn, ſich mit ihm zu ſchlagen. Werther ſpannt ſeine Arme freundſchaftlich gegen Albert aus, um ihn in einer redlichen Umarmung von ſeinem Irrthum, und ſeiner Unſchuld zu überzeigen. Albert ſchlägt ganz froſtig ſeine Umarmung aus, und dringt auf ſeine Vertheidigung. Sie duelliren, Lotte tritt auf das

Geräuſch eilerds ein, ſpringt zwiſchen die Degen; und ſucht ihren Mann durch Zärtlichkeit zu beſänftigen. Schmerz und Schreken, werfen ſie ihm ohnmächtig in die Arme. So endigt ſich die erſte Handlung.

Zweyte Handlung.

(Das Theater ſtellet einen Saal vor.)

Lotte, die ſich erſt vom Schrecken, über den durch ſie verhinderten Duell erholt, denkt nach, wie ſie ſich in Zukunft gegen Werthern betragen wolle, um ihrem Mann allen Verdacht zu benehmen. In dieſer Entſchließung ſetzt ſie ſich, Werthern zu ſchreiben, daß es unumgänglich nothwendig ſey, ſie niemals wieder zu ſehen, ſie ſieht ſich furchtſam um, fängt an einige Worte zu ſchreiben, und verfällt in einen ſchwermuthsvollen Schlaf, in welchen ſie die heftigſten Gemüthsbewegungen zu erkennen giebt. Sie fährt durch einen ſchreckbaren Traum erſchüttert jäh auf, zeigt Angſt und Entſetzen, und drückt die fürchterlich.

lichſten Zeichen ihres Kampfes und der Beklemmung des Herzens aus, endlich ſchlummert ſie ein, und fängt an zu träumen. Das Theater verwandelt ſich in einen Kirchhof. Ein Sarg ſteigt aus der Erde, aus welchen Werther in Geſtalt eines todten, blaßen Menſchens hervor kommt, und zwey Roſen an einen Stengel hält, davon die eine blaß iſt, und ſich in einen Todtenkopf verwandelt. Werther weist, daß es ſeinen Tod bedeutet, und ſie, die Urſache deſſelben ſey, er zeigt ihr den Sarg, welcher zwiſchen zwey Linden ſtehet, worauf man auf einem Monument die Worte: hier ruhet Werther erblicket; er winkt Lotten bald nachzufolgen, ſtürzt ſich in den Sarg, mit welchem er verſchwindet. Das Theater bekömmt ſeine vorige Geſtalt. Lotte iſt noch im Schlafe, indem kömmt Werther, welcher ganz niedergeſchlagen Lotten ſucht, um ihr ſein letztes Lebewohl zu ſagen, er ſieht ſie ſchlafen, und wird zugleich den Brief gewahr, den er nimmt und lieſt, ſein ganzer Körper zittert, und drückt ſeinen größten Schmerz aus: — Er küßt den Brief, weil er von Lotten kömmt, und faßt den Entſchluß aus Liebe zu Lotten, ſich in ſein Schickſal zu finden, und ihrer Ruhe nicht mehr nachtheilig zu ſeyn. Er betrachtet ſie

in dem innerſten Kampf der Liebe, wirft ſich zu ihren Füßen, und küßt ihre Hand. Lotte erwacht erſchrickt, und glaubt noch immer den Geiſt des Werthers zu ſehen, ſie zweifelt, ob ſie ihren Augen trauen darf, und als ſie ihn erkennet, umarmt ſie ihn, und drückt ihn mit Innbrunſt an ihr Herz, nimmt aber auf einmal wieder eine niedergeſchlagene Miene und Stellung an, als ob ſie ihm ſagen wollte, der Befehl ihres Mannes wäre Werthern nie wieder zu ſehen, und ſie müßte, ſo ſchwer es ihr auch käme, ihm auf ewig entſagen. Werther befolgt ihren Befehl, giebt aber zu erkennen, wie empfindlich es ihm falle, und wie es ſein Verderben nach ſich ziehen würde, und geht ab. Indem tritt Albert ein, geht aufgebracht zu Lotten, fragt ſie ob Werther da geweſen? Lotte geſteht, daß er zwar da geweſen, ſie hätte ihm aber den Zutritt auf immer verſagt. Albert, der ihr die bitterſten Vorwürfe macht, daß ſeine Ehre gekränkt, und ſeine Liebe beleidigt ſey, ſieht ſie zu ſeinen Füßen fallen, und ihm ewig Treue ſchwören, ſcheint ſich zu beruhigen, und befiehlt Lotten in ihr Zimmer zu gehen. Indem tritt Werthers Bedienter ein, welcher einen Brief an Albert hat, Lotte ſteht an, fortzugehen, und zeigt ſich auf das Wohl Werthers

neu-

neugierig, Albert liest das Billet, befiehlt Lotten, dem Bedienten die Piſtolen zu geben. Lotte erſtaunt, und ſteht an ſolches zu thun, Albert wirft einen bedeuterden Blick drohend auf Lotten, ſie nimmt die Piſtolen, ſtäubt ſolche ab, küßt ſie, und giebt ſie mit zitternden Händen und weggewandtem Geſicht dem Bedienten, und befiehlt ihm, ſich eilends zu entfernen. Albert der Lottens Miene aufmerkſam unterſucht, und in ihr die Größe des unausſprechbarſten Leidens erkennet, ſteht ſie im Begrif ſich ihm zu Füßen zu werfen, und ihm die bluterfüllten ſchwarzen Ahndungen ihres Herzens zu entdecken, allein ſie erliegt unter dem Kampf ſo wie er, und fällt ſinnlos dahin.

Dritte Handlung.

(Werthers Zimmer.)

Werther ſitzt an einem Schreibtiſche, und ſchreibt das lezte Billet an Lotten, indem kömmt ſein Bedienter, und bringt die Piſtolen. Werther ſpringt plözlich auf, und

geht

geht ihm eiligſt entgegen, nimmt mit Ungeſtüm die Piſtolen, küßt ſie, und fragt, wer ſie ihm gab, er zeigt auf das Bild von Lotten; Werther erſchrickt, faßt ſich aber gleich wieder, und betrachtet die Piſtolen ganz aufmerkſam, der Bediente, der auf alle Bewegungen des Werthers genau acht giebt, und das Leiden ſeines Herrn ſiehet, wirft ſich ihm zu Füßen. Werther will ſeine Unruhe verbergen, wird von Schmerz überwältigt, und ſinkt ſeinem Diener in die Arme, reißt ſich aber plözlich mit Ungeduld los, deutet ihm fortzugehen, und ihn allein zu laſſen. Der Bediente zeigt, wie ſchwer ihm ſolches fällt, ſeinem Herrn in dieſem Kampfe der Schwermuth ſich ihm ſelbſt zu überlaſſen. Werther von dem edlen Antheil ſeines redlichen Bedienten gerührt, giebt ihm ſeine Uhr, und ſeine Börſe mit verſtellter Ruhe und Heiterkeit, will aber durchaus allein ſeyn, um ſich vollends zu erhohlen; der Bediente geht ab. Werther nimmt nachdenkend die Piſtolen, druckt ſolche mit Innbrunſt an ſein Herz, ſein Auge ſagt innere Freude, er lächelt die Piſtolen an, weil ſie ihm die Hände der Liebe, Lottens Hände dargereicht, geht zu ihrem Bildniß, betrachtet es mit Wehmuth und Entzücken, nimmt die Maſche aus der

Taſche,

Taſche, deutet dem Gemälde, daß dieſes Band noch im Grabe auf ſeinen Herzen ruhen ſoll, indem er die Maſche im Buſen verbirgt. Er wirft ſich vor dem Bildniß auf die Knie nieder, iſt ganz Liebe, bald darauf ſpringt er auf, ladet ganz entſchloſſen die Piſtolen, wirft ſich ſtandhaft wieder vor dem Bildniß nieder, empfiehlt ſich dem Himmel, wünſcht Lotten dies und jenſeits des Grabes das beſte Glück, und ſchießt ſich die Piſtole vor dem Kopf. Er fällt und macht alle Bewegungen eines Menſchen, der ſehr ſchmerzhaft, doch aber mit Gegenwart des Geiſtes ſtirbt. Auf dem Schuß kommt der Bediente herbey, ſieht ſeinen Herrn ſterbend hingeſtreckt, eilt um Hülfe, kömmt aber ſogleich wieder, und bindet ſeinem Herrn ein Tuch um dem Kopf, indem kommen einige Leute zu Hülfe, die Werthern auf eine Sopha tragen. Lotte dringt herein, da ſie Werthern in dieſem Zuſtand erblickt, iſt ſie für Schmerz auſſer ſich, und bemüht ſich ihn ins Leben wider zurück zu rufen. Da aber alles fruchtlos, ringt ſie verzweiflungsvoll die Hände, eilt umher, erblickt einen Dolch, der neben einem Briefe auf dem Tiſche liegt, ergreift ſtandhaft den Dolch, den ſie als ihren letzten willkommenſten Freund betrachtet, weil

er

er ſie auf ewig in Werthers Arme führen ſoll, verbirgt ihn, ließt den Brief, wirft ihn dann auf den Tiſch, eilt zu Werthers Leichnam, und mit einem ſprechenden Auge auf ihn gerichtet, gleichſam ſagend; ich komme ſchon, ſtößt ſie ſich den Dolch ins Herz, und fällt ſterbend in Werthers Arme. Die Umſtehenden bindet ſchreckvolles Erſtaunen. Albert nnd Lottens Vater nebſt einigen Bedienten eilen mit Lichtern herbey. Da Albert ſeine Frau todt erblickt, übermannt der Schmerz ſeine Kräfte, und er ſinkt ohnmächtig zwiſchen die beyden Leichnamm zur Erden. Der Vater ſtellt ſich troſtlos zu denen Erblichenen. Alle ſind vor Schrecken ſtarr und betrübt, und mit einer wohl angebrachten Gruppe, endigt ſich die ganze Handlung.

E N D E.

Das

Werther-Fieber

ein

Schauſpiel

in

fünf Aufzügen.

Von

L. A. Hoffmann.

Aufgeführt im k. k. National-Hof-Theater.

Wien, 1785.

Zu finden beym Logenmeiſter beyder k. k. Theater.

Perſonen:

Fürſt.

von Linden.

Graf Hohenwerth.

Kammerjunker von Berg.

Filgard, däniſcher Hauptmann.

von Wilden.

Louiſe, deſſen Nichte.

Kommiſſarius von der Polizei.

Kammerdiener des Fürſten.

Karl, von Lindens Bedienter.

Das Stück ſpielt in einer kleinen deutſchen Reſidenz.

Erſter Aufzug.

(Zimmer in Wildens Hauſe.)

Wilden [im Schlafrok an einem Tiſche, hat offne Rechnungsbücher vor ſich liegen, und die Brille auf der Naſe.]

Erſter Auftritt.

Wilden. — — Die Penſion vom Fürſten wird mir wohl thun. — Schlimme Zeiten! Man kann ſein Geld gar nicht mehr genießen. Wenns hoch kommt 10. Procent zum Exempel, mehr kriegt man nicht. — Ei, ei! da ſeh ich einen, der muß erequirt werden; der Termin war ſchon geſtern aus. (ſchreibt.) das muß ich notiren zum Exempel —

Zweyter Auftritt.

Der Kammerjunker Berg (kommt).

Wilden. Was Herr Kammerjunker ſo früh hab ich die Ehre —

Berg. Niemals zu früh für die Freundſchaft lieber Wilden. Es hätte wenig gefehlt, ſo wär ich heut nach Mitternacht ſchon zu Ihnen geflogen.

Wilden. Ah!

Berg. Ich hab gute Bothſchaft —, es geht vortreflich.

Wilden. Nun zum Exempel?

Berg. Der Fürſt war geſtern bei einer Laune, bei der beſten Laune von der Welt, voll Spas und Kurzweil — natürlich kam die Rede auf Sie und Ihre Nichte.

Wilden. Viel Gnade!

Berg Er-fragte ſehr angelegen, was ſie mache, ob ſie noch gut ausſähe, ob ſie — hören Sie, das war ſein eigener Ausdruk — Ob Sie ihn denn doch ein wenig lieb habe — Ich ſagte —

Wilden. Nu was zum Exempel?

Berg. Die reine Wahrheit freilich nicht, da wär mit einemmal alles verdorben — ſo nach und nach, ſagte ich, wird ſichs geben; furchtſam ein wenig iſt ſie; und theils das zu große Glük —

Wilden. Das iſts eben, juſt das ſehen Sie; nach und nach — ich weiß wohl zum Exempel, was gut thun könnte.

Berg. Das wär —

Wilden. Ich glaube zum Exempel, wenn nur Seine Durchlaucht ſelbſt einmal — Sie verſtehen mich ſchon — zum Exempel ſo unter

vier

vier Augen einmal — ihr ſelbſt zureden — ſo wie die Weiber denn ſind, ihr ſchön thun zum Exempel —

Berg. Darauf iſts eben angeſehen. Was ich weiß, und vollends nach dem geſtrigen Vorfall, ſo ſind Sie keine Stunde mehr recht ſicher, daß er Sie nicht überfällt — aber wenn da Ihre Nichte immer noch ſo albern, ſo ſpröde, ſo abgeſchmakt thut —

Wilden. Das giebt ſich nur mich machen laſſen; ich habe zum Exempel geſtern Abends mit ihr geredt — freilich Geduld muß man haben, und ein Onkel kann ſo ſcharf nicht drein gehen wie zum Exempel ein Vater, ſonſt wär es längſt — aus geweſen.

Berg. Geſtern Abends alſo?

Wilden. Ich ließ ſie zu mir ins Zimmer kommen. Setz dich nieder, ſagt ich, und machte ein ſehr freundlich Geſicht, den freundlich zum Exempel iſt bei ſo Gelegenheiten immer beſſer als wenn man gleich böſe thut. Da hab ich ihr denn zugeredt, daß das keine Kleinigkeit iſt, wenn ein ſo vornehmer Herr ein Mädel wie ſie gern ſieht, und daß er ſie recht gern ſieht und daß ſie auf einmal mich und Sie glüklich machen kann, wenn Sie zum Exempel —

Berg. Das war ſehr gut —

Wilden. Wie Sie ſich nun leicht vorſtellen können Herr Kammerjunker, ſie wurde Anfangs böſe; das iſt ſo deine alte Leier,

ſagt' ich, das wiſſen wir ſchon — und da machte ich Spas und zog ſie ein wenig auf zum Exempel, daß ſie ſich nur ſo ziere, und daß ſie in dem einfältigen Linden ſo einen Narren gefreſſen habe —

Berg. Gut. Und ihre Antwort —

Wilden. So zum Exempel. Ich möchte Sie zufrieden laſſen, ſagte ſie — der Fürſt mußte erſt ſelbſt mit ihr reden — der Linden ſei der einzige den ſie lieben könnte —

Berg. Das erſte wird geſchehen, und den elenden Linden werden wir ihr ſchon aus dem Kopfe bringen. Der Menſch hat meinen ganzen Haß; aber ich wills ihn fühlen laſſen. Stünde uns dieſer Burſche nicht im Wege, ſo wär alles gut. Ich denke ſchon hin und her —

Wilden. Zum Exempel ſo —

Berg. Der Menſch muß weg; ſo lange ſie weiß, daß ſie ihn in der Nähe hat, wird ſie bleiben wie ſie iſt. Die Frage iſt nur: ſoll ihn Aquatoffana oder die Polizei wegſchaffen.

Wilden. Das müſſen Sie zum Exempel am beſten verſtehen Herr Kammerjunker.

Berg. Das erſte wär leichter — wer weiß nicht auch ſicherer — ich will noch mit dem Fürſten darüber reden. Zwar der Fürſt iſt aufgebracht, wenn er nur ſeinen Namen hört.

Wilden. Das glaub ich zum Exempel.

Berg. Weiß man nicht, was der Kerl jezt treibt? Macht er vielleicht geheime Pläne, Gegenanſtalten?

Wilden. Ei ja wohl. Da kennen Sie ihn nicht. Er iſt vor Liebe ein Narr, daß er winſelt; er hat keine Kourage.

Berg. — Wie lange hat die Bekanntſchaft mit Ihrer Nichte eigentlich gedauert?

Wilden. Warten Sie — daß ichs Ihnen zum Exempel recht ſage. — An Weinachten — am zweiten Feiertag vorm Jahre da kam er das erſtemal ins Haus — jezt ſind es 6 Wochen zum Exempel, daß ich ihn expedirt habe — etwas über ein halbes Jahr zum Exempel wird's gedauert haben.

Berg. Das iſt viel — ich hätte ehe zuſehen ſollen. — Aber daß wir die Hauptſache nicht vergeſſen... Halten Sie ſich alle Stunden auf des Fürſtens Beſuch gefaßt; und Ihre Nichte, wer ſoll die dazu vorbereiten?

Wilden. Sie doch zum Exempel?

Berg. Freilich wohl.

Wilden. Sie verſtehen die rechte Hofſprache, ſo zum Exempel, wie man durch Mark und Bein reden kann — zum Exempel ſo —

Berg. Ich bins zufrieden. Unter uns beiden iſt nichts weiter auszumachen. Mit Ihren 6000 Gulden Penſion hats ſeine Richtigkeit, von den Tage der Einwilligung Ihrer Nichte —

Wilden. Unterthänigſter Diener. — Und mit meiner Nichte Vermögen zum Exempel —

Berg. Es kömmt auf Sie an, daß Sie als Vormund die beſten Maasregeln nehmen; was ich und der Fürſt thun können —

Wilden. Große Gnade! — Nun wollen Sie zu ihr gehen? Sie wird noch im Neglige ſein; ſoll ich ſie vielleicht herbringen?

Berg. Am beſten. Sagen Sie ihr aber weiter nichts; nicht einmal wer da iſt, damit ſie nicht zum Voraus troßig wird. Vielleicht wirkt die Ueberraſchung das größte Wunder.

Wilden. Sehr wohl zum Exempel. Gleich — [ab]

Dritter Auftritt.

Kammerjunker. (allein)

Bei meiner Ehre! ein hartes gefährliches Geſchäft! Ich ſchwimme in einem Gewebe von Lügen. Weit genug iſts gekommen: nur der Ausgang! — Es gilt die Wette von Zwei tauſend Dukaten! Das Glük aller Hofleute hängt daran. Narren ſind wir alle; Sklaven ſind wir. Kein Einfluß, keine Gewalt, kein Gewinn! Wo ſind die Zeiten, ach die glüklichen Zeiten, da eine ſchöne Tänzerinn ein leichtſinniges Wonnemädchen das Ohr des Fürſten und alle Macht über ihn hatte! Da galt es! Da war es der Mühe werth am Ho-

fie

ſe zu ſein. Da hatten wir ihn am Schnürchen. — Man möchte toll werden — ich bins — über die Weiber! Wie man ſich in ihnen irren kann! Glaubten wir nicht, wenn er nur erſt geheurathet hätte, es würde doppelt gut gehen. Und grade das Gegenſpiel. Hat ſie ihn nicht ſo ganz umgegoſſen, ſo ganz zum Manne, und auch ſo zum ſeufzenden Liebhaber gemacht, daß ihm faſt nicht beizukommen iſt. — Aber doch, ich hoffe es doch. Es kömmt auf die Umſtände an. Eine Zauberinn iſt ſie denn doch nicht die gute neue Fürſtin; es iſt ihr gelungen, auf die kurze Zeit, nämlich, aber heut iſt nicht morgen; und es iſt noch nicht alle Tage Abend. Haben wir nur erſt das Mädchen gewonnen; ſind nur ihre Skrupel ausgetrieben, lernt ſie nur erſt ihre Rolle gut; — um ihre Schönheit iſt mir nicht bange, ſie könnte einen Menſchenfreſſer zahm machen. Wir wollen ſehen! Und am Ende, ſie hat Recht, daß ſie ſich ziert, ein gutes Zeichen; Sprödigkeit und ein wenig Troz iſt die Hauptſache — mir iſt nicht bange. — ſie kömmt.

Vierter Auftritt.

Louiſe tritt ein

Louiſe. Ah der!

Berg. Wie reizend ſie iſt. — Fräulein, Sie ſcheinen ſich zu wundern, daß ich es bin

Louiſe. Allerdings.

Berg. Es iſt nicht der erſte Beſuch, den ich Ihnen zum Beſten mache.

Louiſe. Mir?

Berg. Wohl — und auch nicht der lezte, wie ich hoffe.

Louiſe. Ich kann nichts verbieten.

Berg. Und wollen auch nicht, bilde ich mir ein.

Louiſe. Einbildung iſt gut Ding.

Berg. Sie ſehen heut wieder ſehr unfreundlich.

Louiſe. Ich möchte nicht gern. Die unruhige Nacht die ich hatte, wird Schuld daran ſein.

Berg. Eine unruhige Nacht?

Louiſe. Ja, ich hatte böſe Träume.

Berg. Das macht ihr Tiefſinn Fräulein, die ewige Melancholei, mit der Sie ſich ohne Noth abquälen.

Louiſe. Es iſt wahr.

Berg. Mehr Aufheiterung! mehr in die freie Luft. Ihr Onkel ſagt mir, Sie wären ſchon ſeit drei Wochen faſt gar nicht aus dem Hauſe gekommen.

Louiſe. Er wird recht geſagt haben; faſt drei Wochen.

Berg. Und warum das? Ihr Onkel iſt zu nachſichtig — vergeben Sie mir dieſen Ausdruk — ich meine, er ſoll für Ihre Geſundheit beſſer ſorgen.

Louiſe. Ich bin geſund. Sehen ſie mich an.

Berg.

Berg. Es iſt wahr — wie das Geſicht zeigt — reizend ſind Sie aber gewiß, immer reizend, wie die Göttin der Unſchuld.

Louiſe. Ja, grade ſo.

Berg. Aber, — vergeben Sie Fräulein — aber doch ein wenig blaß.

Louiſe. Ja, ein wenig blaß, ſcheint mir.

Berg. Wenigſtens nicht ganz ſo vollfärbig wie ſonſt, nicht ganz ſo — der Trübſinn hat etwas von den Roſen der Wangen weggewiſcht.

Louiſe. Vermuthlich, weil ihm die Lilien beſſer gefielen.

Berg Wie ſinnreich Sie ſind — in der That, wenn Witz ein Kind der guten Laune und der Munterkeit iſt —

Louiſe. O ich habe viel Witz.

Berg. Wahrhaftig, Sie beſitzen alles, was einen Mann bezaubern kann, Schönheit, Witz, Verſtand, Tugend —

Louiſe. Tugend auch?

Berg. Wie ſcherzhaft, zwar etwas bitter — aber recht gut, daß Sie ſcherzen. Ich achte mich glüklich, daß ich Sie aufheitern kann; der Fürſt wird mir Dank wiſſen.

Louiſe. — Was macht der Fürſt?

Berg. Nicht viel — die Liebe ſpielt ihm zu böſe Streiche. Ein ſprödes Kind quält ihn.

Louiſe. Der gute Fürſt!

Berg. Er iſt von Hoffnung, voll Wünſche — wer ihm die Bothſchaft ſeines Glüks brächte, hätte ſeinem Leben viele Jahre zugeſezt.

Aber er liebt unglüklich — Sie Fräulein ſind — Sie wiſſen —

Louiſe. Er hat mich ja beſuchen wollen?

Berg. Nicht ehe, als er weiß, daß er gut aufgenommen wird. So bald Sie mir dieſe Verſicherung mitgeben Fräulein —

Louiſe. Morgen vielleicht —

Berg. Das ewige morgen — Fräulein, überlegen Sie — ich bitte, überlegen Sie, daß der Fürſt es iſt, dem Sie ſo begegnen — man hat Beiſpiele — Er iſt Herr —

Louiſe. Er liebt, ſagt man, ſeine Gemahlin ſehr zärtlich.

Berg. Man ſagt viel, und ſagt oft Märchen. Ein Fürſt thut, was er will, er hat niemand zu fragen, er kümmert ſich um Niemand.

Louiſe. Sind alle Fürſten ſo?

Berg. Sie ſollten ſo ſein. Es heißt ſeine Würde vergeben, wenn ein Fürſt ſich Regeln vorſchreiben läßt, vollends von ſeiner Frau. Eine Frau nimmt man, um verheurathet zu ſein, oder zu heiſſen, wie ſie wollen Fräulein! Aber die Hände bindet man ſich nicht.

Louiſe. Sehr richtig.

Berg. Sie ſpotten vielleicht; und doch iſt es ſo, und ſollte ſo ſein. Ein verliebter Fürſt, in ſeine Gemahlin verliebt — welch eine jämmerliche Figur!

Louiſe. Beſſer iſts freilich in eine Tänzerinn —

Berg. Wenn auch grade, das nicht — man kann zwar auch als Tänzerin der Liebe eines Fürſten werth ſein. — Aber das Einerlei der Ehe iſt bei Fürſten das abgeſchmakteſte Zeug, die höchſte Schwachheit. Ein Fürſt, der in den Banden der Ehe, und der ſogenannten häuslichen Glükſeligkeit ſeufzt, iſt in meinen Augen zu bedauern.

Louiſe. Es läßt ſich hören.

Berg. Wohl verſtanden mein Fräulein, wenn er noch in ſeinen guten Jahren iſt, ſo zwiſchen zwanzig und vierzig, oder lieber zwiſchen zwanzig und dreißig, denn hat er einmal einige dreißig Jahre durch, ſo mag er allenfalls ins Ehejoch kriechen.

Louiſe. Wie alt iſt unſer Fürſt?

Berg. Nicht weit von dreißig — es iſt war — Sie kennen ihn ja.

Louiſe. So gut als nicht. Seit einem Jahre ſah ich ihn kaum zwei Minuten.

Berg. Er ſieht zwar nicht ganz jung mehr aus, man hält ihn vielleicht für älter — aber er iſt noch ein Mann voll Munterkeit und Leben — und da iſts unverantwortlich — er ſieht aber zum Glük ſeinen Fehler ein — und Sie Fräulein ſind es, ſollen dieſe Glükliche ſein, die ihn ſeinen Fehler gutmachen lehrt.

Louiſe. Da es ſo iſt — es iſt viel — laſſen Sie mir nur einen einzigen Tag Zeit, oder beſſer ein paar Tage. Der Fürſt wird doch noch Geduld haben.

Berg. Vortreflich mein Fräulein! Es iſt Ihr Ernſt?

Louiſe. Mit Fürſten darf man nicht ſcherzen.

Berg. Wie glüklich bin ich — Linden — Vielleicht ſollte ich dieſen Namen gar nicht nennen —

Louiſe. Nennen Sie ihn ohne Gefahr.

Berg. Er wird ſich vergeſſen, muß ſich wohl vergeſſen — ihn mit dem Fürſten auf einer Wagſchaale — man könnte ſich des Lachens nicht enthalten — vergeben Sie —

Louiſe. [Wiſcht ſich unbemerkt eine Thräne aus dem Auge]

Berg. Er iſt gar nicht der Menſch für ſie — bedenken Sie ſelbſt Fräulein — Ihre Gaben alle, Ihre Schönheit, Ihr Vermögen, Ihre Anſprüche auf Gröſſe und Rang, die Ausſichten, welche vor Ihnen liegen — das alles Fräulein — und dann ein armer, bald hätt ich ſagen mögen, armſeliger Edelmann ohne Karakter, ohne Anſehen, ohne Vermögen, ein Menſch, der gar nicht bemerkt wird, gar nicht bemerkt zu werden verdient — der nie Hoffnung hat, nur etwas Bedeutendes zu werden —

Louiſe. Viel Lob auf einmal. — Brechen wir ab. Sie werden wiſſen, was Sie dem Fürſten zu ſagen haben.

Berg. Ich weiß es Fräulein; mehr als ich hätte wünſchen können, mehr als er glauben wird. Auf wiederſehn mein Fräulein!

Bald

Bald kömmt eine frohere Bothſchaft. Sie erlauben doch, daß ich erſt auch Ihrem Onkel erzähle —

Louiſe. Gern. [Kammerjunker mit Verbeugung ab]

Fünfter Auftritt.

Louiſe. [mit mehr Faſſung] — Böſewicht! — Ja ſo mußt' ich — dies kann das einzige Mittel ſein, des ganzen Elendes auf einmal los zu werden. Es iſt nicht möglich, daß der Fürſt ſo iſt, wie ihn dieſer Böſewicht ſchildert. — Er wird ſo geliebt von allen Menſchen — ſeine Gemahlin ſoll das Muſter weiblicher Tugend ſein. — Und dieſer ſchändliche Verleumder! O Linden! — Vielleicht daß es mir gelingt, daß ich ihn ſprechen kann den guten Fürſten, daß ich ihm meinen Jammer klage, daß er ſich erbarmt — — Und doch, man hat vor dem allerlei erzählt, die Tänzerinn vor zwei Jahren — wenn es wahr wäre — wenn er Abſichten hätte — — Entſezlich! die verrätheriſchen Menſchen um mich her! Mein Onkel der feile Kuppler — dieſer Kammerjunker ein Verführer! — Linden! Linden! Wie unglüklich ſind wir! Ach der Arme, lebt er, oder iſt er todt! Seit einem Monat keinen Laut, keinen Buchſtaben von ihm. Er wird verzweifeln. — Verzweifle nicht Lieber! Dulde mit mir! O könnte ich ihm nur einen Blik zuwerfen, er würde nicht verzweifeln. [Wilden kömmt]

Sech-

Sechſter Auftritt.

Wilden. Louiſe.

Wilden. Nichte, ſag mir, iſt es wahr zum Exempel was der Kammerjunker geſagt hat?

Louiſe. Ich weiß nicht, was er Ihnen geſagt haben mag.

Wilden. Daß du zum Exempel — daß der Fürſt zum Exempel Hoffnung hat —

Louiſe. Halb und halb.

Wilden. Je mehr je beſſer. Nun das iſt recht Nichte, daß du einmal geſcheidt wirſt — denk nur zum Exempel —

Louiſe. Ich will noch recht viel denken.

Wilden. Schon recht. Denk nur, was da aus dir werden kann, eine Dame, eine Gräfin zum Exempel, eine —

Louiſe. Ja Herr Onkel.

Wilden. Denk nur, was für Freude das mir machen muß. Wenn dein Vater und Mutter noch lebten zum Exempel, die Freude, Nichte, die Freude —

Louiſe. (bitter) O weinen würden ſie vor Troſt, vor Freude an ihrem Kinde —

(ſie geht weinend ab)

Siebenter Auftritt.

Wilden. (ſieht ihr nach)

Nur keine Narrenspoſſen zum Exempel. Aber's Maul hätt' ich halten ſollen, und nicht

von

und Mutter reden, da iſt ſie immer ein wenig ſchiefrig. — Wird ſich ſchon wieder geben — und meine Penſion zum Exempel — (ab)

Achter Auftritt.

(Zimmer in Lindens Hauſe.)

Karl. (mit einem Koffer herein)

So will ich denn in Gottes Namen anfangen mit dem Einpakken. Es iſt wunderlich mit dem gnädigen Herrn, wie es ihm auf einmal ſo eingefallen iſt, daß er reiſen will. — Nu nu, wenn ihm nur wieder beſſer wird, denn eine Zeit her geht der arme Herr herum, wie der Schatten an der Wand. Noch geſtern hab ichs geſehen, daß ihm beim Eſſen die hellen Thränen in den Augen geſtanden ſein. — Da kommt er ja. (zieht den Koffer zur Seite hinein)

Neunter Auftritt.

Linden. [Zerſtreut, in nachläſſiger Kleidung]

(Legt Hut und Stok weg) — Dieſer Tag — meine ganze Seele iſt in Aufruhr! — — Der treſliche Morgen! Aber keine Ruhe für mich! Wo ich hintrete, verfolgts mich wie der Schatten eines Erſchlagenen. — Louiſe! — Nicht einmal mehr weinen kann ich. — Mit mir iſts aus; meine Kräfte verlaſſen mich. — Könnte ich wenigſtens ſchlafen — aber ſeit einem Monate kam kein Schlaf in meine Augen! —

Es muß ein Ende nehmen, es muß. — — Was will ich? — Iſt Hoffnung da? — keine, nicht der kleinſte Strahl! — — Geſtern war es ſchon beſchloſſen — heut — ja es ſoll auch heut beſchloſſen bleiben. — Beſchloſſen —

Zehnter Auftritt.

Karl (geht langſam herein)

Karl. — Gnädiger Herr —

Linden. [nachdenkend auf und ab] — Ein entſezlicher Entſchluß! — aber ein Leben voll ewiger endloſer Qual! — Sie werden mich verdammen — ach ſie wiſſen nicht —

Karl. — Gnädiger Herr —

Linden. Was —

Karl. Gnädiger Herr — wegen der Reiſe hab ich nur fragen wollen — wegen den Anſtalten —

Linden. Wir reiſen.

Karl. Nu ja wie Euer Gnaden geſagt haben. Ich habe aber fragen wollen wegen dem Einpakken, wegen den Kleidern, wie viel wir einpakken ſollen, und wegen den Büchern —

Linden. Schon recht, pakt nur ein —

Karl. Alle werden wir nicht fortbringen Euer Gnaden. Ich habe nur fragen wollen, was und wieviel wir einpakken ſollen —

Linden. Was ihr wollt — was wir brauchen —

Karl

Karl. Und hernach hab ich nur fragen wollen, wie Euer Gnaden befehlen wegen den Poſtpferden, wie viel Euer Gnaden befehlen, weil die heut beſtellt werden müſſen.

Linden. Beſtellt ſie nur. — Der Menſch martert mich —

Karl. Ja wie viel aber Euer Gnaden, vier oder ſechs —

Linden. Was ihr glaubt — beſtellt nur — aber geht nur, laßt mich allein.

Karl. [mit Kopfſchütteln ab.] Lieber Gott! er giebt einem lauter ſo verwirrte Antworten.

Eilfter Auftritt.

Linden [allein.]

Linden. — Was einen die guten Leute plagen. — Einpakken! — — O pakt nur ein, für wen ihr wollt, für mich nicht. — Zu meiner Reiſe brauch' ich keine Bagage — nur mich ſelbſt, wie ich da bin. — Drei Bretter noch, ſonſt brauch' ich nichts —

Zwölfter Auftritt.

Linden. Hauptmann. Filgard.

Filgard. Ich gehe gleich gerade zu. — Sie ſind Herr von Linden? (nimmt ſeine Schreibtafel heraus.)

Linden. Ja.

Filgard. Heißen Karl mit dem Taufnamen?

Linden. Ich heiſſe ſo.

Filgard. Sie ſollen ohngefähr 27 Jahr alt ſein.

Linden. Sechs und zwanzig vorbei — Was will der!

Filgard. Ihr Vater war Regierungsrath?

Linden. Mein Herr — ja, das war mein Vater.

Filgard. Ihre Mutter war eine gebohrne Akkerfeld?

Linden. Eine gebohrne Akkerfeld, ja — aber mein Herr, wozu —

Filgard. (ihm mit der Hand deutend) Sie ſind noch ledig?

Linden. Ja mein Herr, ja.

Filgard. (zieht eine goldene Doſe mit einem Portrait heraus.) Kennen Sie den?

Linden. (aufmerkſam betrachtend.) — Ein Geſicht — das Geſicht ſoll ich kennen — das Geſicht — meines Onkels, ſcheint mir —

Filgard Ihres Onkels? haben Sie einen Onkel?

Linden. Ja.

Filgard. Heißt?

Linden. Baron Tettermann.

Filgard. Das wär alſo gut. (ſteckt ſeine Schreibtafel bedächtig n i der ein. und umarmt ihn dann) Das hab ich ihnen mitzubringen — und das (gieb' ihm die Doſe) und das. (giebt ihm einen Brief) — Und nun ſizen Sie hin, und leſen (Er macht ſich während dem bequem, legt Hut, Stok und Degen weg. u. ſ. w.

Linden. (hat geleſen.) — Sehr willkommen Herr Hauptmann! Sehr angenehme Bothſchaft.

Filgard. Freu mich; das muß auch ſein, wenn ich was bringen ſoll — und noch was, wovon hör ich, im Briefe nichts ſteh; ſagen ſoll ich Ihnen, daß Ihr Onkel ein reicher Mann iſt, daß er General in däniſchen Dienſten iſt, daß ich von ſeinem Regiment bin — und daß er — ein kreuzbraver Mann iſt. —

Linden. Die glüklichſte Ueberraſchung für mich.

Filgard. Und wie er Sie lieb hat! Sie hätten hören ſollen, wie er mirs eingebunden hat, ich ſoll Sie aufſuchen, ſoll ganz Deutſchland durchſtreifen bis ich Sie finde, ſoll Ihnen ſagen, daß er — böſe auf Sie iſt, recht böſe —

Linden. Ich hab es verdient.

Filgard. Das glaub ich. Ueber Jahr und Tag ſagt er, hätten Sie ihm kein Wort geſchrieben. Das iſt ſchlecht, muß Ihnen ſagen, ſo einem braven Mann nicht ſchreiben, grundſchlecht.

Linden. Gerechte Vorwürfe.

Filgard. Er hat Sie enterben wollen — hats aber nicht gethan. Wenn er Sie nur einmal ſehen könnte. Sie müſſen ihn heimſuchen — daß ich nicht darauf vergeſſe, ich will bei Ihnen frühſtükken.

Linden. (ſchellt)

Filgard. Ich laufe ſchon ſeit früh herum und ſuche Sie. Es iſt ein trauriges Neſt Ihre Stadt da; man fällt aus einem Winkel in den andern, daß man nicht weiß, wo man iſt. Nun wie gehts Ihnen? Wiſſen Sie, daß Sie mir einige Tage Quartier geben müſſen? Ich will ein wenig ausruhen; mein Weg iſt noch weit.

(Ein Bedienter.)

Linden. Der Herr Hauptmann hat was zu befehlen.

Filgard. Bring er mir guter Freund einen tüchtigen Roſoli und ein Stük Schinken; das macht den Magen feſt, daß die böſe Luft nicht durch kann. — Sie ſehen trübe aus lieber Freund? Sein Sie krank?

Linden. Ein wenig?

Filgard. Das ſollen Sie bleiben laſſen. Notabene, eine Hauptſache. Setzen wir uns nieder. — Ich bin ein ehrlicher Kerl, ſag ich Ihnen; ich bin auch ein Deutſcher. Sie müſſen ſich einbilden, daß ich Ihr Onkel bin, denn das hat er mir geſagt, daß Sie ſichs einbilden ſollen. Sie ſollen aufrichtig gegen mich ſein; Sie könnens ſchon ſein ohne Gefahr.

Linden. Mein ganzes Vertrauen —

Filgard. Weil Sie ledig ſind, meint Ihr Onkel, ſo ſollen Sie heurathen; er hat zwar auch nicht geheurathet; weil er aber keine große Kinder hat, ſo will er kleine haben.

Lin-

Linden. Ich werd ihm darüber ſchreiben. — Dies war auch ſchon ſelbſt meine Meinung —

Filgard. Recht. Heurathen iſt gut Ding ſagen die Brautleute, und die müſſens Weſen verſtehen. Es iſt dumm genug, daß mirs nicht hat gerathen wollen. Weil ich jung war, wollt' ich nicht; und da ich jezt ein halber Invalide bin, mögen mich die Mädel nicht. Ich ſag Ihnen, heurathen Sie.

Dreizehnter Auftritt.

(Karl mit dem Frühſtük.)

Karl. Ich hab nur fragen wollen, ob Euer Gnaden heut zu Hauſe ſpeiſen werden?

Linden. Vermuthlich. — Für den Herrn Hauptmann muß man auf alle Fälle dekken. — Sie ſpeiſen doch mit mir?

Filgard. Heut muß ich danken, bin ſchon beſtellt; morgen kann ich Patron ſein.

(Nimmt ſein Frühſtük.)

Linden. Ja morgen — (für ſich)

Karl. (heimlich) Hernach Euer Gnaden hab ich nur fragen wollen wegen dem fremden Herrn da, wegen Zimmern etwa, oder —

Linden. Ich werd' ihn ruffen.

Karl. Gur Euer Gnaden (will gehen) — Ja hernach Euer Gnaden hab ich nur noch eins fragen wollen, wegen den Poſtpferden, wie früh oder um welche Stunde ſie kommen ſollen?

Linden. Es hat Zeit.

Karl. Sehr wohl Euer Gnaden. (geht)

Zehnter Auftritt.

Linden. Filgard.

Filgard. Das iſt ein ganzer Kerl der Roſoli da. — Nicht zu vergeſſen wegen Ihrer Heurath — wie ſtehts? haben Sie ſo was aufm Korn? Sie müſſen ſich einbilden, daß ich ihr Onkel bin

Linden. Lieber Freund! über dieſen Punkt — ich bitte Sie, ſchonen Sie da meiner. Mein Herz blutet.

Filgard. Das wär dumm; das darf nicht ſein.

Linden. — Ich ſage Ihnen mit einem Worte alles — ich bin der unglüklichſte Menſch unter der Sonne —

Filgard. Der — un—glük—lichſte? — Was Donner — — das kapir ich nicht — und wegen einem Weibe vielleicht.

Linden. Wegen einem Engel von Mädchen — laſſen Sie mich ſtumm werden. — Dringen Sie nicht weiter in mich —

Filgard Mein Appetit iſt beim Teufel — Das verdrüßt mich. — Wegen einem Weibe? Herr, unter uns, ſein Sie geſcheidt! das will der Onkel nicht; zum Narren ſollen Sie deßwegen nicht werdea; da bleiben Sie lieber ledig. Schlagen Sie ſich die Grillen aus.

Linden. Schonen Sie meiner Herr Hauptmann. ich bitte Sie um alles. Sie wiſſen nicht, wie bei der kleinſten Erinnerung an

mein

mein Schikſal meine ganze Seele in Bewegung kömmt! — brechen wir ab.

Filgard. Das geht nicht. Die Scharte muß raus; ich muß ſie auswetzen.

Linden. Sie werden es nie — nie in dieſem Leben. Ein andermal wollen wir davon reden — Ich will dann Ihren Rath annehmen, ich will mit Ihnen denken — aber jezt — Sie finden mich in einer ſehr traurigen Stunde, ich bin keiner ruhigen Ueberlegung fähig.

Filgard. Sehr ſchlimm. Nun ich laß mir's gefallen. Ein andermal alſo. Es wird ſich ſchon geben. Junges Blut ſo — da giebts denn manchmal einen tollen Schnak. — Wiſſen Sie was, jezt geh ich; (nimmt ſeine Sachen) ich muß mich ein wenig umſehen. Um einen Centner iſt mir leichter, daß ich Sie gefunden habe. Es wird noch viel zu plaudern geben. Auf Wiederſehn.

Linden. Sie wohnen doch bei mir?

Filgard. Weil Sie's erlauben. Ich ſchikke gleich meine Sachen her. (ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Linden. (allein) Wo hab ich dieſe Ruhe hergenommen? — Ein guter, ein ſonderbarer Mann; ſeine Nachrichten konnten mich aufheitern, wenn ich nicht ſo unglüklich wäre. — Was hilft das Alles! Mein Onkel liebt mich,

iſt reich, — und wenn er Indiens Schäze beſäße, ſo iſt doch kein Troſt für mich auf dieſer Erde. Ich habe alles verlohren, Ruhe, Munterkeit, Freude, Geſundheit, Leben, Alles. Wo ich hinſehe, begegnet mir eine neue Qual. Furien wohnen in meinem Herzen; ſie zerreiſſen mein Innerſtes, und ich kann es nicht wehren — grade als wär aller männliche Geiſt in mir geſtorben. — Unbegreiflich was ein Weib vermag, ein Weib! — O Louiſe, du biſt kein Weib, ein Engel biſt du, der die Thränen meines Kummers für ein beſſeres Leben ſammeln ſoll! — Du haſt meine Seele gefangen genommen, und meine Freiheit ſoll ich nicht anders als mit Blut erkaufen. — Gut — ich zittre nicht — und warum nicht? kann denn der Menſch nicht ſterben! und vollends der Unglükliche! (geht hinein.)

Zweyter Aufzug.

(Lindens Haus.)

Erſter Auftritt.

Linden. (allein) Das wichtigſte iſt geſchehen. Louiſe du wirſt mit meinem Teſtament zufrieden ſein — auch ihr meine Freunde! (er legt ein verſiegeltes Paket auf den Tiſch.) Man

ſoll

ſoll es erfahren, daß mein Herz ein beſſeres Schickſal verdient hätte. — Sie werden mich bedauern, ich weiß es, ſie werden wehklagen über mich; ſie werden es bereuen, daß ſie mich ſo gequält haben! — So ſind die Menſchen! Vor ihren Augen kann ſich der Elende troſtlos herumwinden, ſie ſehen mit kaltem Sinn auf ihn hinab — liegt er nur aber in ſeinem Blute da, ſo ergreift ſie Schrekken und Angſt, da zittern ſie die freundlichen Leute. — Blut, Blut müſſen ſie ſehen! — Aber der Gedanke ſchmeichelt; es iſt die höchſte Rache, Unmenſchen wider ihren Willen mit menſchlichen Empfindungen peinigen.

Zweyter Auftritt.

Graf Hohenwerth. Linden.

Hohenwerth. Guten Tag Linden.

Linden. Willkommen lieber Hohenwerth. Gut daß du da biſt.

Hohenwerth. Wie ſo? — Ich weiß nicht, es wollte mich nicht mehr draußen leiden, ſo treflich ich mich auch befunden habe — es iſt was herrliches um das Landleben. Weißt du Linden, ich nehm dich mit auf mein Gut; du taugſt in der Stadt nichts.

Linden. Es iſt all ein?

Hohenwerth. Glaub du das nicht. — Du wirſt ja zuſehend trüber. Seit den paar Tagen,

wie

wie blaß! — Linden, fang doch einmal an vernünftig zu werden. — Nim mirs nicht übel, daß ich gleich aus dieſem Tone mit dir rede aber lieber Freund es thut einem weh —

Linden. Hab Geduld mit mir — es wird werden — du wirſt mich loben —

Hohenwerth. Nun —

Linden. Ich fühl es, daß ich täglich übler werde, du haſt Recht, daß die Stadt nicht für mich iſt; es iſt beſſer, ich geh.

Hohenwerth. Bravo! — Alſo mit mir aufs Land —

Linden. Das nicht lieber Freund! du kannſt wohl denken, wie viel mich dieſer Entſchluß koſten muß — aber ich habe ihn gefaßt; Ich will weg. — Nun aber, in der Nähe darf ich nicht bleiben; entweder recht weit, oder recht nahe — glaubſt du nicht?

Hohenwerth. Im Grunde — der Entſchluß gefält mir. Aber was denn eigentlich?

Linden. Ich will reiſen, weit, weit.

Hohenwerth. Laß dich küſſen Bruder, ein herrlicher Einfall! Sieh das war längſt ſo mein Gedanke — Was ſollſt du hier? Dich ohne Nutzen abquälen, von Schurken dich mishandeln laſſen, an deiner Schwermuth dich abzehren —

Linden. Die Schwermuth wird mir folgen, wo ich auf dieſer Welt hingehe. — Ruhe werd ich nirgend finden. — Es iſt ein einzi-

ger

ger Ort, wo es Ruhe für mich giebt — das Grab.

Hohenwerth. Nur geſcheidt Linden! nur geſcheidt!

Linden. Das Reden hilft nichts. Setz dich an meine Stelle, doch das wär leicht — aber habe mein Herz, habe den niederwerfenden unbändigen Hang zur Wehmuth, habe mein unglükliches Temperament, das mir jeden Schatten von bedächtiger Ueberlegung raubt, alle Kräfte meines Geiſtes aufreibt — das mir nicht einmal Muth zur Rache läßt —

Hohenwerth. Romanfieber iſt das lieber Freund, nichts anders. Aber im Fieber muß man China nehmen, und der Patient muß ſie nehmen wollen. Willſt durchaus krank bleiben? — glaub mir, der Menſch kann alles, wenn er nur will. Bei geſundem Leib ſtirbt die Kraft des Geiſtes nicht ab; ſie kann unwirkſam ſein; aber da muß man ſie wieder wirkſam machen.

Linden. Du predigſt einem armen Sünder, der ſich nicht bekehren kann. Thu mir nicht unrecht mit deinen unfreundlichen Gemeinſprüchen; ich weiß, was ich verſucht habe: und daß ich Alles verſucht habe. Laßt mich fort! was iſt denn an einem Menſchen gelegen! an Einem! — Laßt mir meinem Schmerz und mein Grab.

Hohenwerth. Bruder, mit dir iſts weit. Ich hofte dich beßer zu finden, und nun find ichs um die Hälfte ſchlimmer. Du biſt ein

voll

vollkommener Schmerzensmann geworden. Sieh ja zu, daß du bald fortkommſt.

Linden. Morgen wenns ſein kann —

Hohenwerth. Lieber noch heute — reiſe bis ans Ende der Welt. Ich will dich gern auf einige Zeit vermiſſen, wenn du nur geſcheid wieder kommſt Haſt du Anſtalten getroffen?

Linden. Das nothwendigſte iſt gethan. — Etwas aber — Hohenwerth, deine Hand! du biſt doch mein wahrer inniger Freund? du biſt du es?

Hohenwerth. Rede nicht ſo: du zweifelſt doch nicht?

Linden. Ja ich weiß, du biſt es, und wirſt es ſein, wenn ich nicht mehr bin; in Leben und Tod wirſt du es ſein. — Sieh, ich reiſe nun, von meiner Louiſe weg, von euch weg meine Freunde! wenn ich nicht wider käme! der Fall iſt möglich — man weiß ja nie, was einem begegnen kann — Vorſicht kann nicht ſchaden. —

Hohenwerth. Was für Umſtände —

Linden. Sage ſelbſt, würdeſt du an meiner Stelle nicht auch Rechnung in deinem Hauſe machen? das ganze Leben iſt eine Reiſe, und man ſollte wohl keinen Schritt thun, ohne immer zum Abzuge fertig zu ſein! — Bruder — ich habe mein Teſtament gemacht.

Hohenwerth. Das kann ich nicht mißbilligen.

Linden. Es iſt in dieſem Papier einge-ſchloſſen — dir Bruder geb ich es in die Hände — behalt es, bis die Zeit kommt, da du es erbrechen mußt. Aber ja nicht ehe, als bis ich fort bin. Höchſtens in einigen Tagen.

Hohenwerth. (ſieht das Paket, ohne etwas zu ſagen, nachdenkend an.)

Linden. (fährt fort) Es liegt ein Brief an Louiſe dabei — mein Abſchied von ihr — Sag ihr — was kannſt du ihr ſagen — — Sie ſoll bald ſterben, ſag ihr das!

Hohenwerth. Linden! wo geräthſt du hin!

Linden. Es iſt entſezlich Bruder! die ich ewig zu beſitzen hoffte, von der muß ich mich auf ewig loßreiſſen durch ein kaltes Papier. — Wenn ich nur weinen könnte! ſolch ein Gefühl muß ausgeweint werden — oder dürft' ich mir Luft machen durch das Blut meiner Verräther! O Hohenwerth! Freund meiner Seele! bedaure mich — hüte dich vor der Liebe, ſieh wie elend ich bin!

Hohenwerth. Höre auf Linden. Was ſoll das Alles? Martre dich nicht ſo unbarmherzig ab. Geh oder bleib. Aber ſei ein Mann. Deinen Auftrag will ich beſorgen, wenn ich ihn ja beſorgen muß — zwar ich weiß nicht warum? Du wirſt ja wieder kommen; es wird ſich vieles ändern; du kannſt ja noch glüklich werden; laß Zeit, und ſchüttle nur deinen Schwärmgeiſt ab, der dich faſt wahnſinnig macht. Du glaubſt nicht, wie erbärmlich du

anzuſehen biſt — ſchwächer als ein Weib, als ein Kind.

Linden. Vergieb mir — ich quäle dich. Es nimmt ein Ende — morgen — hats ein Ende, gewiß.

Hohenwerth. [vor ſich) Ich fürchte er hat was im Sinn. — (wird nachdenkend)

Karl kömmt.

Dritter Auftritt.

Karl. Euer Gnaden, ich habe nur fragen wollen wegen verſchiedenen Sachen, die Euer Gnaden glaub ich ausgeliehen haben, denn weil ich iuſt beim Einpakken bin, ſo hab ich nur lieber fragen wollen, ob Euer Gnaden befehlen —

Linden. Ihr könnt die Sachen hohlen.

Hohenwerth. Bei mir werden einige Bücher ſein, ich ſchik ſie her —

Karl. Hernach Euer Gnaden hab ich nur noch was fragen wollen, wegen den zwei armen Menſchen, welchen Euer Gnaden alle Wochen den Gulden geben — ſie haben gebeten

Linden. (zieht ſeine Börſe heraus, und ſucht etwas drinn.) Bringt ihnen das — bis ich wieder komme —

Karl. (zählt es in der Hand) Das iſt viel Euer Gnaden, 12 Dukaten — Euer Gnaden werden wohlein wenig lang reiſen wollen —

Ho-

Hohenwerth. (vor ſich in Gedanken) — Es wird mir alles verdächtiger —

Karl. Hernach Euer Gnaden noch eins nicht zu vergeſſen! Ich hab nur nothwendiger Weiſe noch fragen wollen —

Hohenwerth. Reiſt er mit ſeinem Herrn Karl? Nun da wirds was zu fragen geben; ich verbiet es ihm aber, daß er nicht zu viel fragt; er könnte ihn ungeduldig machen.

Karl. Was denn nothwendig iſt Euer Gnaden: Ich frage nichts, als was ich muß; ich weiß wohl, was Euer Gnaden meinen; es iſt ein wenig eine üble Gewohnheit von mir, die ich aber nicht vom Halſe bringe; ich bin ſchon genug ausgelacht worden; ein Sprüchwort iſt ja aber keine Todſünde, denk' ich mir dabei. — Und ich muß wieder was fragen Euer Gnaden, wegen dem fremden Offizier haben Euer Gnaden noch nichts geſagt; er hat ſeine Sachen hergeſchikt.

Linden. Man muß ihm ein gutes Zimmer einräumen und ihm nichts fehlen laſſen.

Hohenwerth. Was iſt das für ein Offizier?

Linden. Ich ſag es dir hernach —

Karl. Ich muß auch noch einmal was fragen. Euer Gnaden Herr Graf lachen mich aus — aber wegen den vielen Schriften und Papieren in Euer Gnaden Schreibzimmer, da trau ich mir nichts anzurühren —

Linden. Laßt das alles liegen; ich komme ſelbſt dazu.

Hohenwerth. Iſt er nun fertig mit ſeinen Fragen?

Karl. Ich glaub, ich bin jezt fertig — es fällt mir nichts mehr ein — O Euer Gnaden Herr Graf, ein treuer Diener muß gar viel fragen, wenn er ſeinen Dienſt recht verſehen will; und mein gnädiger Herr hat mir ſchon lange geſagt, ich ſoll lieber fleißig fragen, als ſtumm ſein und viel vergeſſen. (geht)

Vierter Auftritt.

Hohenwerth. Linden.

Hohenwerth. Der fremde Offizier?

Linden. Ein däniſcher Hauptmann; er hat mir Nachricht und Briefe von meinem Onkel gebracht —

Hohenwerth. Dem alten General?

Linden. Ja. Lies den Brief, ſo wirſt du alles wiſſen (giebt ihm den Brief — vor ſich) Ich weiß nicht, wie ich meine Abſicht genug verbergen ſoll, daß er nichts merkt — daß Niemand errath —

Hohenwerth. Das iſt eine gute Bothſchaft — und wär ich an deiner Stelle, ſo ließ ich meine Poſtpferde graden Wegs nach Dänemark lauf en; da kämſt du weit genug und in gute Hände.

Lin-

Linden. Vielleicht — ich wills überlegen.

Hohenwerth. Dieſe Uiberlegung kann bald fertig ſein. Beſſer du reiſeſt einem beſtimmten Orte zu, als daß du wie ein irrender Ritter in der Welt herum ziehſt. Was iſt der Hauptmann für ein Menſch?

Linden. Ein guter grader Mann.

Hohenwerth. Wo iſt er?

Linden. Vermuthlich kommt er bald; er will die Stadt betrachten.

Hohenwerth. Ich warte auf ihn. Ich muß ihn kennen. Laß du dich nicht aufhalten Bruder, du haſt Geſchäfte, bring deine Papiere in Ordnung. Ich will mir hier was zu thun machen, bis er kommt. Es iſt nicht ſpät, erſt neun Uhr vorbei.

Linden. Hohenwerth — wir ſehen uns wieder — lieber Hohenwerth, wir müſſen uns wieder ſehen —

Hohenwerth. Das verſteht ſich wohl, geh und ſei nicht ſo weinerlich; du läufſt ja nicht aus der Welt, und ich auch nicht — Unſer Abſchied muß überhaupt kurz ſein.

Linden. O Hohenwerth. (umarmt ihn heftig und geht.)

Fünfter Auftritt.

Hohenwerth. (allein) — Da wirds was aufzuräumen geben. — Nein guter Linden, mich machſt du nicht blind. Reiſen? überred

du das deine Bedienten und alle Narren die es glauben wollen, aber mich nicht. Ich ſpürs wo das ohngefähr hinaus ſoll. Ein Hitzkopf hat den andern bei den Ohren gekriegt, und nun iſt Feuer im Dache. Das ächte Werther-fieber. — Ich will nicht ehrlich ſein, wenn ich mich betrüge. — Trau eins nur den Verliebten, und vollends ſolchen. Es iſt ja kein vernünftiges Wort aus ihm herauszubringen; da hat er um jedes dritte Wort ſeinen Jammer und ſeinen Schmerz und — ſein Grab auf der Zunge! das iſt die rechte Höhe, wenn ein Schwärmer ſeines Gleichen von Gräbern redt! da hat der Teufel gemeiniglich den Todtengräber nicht weit. Aber was red ich! Wiſſen ſollt ichs. Mein halbes Vermögen wollt ich ſchuldig ſein, wenn ich darüber ins klare kommen könnte. Die Bedienten wiſſen vermuthlich auch nichts. — — (nachdenkend) — Was ſtudir ich! Ein Dokument hab ich ja in den Händen; ſollte da nicht ein wenig Licht drinn ſtekken! (zieht das verſiegelte Paket heraus) Laß ſehen! (wills erbrechen) — Erſt nach ſeiner Abreiſe ſoll ichs erbrechen? eben das giebt den Verdacht. Ich darf ihm nicht Wort halten, es gilt Leben und Tod, und ein Schwärmer kann eben ſo wenig Verträge machen, als ein Narr — daß er mich nur nicht überraſcht (ſieht zur Thür hinaus) Es iſt alles ruhig. Geſchwind alſo! (erbricht es) — Der Brief an Louiſen! das Siegel wird wohl herunter müſſen. — hier

das

das Teſtament — [lieſt vor ſich, dann laut] „ Freund, wenn ich nicht mehr bin; wirſt „ du dieſes leſen; weine nicht über meinen „ Tod — erfülle meine Bitte — „ Errathen Und der Brief (erbricht ihn, lieſt laut) „ Es iſt „ das lezte heilige Lebewohl, daß dir mein „ Herz hier ſagt. Louiſe, Erde dekt meine „ Gebeine ſchon, wenn du dieſes Papier in „ deinen Händen hältſt. Heut an dem Tage, „ da ich dieſes ſchreibe wird die finſtre Mit„ ternacht meine Seele aufnehmen — — „ — Bravo Tollkopf! Bravo. (ſteckt alles geſchwind ein) Mehr brauch ich nicht. Es wird noch Unſinn genug drinn ſtehen, den will ich zu Hauſe finden. Unbegreiflich! wahrlich mein guter Engel hat mich hereingetrieben. Er wäre unwiederbringlich hin, an Muth fehlts ihm nicht und an Verzweiflung auch nicht. — Wart Vogel, dich wollen wir fangen. Gleiches mit gleichem vergolten. Du belügſt deine Freunde, und ſo müſſen dich deine Freunde vernünftig machen. Ich muß denken. — — — Das wär vielleicht die Gelegenheit, dem ganzen Poſſenſpiel ein gutes Ende zu machen. Die Dokumente ſind wichtig. — Der Fürſt iſt ein guter Mann. — Ja ihm ſelbſt will ichs erzählen. So erfahr ich doch wie mir daran ſind. Hat er Abſichten — ich glaub es nicht — und wenn er ſie hätte — Ich wage viel —

Sechster Auftritt.

Hohenwerth. Filgard.

Filgard. Den kenn ich nicht.

Hohenwerth. Das wird der Fremde ſein. Ich werde mich nicht irren Herr Hauptmann.

Filgard. Ja ich bin Hauptmann — und Sie?

Hohenwerth. Ein Freund des Herrn von Linden, Graf Hohenwerth. Es iſt mir ſchon alles erzählt worden. Ich hoffe, Ihre Freundſchaft zu machen.

Filgard. Herzlich gern wenns ſein kann. Wo iſt der Herr von Hauſe?

Hohenwerth. In einem Nebenzimmer wo. Er hat in ſeinen Papieren herumzuarbeiten.

Filgard. Ich will ihn nicht ſtören.

Hohenwerth. Sie haben ihm gute Nachrichten gebracht?

Filgard. Ja wohl, es ärgert mich nur, daß er nicht recht luſtig darüber iſt. Es ſteckt was in ihm, merk ich; der Kopf iſt nicht richtig.

Hohenwerth Haben Sie was geſpürt?

Filgard. Er hat mir von einem Mädel was vorgeſchnakt — der Teufel mags wiſſen, was er eigentlich vor hat. Er wollte mit der Sprache nicht heraus, ein andermal ſagt er. Ich habs gut ſein laſſen.

Hohenwerth. Er iſt zu bedauern. Ich habe eben ein Langes und Breites über ihn gedacht. Wenn ihm ſeine Freunde nicht helfen.

Filgard. Kann ichs wiſſen, wo es ſtekt?

Hohenwerth. Ich darf glauben, daß Sie Freund genug für ihn ſind, um an ſeinem Schikſal Antheil zu nehmen. Alſo die ganze Sache in Kürze. Etwa vor einem Jahre hat er mit einem hieſigen Frauenzimmer eine ernſthafte Liebhaberei angefangen, er war im Hauſe wohl gelitten, und der Onkel, bei dem das Mädchen iſt, denn ſie hat keine Eltern mehr, mochte ihm ziemlich leiden. Nun iſt aber das Mädchen zum Unglük ſehr ſchön, auch ſehr reich, und der Onkel der ärgſte Filz auf Erden.

Filgard. Eſel der!

Hohenwerth. Weiß nun der Henker, wie es zugegangen ſein muß, daß es auf einmal hieß: man hätte von Seiten des Hofes ein günſtiges Auge auf das Mädchen geworfen.

Filgard. A ha!

Hohenwerth. Ein gewiſſer Kammerjunker, der intrikanteſte Spinnwebenmacher, den es nur geben kann, macht ſich im Hauſe bekannt, fängt zu kuppeln an, wirft den Alten auf die Naſe, daß er Linden das Haus verbietet, und alle fernere Bekanntſchaft abſchneidet, überhaupt findet der Alte ſeine Konvenienz bei der Sache, und hälts für eine Gnade —

Filgard. Man ſoll dem Kerl den Hals brechen.

Hohenwerth. Und ſo ſchwebt denn die Sache bereits ſeit ein paar Monaten, und Linden iſt darüber außer ſich.

Filgard. Es iſt aber auch zum Donner kein Spas ſo was.

Hohenwerth. Ja natürlich, denn die Sache iſt äuſerſt delikat, der Fürſt man weiß nicht recht, wie man daran iſt — halb läßt ſichs glauben, halb nicht. Es iſt eine ganze Karte, die in dem Handel zuſammen ſpielt, und dabei geht alles ſo geheimnißvoll zu.

Filgard. Geheimniß voll?

Hohenwerth. Das läßt ſich aber wieder begreifen. Der Fürſt iſt ohngefähr erſt ſeit einem Jahre verheurathet. Die Fürſtinn ſoll ſehr eiferſüchtig ſein.

Filgard. So wohl. — Hört ihr Herren, das iſt ein toller Schnak, der Hauptſchurke iſt dabei meines Erachtens immer der Alte; den Hund ſoll man todtſchlagen, vielleicht wird da Luft.

Hohenwerth. (lacht) Der kürzeſte Prozeß wär das freilich. Aber um den guten Linden iſt mirs nur, der Menſch geht zu Grunde drüber.

Filgard. — Wiſſen Sie was! mir fällt was ein. Ich will nicht umſonſt den Pikkönig vorſtellen. Ich will thun, als wenn ich

ſein.

ſein Onkel der General wäre. Ich will mit dem alten Schurken reden.

Hohenwerth. Ich weiß nicht —

Filgard. Hat nichts zu bedeuten. Ich nehm alles auf mich. Auch dem Fürſten, wenn es ſein muß, kann ich ein Wörtchen in Vertrauen ſagen.

Hohenwerth. (für ſich) Piano, ſonſt verdirbt Der mir mein Projekt. — Gut Herr Hauptmann, reden Sie mit ihm. Aber daß die Sache nur kein Aufſehn macht. Wir müſſen äuſerſt behutſam zu Werke gehn.

Filgard. Aufs Ausprügeln wird er's doch nicht ankommen laſſen! Ich will ihm ein wenig den General mit etlichen hundert tauſend Gulden in die Zähne werfen.

Hohenwerth. Iſt der General ſo reich?

Filgard. Steinreich.

Hohenwerth. Deſto beſſer! wagen Sie es alſo Herr Hauptmann — aber ohne daß Linden ein Wort davon erfährt. Ich habe groſſe Pläne. Wenn Sie mit der Expedition fertig ſind, ſo wünſchte ich zu erfahren, was geſchehen iſt. Aber hier gehts nicht. Wollten Sie zu mir kommen? Hier iſt meine Adreſſe, jeder Knabe weiſt Ihnen das Haus. Ich habe ſehr viel mit Ihnen zu reden. Sie müſſen mein Gehülfe ſein, daß Linden glüklich und wiedergeſcheidt wird.

Filgard. Das will ich auf dieſe Hand. In einer Stunde hoff' ich — Apropos, wer iſt der alte Strik.

Hohenwerth. Von Wilden nennt er ſich. Ich ſchikke Ihnen meinen Bedienten mit, der Sie zum Hauſe führt.

Filgard. Gut. (will gehen.) Und Notabene, der Kammerjunker wie heißt der?

Hohenwerth. Berg, glaub ich.

Filgard. Nu meinetwegen Teufel. Ich geb Ihnen ſchon Bericht. Wart Alter! (beide ab)

Siebenter Auftritt.

Hohenwerth. (kommt zurük, holt ſeinen Hut.) Bei Linden muß ich mich doch beurlauben. Gut, daß der Hauptman dieſen Schritt wagt. Wenn er nur nicht zu hizig iſt. — Doch verdirbts nichts. Nur zum Fürſten darf er mir nicht, die Rolle iſt zu ſchwer für ihn. (ab.)

Achter Auftritt.

(Wildens Haus)

Wilden. Louiſe. (beide kommen herein.)

Wilden. Geh her da Nichte, und ſchreib zum Exempel deinen Namen unter die Monatrechnung, daß du die Sachen alle bekommen haſt. Kannſts ſchon überleſen, ob ich zum Exempel nur um einen Kreuzer zu viel angeſezt habe.

Louiſe

Louiſe. 240 Gulden Herr Onkel? In einem Monat?

Wilden. Es iſt wohl viel zum Exempel. Aber es iſt auf ein Haar berechnet. Lies nur zum Exempel.

Louiſe. Koſt und Wohnung 130 Gulden? Vorhin forderten Sie ja nur hundert. Eſſe ich den jezt mehr?

Wilden. Sieh mein liebes Kind, das kömmt daher zum Exempel. Erſtens frißt dein Kammermenſch eine Zeither vor drei Perſonen. Zweitens hätte gern jemand deine Zimmer miethen mögen, und der hätte mir zum Exempel wegen der ſchönen Ausſicht gern jährlich 100 Gulden mehr gezahlt, und das kannſt du doch zum Exempel nicht ſo umſonſt begehren. Ich verwirthſchafte dir nichts mein Kind; ich ſeh zum Exempel auf jeden Kreuzer.

Louiſe. Daran zweifle ich nicht.

Wilden. Du kannſt dirs gar nicht vorſtellen, was in einer Wirthſchaft alles aufgeht; man möchte nur immer die Hand im Sakke haben, und da that man um ein ſchönes Geld am Ende doch nichts. Drum wenn du geſcheid biſt Nichte, laß dirs nicht zweimal ſagen. Bei Hofe iſts ein andres Leben; da hat man alles zum Exempel, und koſt keinen Pfenning.

Louiſe. (hat während dem unterſchrieben) Hier iſt die Rechnung. Ich wünſchte, daß in der Folge nicht ſo viel aufgehen möchte,

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Filgard.

Filgard Ich laß mich nicht gern melden. — (vor ſich.) das wird ſie wohl ſein — ſchön, beim Teufel.

Wilden. Wer — geh Nichte — Wenn ich fragen darf zum Exempel —

Filgard. Heiſſen Sie Louiſe mein ſchönes Frauenzimmer?

Louiſe. Ja mein Herr! (mit einer Verbeugung ab.)

Wilden. Wenn ich fragen darf zum Exempel —

Filgard. Sie ſind Herr von Wilden?

Wilden. Das bin ich zum Exempel.

Filgard. Ich habe ein Geſchäft an Sie. Es ſtört uns doch Niemand. Sezen wir uns

Wilden. [vor ſich] Was wird das ſein ſollen zum Exempel! ich bin doch kurios.

Filgard. Es iſt ein gewiſſer junger Kavalier, Herr von Linden, hier in der Stadt, den Sie kennen werden, dieſer junge Kavalier iſt in Ihre Nichte, die ohne Zweifel das ſchöne Frauenzimmer war, verliebt. Er will ſie heurathen. Man macht ihm Umſtände. Sie machen ihm hör' ich Umſtände. — Warum das mein Herr?

Wilden. Wer ſein Sie denn zum Exempel daß Sie —

Fil-

Filgard. Das hab ich vergeſſen. Ich bin Offizier, Hauptmann in däniſchen Dienſten. Alſo warum machen Sie ihm Umſtände?

Wilden. Weil ich — Urſachen hab zum Exempel —

Filgard. Was zum Exempel? iſt er ein ſchlechter Menſch?

Wilden. Das eben nicht zum Exempel —

Filgard. Was Teufel zum Exempel! hat er Ihnen was zu Leide gethan?

Wilden. Nun das weiter eben nicht zum Exempel.

Filgard. Alle Wetter mit dem Exempel und kommt keins. Hat er andre ehrliche Mädel betrogen, ſizen laſſen —

Wilden. Da hab ich nun eben weiter nicht gehört zum —

Filgard. Hat er nichts gelernt? Iſt er ein dummer Schöps?

Wilden. Das könnte ich weiter eben nicht ſagen —

Filgard. Iſt er häßlich, daß ihn das Mädchen etwa nicht mag?

Wilden, Er iſt'n hübſcher Menſch zum Exempel —

Filgard. Hat er kein Geld? iſt das Ihr Exempel —

Wilden. Das iſts, Geld hat er keins zum Exempel —

Filgard. Wie viel muß er nach Ihrem Tarif haben?

Wilden. Er hat auch kein Amt.

Filgard. Das kann er bekommen, und Geld hat er mehr als er braucht. Er erbt einmal ſeinen Onkel, der General iſt, ein Mann von ſeinen paarmal hundert tauſend. Haben Sie genug daran?

Wilden. Läßt ſich viel reden zum Exempel.

Filgard. Den Henker auch zum Exempel! Sie glauben doch nicht Herr, daß ich hergekommen bin, Ihnen den Lügner abzugeben? Wiſſen Sie, daß ich im Namen dieſes Onkels mit Ihnen zu thun habe? Wiſſen Sie, daß ich deswegen eigends hieher gereiſt bin? daß der Onkel es jedem, der ſeinen Neffen wegen einem Mädel und wegen Geld ſchikanieren will, ſchwört, er will ihn bei den Beinen aufhängen laſſen. (ſteht auf, um ſein Lachen zu verbergen.)

Wilden. (Bei Seite, in großer Verlegenheit) Wenn doch der Kammerjunker da wär! ich weiß mir zum Exempel keinen Rath.

Filgard. (ſezt ſich) Geben Sie mir Antwort. Ich geh nicht von der Stelle.

Wilden. Es läßt ſich nicht viel antworten zum Exempel — es geht nicht —

Filgard. So müſſen Sie mit einem Mann nicht reden. Warum gehts nicht? Weil Sie, der Herr Onkel nicht wollen? Herr, alle Wetter, mit ſolchen Herren Onkels wird man fertig. Wenn das Mädel will, und wenn der Menſch brav iſt, und Geld hat, ſo mag

On-

Onkel und Teufel zuſammen treten, wir werden ihnen Meiſter werden; das ſind ſo Komödienſtreiche. Sie ſollen ſich ſchämen Herr, ein alter Mann da, und junge Leute ſo zu ſekiren!

Wilden. Was haben denn Sie mir zu ſchaffen zum Exempel? —

Filgard. Mit ſchaffen geb ich mich nicht ab. Aber verklagen kann ich Sie wohl. Ich habe alle Vollmacht den Fürſten ſelbſt anzugehen.

Wilden. (mit einer ſtolzen, ſelbſt gefälligen Mine) Gehn Sie nur zum Fürſten! gehn Sie nur zum Exempel —

Filgard. Exempel hin Exempel her. Ich hoffe das aber nicht einmal zu brauchen. Aber eine Erklärung Herr! ohne die geh ich nicht vom Flek, und heut noch berichts dem General. Der wird ſchon Rath zu ſchaffen wiſſen. Die Erklärung: Warum ſoll Herr von Linden das Frauenzimmer dort nicht heurathen? Das will ich wiſſen.

Wilden. Es kann nicht ſein — der Fürſt zum Exempel —

Filgard Was der Fürſt?

Wilden. Der Fürſt will nicht zum Exempel.

Filgard. Der Fürſt? — will nicht? — Nun bin ich zufrieden. Weil Sie ſich auf den Fürſten beruffen, ſo wollen wir weiter fragen. Aber hüten Sie ſich Herr, wenn Sie mich etwa bei der Naſe herum führen wollen. Wir ſind eben nicht auf den Kopf gefallen, wir wiſſen, daß der Mond kein Kalbskopf

iſt.

ist. — Ich höre, ein gewisser Kammerjunker hat in ihrem Hause viel zu thun?

Wilden. Bisweilen so —

Filgard. Der wird so ein Hausfreund sein, ein — Gelegenheitsmacher! pfui Teufel über die — Schurken, die es sind! — Er mag sich in acht nehmen, sagen Sie ihms. — Noch eins: Mit Ihrer Nichte muß ich reden —

Wilden. Kann nicht sein —

Filgard. Warum? für was halten Sie mich? Herr, nicht noch einmal Ihr: es kann nicht sein, oder — mit Schurken können Sie so sprechen. Ich muß mit ihr reden, Sie können dabei sein —

Wilden. (bei Seite) Er bringt mich um — — ein andermal zum Exempel — sie ist sehr kränklich —

Filgard. Wer hat sie krank gemacht? — Also ein andermal; aber heute noch.

Zehnter Auftritt.

Kammerjunker.

(Alle bleiben still. Filgard und der Kammerjunker messen sich sehr bedeutend mit den Augen — dann)

Filgard. (zu Wilden) Das wird wohl der Kammerjunker sein? Sagen Sie ihms. [ab]

Berg. Was ist das für ein Mensch?

Wilden. Ein Erzflegel zum Exempel. Ich kann auf keinem Fuße stehen vor Aerger. Kommen

men Sie zum Exempel mit mir Herr Kammerjunker — ich muß Ihnen erzählen — ich muß mich aufs Kanapee legen —

Berg. Was ſein denn das für Geſchichten! —

(beide ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kabinet des Fürſten.

(Papier auf dem Tiſch.)

Fürſt. [allein]

— Wieder einmal eine von den wenigen glüklichen Stunden, wo man ſo barmherzig iſt, mich allein zu laſſen. — Wunderbar, wie die Ruhe und Einſamkeit meines Zimmers jezt ungemein mehr Reiz für mich hat, als vordem der Tumult aller Vergnügungen. Vortrefliches Weib, du haſt mich mir ſelbſt wieder gegeben. Ich kenne mich nicht mehr. Jeder Tag giebt mir bei immer neuer Arbeit neue Freude und neue Kräfte; ich würde vergehen, wenn ich mich wieder zu dem Müſſiggange der vorigen Zeiten bequemen müßte. Ich darf nicht zurükdenken. — Man ſtört mich.

Zweiter Auftritt.

Fürſt. Kammerjunker.

Fürſt. Was giebts?

Berg. Gnädigſter Herr — meine unterthänigſte Aufwartung — der Tag iſt heut ſo ausnehmend ſchön, daß ich vermuthe, Euer Durchlaucht werden befehlen auszufahren.

Fürſt. Nein. Nach Tiſch vielleicht. Ich erwarte den Miniſter. Es giebt der Geſchäfte zu viel.

Berg. Euer Durchlaucht, — was ich mich unterſtehen muß zu bemerken — arbeiten faſt zu viel; man muß fürchten, die theure Geſundheit, die für das ganze Land —

Fürſt. Fürchten Sie nichts. Ich war nie geſünder als jezt, und nie vergnügter. O ich habe lange genug vergeſſen, meinen Beamten ein Beiſpiel des Fleißes zu geben; deswegen giebt es auch ſo viel nachzuhohlen, weil vordem jeder that was er wollte. Ich weiß, ihr Herren wundert euch darüber; man iſt nicht zufrieden mit mir. Ich will aber ſehen, daß ich mir Zufriedenheit verſchaffe.

Berg. O es kann nicht fehlen, ein allgemeiner Geiſt der Nacheiferung ſcheint alle Kollegien und jeden Beamten ins beſondere zu beleben.

Fürſt. Davon ſpür ich ſo viel eben nicht. Die Erfahrung lehrt mich vielmehr täglich, daß ſo viele die Staatsdienſte nicht anders betrach-

trachten, als ein Mittel, ihre perſönlichen Vortheile dabei zu befördern.

Berg. Täglich faſt hört man von einem neuen Projekt. Es ſoll wieder ein ſehr groſſes im Gange ſein — es geht entſezlich geheimnißvoll damit zu.

Fürſt. Wenn es gut iſt, ſo wird mirs willkommen ſein. Ich brauche wirklich der nüzlichen Projektanten recht viele. Es ſcheint die Projekte haben Ihre Gnade nicht. Man iſt überhaupt, dünkt mich, bei Hofe mit den ſogenannten Projektanten übel zufrieden.

Berg. Je nachdem ſie ſind. Es laufen nur zu viel Flachköpfe mitunter, die beſſer thäten —

Fürſt. Sich aus der Hofliſte ausſtreichen zu laſſen. Leider fehlt es an ſolchen Leuten nicht. Ich ſtehe bisweilen, und habe Mühe unter zehn einen zu finden, den ich grade brauchte. Ich habe ſo eben einen ſehr ſonderbaren Vorſchlag vor mir liegen. Ein Ungenannter hat mir ihn ſchon vor einiger Zeit eingereicht. Der ehrliche Mann iſt der feſten Meinung, ich würde nicht im Stande ſein, eine einzige gute Anſtalt zum Beſten des Landes werkthätig durchzuſehen, wenn ich nicht bevor zwei Drittheile meiner Hofleute abdanke.

Berg. Ich halte den Menſchen für impertinent.

Fürſt. Ich auch. Aber er weiß ſeiner Meinung manche ſehr auffallende Gründe unterzulegen; er ſpricht mit ungemeiner Frejmüthig-

keit ohne jedoch bitter zu ſein. Ich möchte den Mann kennen. Er unterſchreibt ſich als ein aufrichtiger Patriot.

Berg. O Euer Durchlaucht das iſt ſo das Modewort, mit dem ieder unberuffene Schwäzer ſich erfrecht, die Geduld und Langmuth ſeines zu gnädigen Fürſten zu misbrauchen; Stubenſchwitzer, die in ihren Dachſtuben und bei ihrem duzend Bechern das Land reformiren ehrliche Leute verläumden und ums Brod bringen wollen.

Fürſt. Er wird ja Sie nicht gemeint haben, daß Sie ſo böſe über ihn werden. Er meint nur ſolche, die Theils unfähig ſein ſollen, bei irgend einem Kollegium auch nur einen Kanzelliſten vorzuſtellen, oder die den Kopf ſo voll ſchlimmer Ränke haben, daß ſie nichts Gutes wollen geſchehen laſſen.

Berg. Euer Durchlaucht. — Das ſind Injurien!

Fürſt. Vermuthlich. Er ſagt zum Beiſpiel, es gäbe eine Parthei an meinem Hofe, die es ernſtlich darauf anfienge, mich durchaus von aller Arbeit, von allem Selbſtſehen abzubringen, die gewiſſe Werkzeuze für mich bereit hielte, die man Favoritinnen nennt.

Berg. Der Menſch Euer Durchlaucht iſt unverſchämt. Er verdient Ahndung. Er verläumdet auf die boshafteſte Art. Ich möchte ihn wiſſen. Der ganze Hof iſt beleidigt.

Fürſt.

Fürſt. Sie ereifern ſich. Sei es auch was den lezten Punkt betrift; da wär vielleicht blos zu ergebne Dienſtfertigkeit daran Schuld und vielleicht ich ſelbſt. Es waren ja Zeiten —

Berg. Euer Durchlaucht ſind gütig und gerecht. Ja wenn es auch wäre — der Fürſt iſt Herr — ſeine Diener müſſen ſich bemühen, jedem ſeiner Wünſche zuvorzukommen. Dies kann unmöglich ein Verbrechen ſein. Ich ſelbſt —

Fürſt. Nun Sie?

Berg. Zerſtreuung, glaub ich, iſt das Nothwendigſte, was ein ſo arbeitſamer, ſo mit Geſchäften überladener Fürſt braucht; es iſt die Pflicht jedes treuen Dieners dafür zu ſorgen —

Fürſt. Sie meinen doch die Favoritinnen?

Berg. Und ich habe noch eine beſondre Urſache — Euer Durchlauchte werden ſich noch erinnern — das gewiſſe Frauenzimmer auf dem Spaziergange — Euer Durchlaucht bezeigten ein beſondres Wohlgefallen über ihre Schönheit, fragten wer Sie ſei. — Mancher mußte das für einen bedeutenden Wink angeſehen haben. Ich glaubte meine Schuldigkeit zu thun, wenn ich Kundſchaft einzöge, auf die unſchuldigſte Art von der Welt; ich war in dem Hauſe ohnehin bekannt. Aber kein Schritt iſt gethan worden —

Fürſt. Ich will es hoffen. — Ziemlich dienſtfertig! Wer iſt denn dieſes Frauenzimmer? —

Berg. Ich hatte ſchon einmal die Gnade Euer Durchlaucht zu ſagen —

Fürſt. Man vergießt ſo was leicht

Berg Sie iſt Waiſe. Ihr Onkel hat ſie bei ſich im Hauſe — ein ſehr traktabler Mann, Euer Durchlaucht äußerſt ergeben — Je mehr man ſie kennen lernt, deſto mehr Schönheit, Annehmlichkeit, Verſtand Witz nimmt man wahr; ſehr lebhaft und jung, 18 Jahr beiläufig — ich habe nicht leicht ein vollkommeners Frauenzimmer geſehen — ihre Figur, ihr Wuchs, ihr Gang, ihr ganzes Weſen zum bezaubern — doch Euer Durchlaucht haben ſie ja geſehen.

Fürſt. So viel ſieht man aber nicht auf einmal. (etwas bei Seite) Faſt geb ich meinem Projektanten. Recht. — Liebt ſie?

Berg. Eine verfängliche Frage, Euer Durchlaucht. Es würde viel gewagt ſein, ihre wahren Geſinnungen ſo ganz zu entdekken — es entfällt ihr bisweilen ein Wort — ſie ſpricht von Euer Durchlaucht mit einem Feuer, einer Begeiſterung. —

Fürſt. Sie verſtehen mich nicht. Ob ſie einen Liebhaber hat?

Berg. Was ich nicht wüßte. Vor einiger Zeit ſoll ein kleiner Roman ſich entſponnen haben — ein Menſch ohne Bedeutung, nichtgar von guter Aufführung wollte den Liebhaber machen. Er iſt natürlich abgewieſen worden. Aber er — es ſcheint, er will wieder kommen und zwar mit Gewalt. Eben heut mußte ich Augenzeuge ſein, daß ein gewiſſer Abentheurer, der ſich

für

für einen däniſchen Offizier ausgiebt, in dem Hauſe des Onkels auftrat, und auf die ungezogenſte Art den Sachwalter machte. Wenn ich im Namen des Alten reden darf, ſo bitte ich Euer Durchlaucht um Erlaubniß, den Menſchen beim Kopf nehmen zu laſſen. Der alte Mann iſt vor Verdruß krank geworden.

Fürſt. Ich bin nicht die erſte Inſtanz. Wenn der alte Mann Recht zu haben glaubt, ſo ſoll er ihn an Ort und Stelle verklagen.

Dritter Auftritt.

Kammerjunker.

Kammerjunker. Graf Hohenwerth will die Gnade haben —

Fürſt. Graf Hohenwerth? Den hab ich lange nicht geſehen. Er ſoll kommen.

Berg. Er pflegt viel auf ſeinen Gütern zu ſein.

Fürſt. (bedeutend) Vermuthlich hat er gute Gründe dazu

Vierter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth.

Hohenwerth. Ein wichtiges Geſchäft muß meine Freiheit entſchuldigen. Es betrift Euer Durchlaucht allein. (auf den Kammerjunker deutend)

Fürſt. (winkt dem Kammerjunker fort) Es muß wohl wichtig ſein, denn ſonſt kämen Sie wohl nicht leicht zu mir.

Hohenwerth. Es war der Grundſatz meines verſtorbenen Vaters: daß das ganze Land zu klagen hat gegen jene Höflinge, die durch leerſinnige Aufwartungen und geſchäfteloſe Audienzen einen arbeitſamen Fürſten um die Zeit ſtehlen, die er gern ſeinem Volk ſchenken möchte.

Fürſt. Hohenwerth, ihr Vater war ein braver Mann; ich wußt ihn nicht zu ſchätzen. Jezt braucht' ich ihn. Er hat mir das oft geſagt; er hat mich oft gebeten, ich möchte die Zeit ſchätzen, denn ſie ſei das Theuerſte, was ein Fürſt hat. Es iſt ein Unglük, daß er mir nun nicht mehr rathen kann. Sechs ſolche Räthe jezt! Es ſollte anders gehen.

Hohenwerth. Euer Durchlaucht ſind ſo gerecht, meinen Vater nicht zu verkennen. Wohl war all ſein Beſtreben immer nur das, dem Lande zu nützen. Seine einzige Klage gieng wider jene Leute, die gute Fürſten betrügen. Auf ſeinem Todtbette wünſchte er das, was nun zum Segen des Landes geſchehen iſt: eine weiſe angebetete Fürſtin an der Seite Euer Durchlaucht — eine Fürſtinn, die Muth hätte, die Intriquenmacher und Volksverräther zu entwaffnen.

Fürſt. Hohenwerth, Sie treffen mein Herz. Ein Weib, die mein und des Landes Schutzengel geworden iſt.

Hohenwerth. Die Stimme des Volks vereinigt ſich zu dieſem Bekenntniß. Ein allgemeines Entzüken erfüllt das Land wegen dem

Be-

Bewußt ſein, daß Euer Durchlaucht in dem Beſitz einer ſo vortreflichen Gemahlinn glüklich ſind, daß eine ewige Liebe das Wohl des Landes befeſtigen wird.

Fürſt. Gewiß; Gewiß.

Hohenwerth. Und doch — Euer Durchlaucht vergeben mir meine Freimüthigkeit —

Fürſt. Nun —

Hohenwerth. Es iſt eine harte Pflicht die ich mir aufgelegt habe — doch ſag ich, giebts es Leute, die gern eine andere Meinung unter das Volk bringen möchten. Leute, die alle Künſte ihrer betrügeriſchen Zunge aufbieten —

Fürſt. Weiter!

Hohenwerth. Ich muß bedauern Euer Durchlaucht, daß mein Geſchäft es ſchlechterdings fordert, den Ankläger zu machen. Ich hab lange zu geſehen, lange gehört; ich bin mit großer Bedachtſamkeit den geheimen Triften des Intriguengeiſtes lange nachgegangen, ehe ich Muth faſſen wollte, den Mund aufzuthun. Aber nun werd' ich reden. Ich weiß daß ich reden darf, denn mein Fürſt liebe Wahrheit. Ich weiß, daß es ſchwarze Verläumdung iſt, was man von Hauſe zu Hauſe zu verbreiten ſucht. Ich beruffe mich auf Er. Durchlaucht eignes Bekenntniß.

Fürſt. Reden Sie.

Hohenwerth. Es giebt Leute, die ſich ernſtlich beſchäftigen, die Sage allgemein zu ma-

chen: Der Fürſt liebe ſeine Gemahlinn nicht mehr.

Fürſt. Wer unterſteht ſich —

Hohenwerth. Eben dieſe Leute rühmen ſich mit dem Auftragr, Favoritinnen zu ſuchen — ſuchen ſie wirklich.

Fürſt. Unmöglich!

Hohenwerth. Ein gewiſſer Kammerjunker iſt ſo weit gegangen, in einem hieſigen Hauſe, im Namen des Fürſten, die ernſthafteſten Anträge zu machen.

Fürſt. Weh ihm!

Hohenwerth. Ein gutes, liebeswürdiges Mädchen iſt durch ihn in die härteſte Tiranei eines nichtswürdigen Onkels gefallen; er zwingt ſie zu wollen, was ſie nicht wollen kann; alles auf Koſten des Fürſten.

Fürſt. Hohenwerth, Sie bringen mich auſſer mich.

Hohenwerth. Aber noch nicht genug! ich erzähle die Geſchichte weiter. Ich komme zu jenem Punkt, der mich hauptſächlich zum Entſchluß brachte, bei Er. Durchlaucht zu klagen, um Schutz, um Gerechtigkeit zu bitten. — Eben dieſes Mädchen wurde von einem jungen Mann aufs zärtlichſte geliebt; ſie kannten ſich einige Zeit, und mit Wiſſen des Onkels wuchs ihre Liebe täglich. Auf einmal erſcheint der Kammerjunker Berg im Hauſe.

Fürſt. Ha! Verräther! Nun iſt mir das Räthſel klar. — Fahren Sie fort.

Hohenwerth. Er macht ſeine Anträge, er verſpricht dem Alten, deſſen Gott Geld iſt, goldene Berge; er gewinnt ihn. Der junge Menſch darf von dieſer Stunde an das Haus nicht mehr betreten; man droht ihm; man ſpricht ihm alle Hoffnung ab. Er, mit ſeinem verwundeten Herzen verſinkt in die tiefſte Schwermuth, ſein reizbares Temperament führt ihn der Verzweiflung zu — und grade nun ſteht er mit aller Entſchloſſenheit auf dem Punkt, einen zweiten Werther zu ſpielen.

Fürſt. Laſſen Sie mich zu mir ſelbſt kommen. — Wer iſt der junge Menſch?

Hohenwerth. Der junge Linden — Euer Durchlaucht werden ſich ſeines Vaters erinnern; er war Regierungsrath. Er ſtarb vor 5 Jahren.

Fürſt. Ich hab ihn gekannt.

Hohenwerth. Es iſt Schade um den jungen Menſchen. Wär ich auch nicht ſein Freund, ſo würde ich ihm das Zeugniß geben müſſen, daß er viel Fähigkeiten, Rechtſchaffenheit und das edelſte Herz beſizt. Ich bedaur ſeinen Zuſtand; er leidet ungemein viel. Ich würde es nicht glauben, daß er einen ſolchen Entſchluß hegte, wenn ich nicht die überzeugendſten Beweiſe in Händen hätte. Er gab mir heut zwei verſiegelte Papiere, die ich erſt nach einigen Tagen eröffnen ſollte. Mein guter Geiſt hieß mich ſie heut erbrechen, und da finde ich denn buchſtäblich, was er vor hat.

Fürſt

Fürſt. Es iſt abſcheulich mich zum Ungeheuer zu machen, durch das unſchuldige Menſchen unglüklich werden ſollen, mich beim Volk in den zweideutigſten Ruf zu bringen! das Bubenſtük ſollen ſie mir büſſen. Ich will meinem Projektanten folgen, und eine Revü halten, daß ihnen Zittern ankommen ſoll. Wart lieber Kammerjunker, der du das Werkzeug des Bubenſtüks, und die Schlange in meinem Buſen biſt! — Laſſen Sie mir den jungen Menſchen kommen.

Hohenwerth. Darf ich eine Bitte wagen Euer Durchlaucht.

Fürſt. Ohne Anſtand.

Hohenwerth. Ich habe einen andern langen Plan ausgedacht. Ich hielt mich überzeugt, daß Euer Durchlaucht an dem Schikſal dieſer Leidenden um ſo mehr Antheil nehmen würden, als man die Verwegenheit gehabt hat, die höchſte Perſon des Fürſten mit in die Sache zu verflechten. Ich hab alſo geglaubt, und ich muß es als eine Beſtättigung meiner Angabe wünſchen, daß Er. Durchlaucht die Gnade haben wollten, den Onkel und etwa ſelbſt das Mädchen über die ganze Sache zu vernehmen.

Fürſt. Vielleicht — Nun ſeh' ichs wohl, wo das alles hinaus ſoll. Favoritinnen wollen ſie mir geben. Es gefällt ihnen nicht, daß ich meinen Kopf, den ſie mir genommen hatten, wieder gefunden habe. Eine Dirne wollen

ſie

ſie mir wieder anhängen, und mich einſchläfern, und am Seile führen, daß ſie thun können, was ſie wollen. Mein ganzes Blut kommt in Wallung. Mit welchen Augen wird meine Gemahlinn das anſehen, wenn ſie es erfährt. Aber ich bin unſchuldig. Ich will ihr zeigen, daß ich unſchuldig bin. Zittert Verräther!

Hohenwerth. Ich bin ein unglüklicher Bothſchafter.

Fürſt. Ein Glüksbothe ſind Sie, und verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich dankbar ſein werde. Ich ſpüre längſt ſo was. Erſt vorhin! die Komplotte mehren ſich täglich. Man macht mir Verdruß, wo man kann. Das geprieſne Hofleben! Ein Fluch liegt drauf. Verdammt iſt man dazu, das Märchen des Landes zu werden, ſo oft ſolch ein Hofſchranz ſeine Tükke auslaſſen will.

Hohenwerth. Darf ich reden gnädiger Herr!

Fürſt. Reden Sie.

Hohenwerth. Die Sache iſt ſo verwikkelt, daß ich nöthig finde, eine gewiſſe beſondre Behutſamkeit zu brauchen, der junge Linden iſt in einer Lage, wo eine ernſthafte Zurechtweiſung ihm nöthig ſein wird. Ich halte dafür ein Menſch von Kopf, der Selbſtmordsgedanken bei ſich reif werden läßt, muß wie ein ſolcher behandelt werden, der eine tödtliche eingefreſſene Wunde hat. Er bedarf eines ſchmerzhaften Schnittes, damit ihm eine Narbe ſei-

ner

ner Thorheit bleibt. Er iſt mein ſehr guter Freund und ein guter Junge. Aber ich bin eben darum der erſte, der auf eine ſolche ſchmerzhafte Kur anträgt.

Fürſt. Die Sache braucht Ueberlegung. Ich muß darüber denken, denn im Grunde bin doch ich der am meiſten Beleidigte. Den jungen Menſchen wieder zur Vernuft zu bringen dies wär das wenigſte. Aber

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kammerdiener Miniſter.

Kammerdiener. Der Miniſter!

Fürſt. (winkt zu kommen — zu Hohenwerth. Bleiben Sie. Wir müſſen noch reden (zum Miſter) kommen Sie mit mir. (geht mit ihm ins Nebenkabinet.)

Sechſter Auftritt.

Hohenwerth. Auch gut, wenn er ſelbſt das Weitere auf ſich nimmt. Es war ohnehin nur eine Grille, was ich vor hatte. — Aber ſo weiß ich denn doch, daß es eine Lüge iſt, was dieſer ränkſüchtige Kammerjunker überall verbreitet. — Nattergezücht! — Giebts eine giftigere Verläumdung, als einen guten Fürſten, der eben von ſeiner Verblendung erwacht iſt, beim Volk darum herhaßt und klein ma-

machen, wollen, weil er kein Beſchützer der Intrigue iſt? — Ja er mag ſie züchtigen; und ſie ſollen es wiſſen, daß ich das Werkzeug war. Ich ſcheue ſie nicht, denn ich habe ſie nicht zu fürchten.

Siebenter Auftritt.

Kammerjunker. Hohenwerth.

Berg. Der Fürſt läßt Sie allein, Herr Graf, der Miniſter weiß immer ein wenig viel zu reden.

Hohenwerth. Er iſt ein alter Mann, der gern ſeine Schuldigkeit thut. Vermuthlich muß er viel reden.

Berg. — Sie ſchienen dem Fürſten wichtige Sachen vorzutragen zu haben?

Hohenwerth. Wie mans nimmt.

Berg. Es war gut, daß Sie uns unterbrachen. Wir hatten eben einen lebhaften Streit miteinander in Anſehung —

Hohenwerth. Ich forſche nicht gern in die Geheimniſſe des Hofes. Der Fürſt wird es niemand Dank wiſſen können, der aus ſeinem Kabinet ſpricht.

Berg. Eben keine Geheimniße. Eine ſehr alltägliche Begebenheit. Er wollte mir nicht eingeſtehen, daß —

Hohenwerth. Ich bitte, verſchonen Sie mich mit Ihren Neuigkeiten. Ich würde keinen

nen Nutzen daraus zu nehmen wissen. (nimmt ein Papier heraus, und liest.

Berg. — Eine Frage, die Sie mir nicht übel nehmen werden — Was mag doch der Herr von Linden machen? Man spricht so allerlei von ihm, ich weiß, daß Sie sein sehr guter Freund sind —

Hohenwerth. Ich bin wenig in der Stadt. — Gott Lob! (indem er den Minister kommen sieht.)

Achter Auftritt.

Minister. Hohenwerth.

(Der Minister kommt heraus.)

Minister. Sie da Hohenwerth? das mag auch was seltnes sein, so selten, wie bei mir.

Hohenwerth. Ich bin oft auf dem Lande.

Minister. Haben Sie den Fürsten böse gemacht? Er ist heut nicht gut zu sprechen.

Fürst. (Bei diesen Worten muß er innerhalb läuten)

Berg. (Hier muß er, weil der Fürst läutet, ins Kabinet gehen.)

Hohenwerth. Ich hoffe es nicht. Aber vielleicht hat er es Ursache. Man macht es ihm vielleicht darnach. Sie wissen es ja am Besten.

Minister. Ja lieber Hohenwerth. Ich weiß viel; und wär ich Fürst, so würde ich einmal so böse, daß ein Kehraus werden müßte, desgleichen man hier zu Lande seit lange

nicht

nicht geſehen hat. Sie verſtehen mich. Sapintie pauca Laſſen Sie ſich bald bei mir ſehen. [ab.]

Neunter Auftritt.

Berg. [kommt heraus, und öfnet dem Grafen die Thür des Kabinets) — Sonderbare Auftritte! Was hat dieſer Hohenwerth ſo nothwendig beim Fürſten zu thun — und ſo vertraut, ſo geheim — Immer neue Stöhrer, die die Pläne verderben müſſen, an denen wir ſo mühſam arbeiten. Vermuthlich ſucht er eine Bedienung — und wer ſonſt als die Fürſtinn wird ſeine Fürſprecherinn geweſen ſein. So ſchleicht einer nach dem andern herein, und wir müſſen zuſehen und ſchweigen wie die Schulknaben. — Es wird ein Ende nehmen. Jezt hoff' ich mit Zuverſicht. Er hörte mich vorhin mit vieler Neugier an; er wurde warm; ſeine Phantaſie ſchien mit ihrem Bilde beſchäftigt. — Es iſt luſtig ihn ſo zu ſehen, wie er gern den Platoniker machen möchte Er will ſich in die Steifheit der ſo genannten treuen Ehmänner hineinſtudiren — Lächerlich! Wir wollen ihn ſchon wieder lenkſam machen. Geht eins nicht, ſo muß das andere. Wer auf ein Ziel los geht, und nur ein Mittel im Vorrath hätte, wär ein elender Stümper. — Aber wo bleibt der ſo lange. Es peinigt mich, daß ich nicht wiſſen kann, was er will. Von Linden kann die Rede nicht ſein; Hohenwerth müßte auf den

Kopf gefallen ſein, von einer ſo heiklen Sache dem Fürſten ins Geſicht zu ſprechen. Und doch — Ah, ſie kommen (entfernt ſich)

Zehnter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth. (heraus.)

Fürſt. (zu Hohenwerth.) Sie bleiben doch in der Stadt! des Mehrern wegen werd ich Sie ruffen laſſen (Hohenwerth entfernt ſich) (allein) Ich, traue dieſem Hohenwerth nicht recht — wollen ſie mich vielleicht ausforſchen? — Ich bin ſo mitten unter Verräthern, daß ich ſelbſt gegen die beſten Menſchen mißtrauiſch ſein muß — So weit ſollte der Kammerjunker gegangen ſein! Ich muß ihn vertraulicher machen (läutet.)

Eilfter Auftritt.

Fürſt. Berg. (tritt ein.)

Fürſt. Ich muß Ihnen noch ſagen — Wo blieben wir doch vorhin? Ja, Sie ſprachen mir von einem artigen Mädchen. Es wird wohl vermuthlich der Mühe werth ſein, daß man ſie zu ſehen und zu ſprechen ſucht?

Berg. Er. Durchlaucht — ich getraue mir zu behaupten, daß nicht leicht in der ganzen Stadt eine vollkommenere Schönheit vorhanden ſein mag. Freilich viel Schüchternheit, wie das aber bei einer eingeſchränkten Erziehung

nicht

nicht wohl anders ſein kann. Aber vielleicht nur ein Blik von Er. Durchlaucht kann das arme furchtſame Herzchen in lichtes Feuer ſetzen.

Fürſt. Wir wollen ſehen. Ich werde mich beſinnen. Aber faſt geb ich Ihnen unterdeſſen den Auftrag, mich heute noch das Mädchen ſehen zu machen.

Berg. Ich hege einen Gedanken Euer Durchlaucht der ſo eben hieher gehört. Meines Erachtens und nach allen vorhandenen Umſtänden ſchiene es wohl am rathſamſten, wenn Er. Durchlaucht irgend ein Lußſchloß, allenfalls Sonnenburg zum einsweiligen Aufenthaltsort des Mädchens beſtimmten; es ware nur wenigſtens, um das plözliche Aufſehen zu vermeiden, das nothwendig entſtehen müßte, wenn in der Reſidenz —

Fürſt. Auch wahr Ich muß Sie in der Nähe haben, daß ich Ihnen meinen Entſchluß ſagen kann. Laſſen Sie mich denken (geht hinein)

Zwölfter Auftritt.

Berg. (allein) — Gut. Mit einem Fuß hab ich ihn ſchon in der Falle; und um den andern iſt mir nicht bange. Nur jezt — fürs erſte muß Hohenwerth auf die Seite; der könnte alles verderben, wenn er noch einmal zum Fürſten käme; er hat gewiß geplaudert, und hat er jezt noch nicht, ſo plaudert er ein andermal — und da — recht, ſo gehts. — dem

Dänen hab ich bereits ſeine Nativität geſtellt; der Kerl iſt ein Poltron, und ſo darf man ihm nicht viel trauen; mit guter Manier über die Gränze mit ihm, — der arme Sünder Linden — nun der iſt mir gar gewiß. Am Beſten wärs, wenn ſich der Narr eine Kugel durch den Kopf jagte, eine goldene Kugel ſollt er zu dieſer Heldenthat von meiner eigenen Hand haben, doch wir wollen auf alle Fälle kurzen Prozeß mit ihm machen. — Und hab ich das Mädchen nur einmal auf dem Luſtſchloſſe, das übrige — Ah, da fährt mir ein erhabener Gedanke durch den Kopf! herrlich! Wenn nichts feuchten will, ſo iſts das — Wo hatt' ich meinen Kopf, daß ich darauf nicht eher dachte! ha, der Idee muß ich nachjagen.

(geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer in Lindens-Hauſe.)

Filgard. — Es ſieht faſt aus, als wenn ich auf Ordinanz da ſäße. Muß da den jungen Menſchen bewachen, daß er ſich den Hals nicht wegſchneidet. — Herr Graf, wenn Sie

ſich

ſich bald einfinden, ſo werd ich mich um die Thüre umſehen. Das iſt meine Sache nicht, an einem ſo herrlichen Frühligstag in der Stube zu ſitzen. — Ich komme mir vor als wenn ich Gänſe hüten müßte. — — dumm Zeug iſt das, Tollheiten! Und vielleicht, daß ihn der Fürſt auch mit einer langen Naſe fortgeſchikt hat, dran ſein muß was, das hab ich an dem Alten ſchon geſpürt. — [ſieht Hohenwerth kommen.] Gottlob, daß ich doch wieder Menſchen ſehe.

Zweyter Auftritt.

Filgard. Hohenwerth.

Filgard. Nun, ſind Sie glüklicher geweſen als ich mit Ihrem Geſchäft?

Hohenwerth. Noch kann ich nichts beſtimmtes ſagen. Unglüklich eben nicht. Aber doch nicht ſo, wie ichs wollte.

Filgard. Sagen Sie mir nur vor allen! Iſt an der Sache was Wahres? hat der Fürſt Abſichten?

Hohenwerth. Ich glaube nicht.

Filgard. Wie? Sie glauben nicht? glauben — alſo gewiß. wiſſen Sie's doch nicht?

Hohenwerth. So weit, ich muß es Ihnen geſtehen, bin ich nicht gekommen. Aufgebracht war er, im Ernſt aufgebracht. Nur grade, da ich ſeiner Heftigkeit die nöthige

Stimmung geben wollte, ſtörte uns der Miniſter. Dieſer hatte ihn zerſtreut; er rief mich ins Kabinet — mein Plan gefiel ihm nicht, er wolle ſelbſt auf etwas denken ſagte er — das Ende vom Liede war: er würde mich ruffen laſſen.

Filgard. Da wär alſo Ihr Projektchen von der Pfanne gebrennt, und folglich wird nicht geſchoſſen. — Hören Sie, Ihr Fürſt gefällt mir nicht; viel Lärm ſcheint mir.

Hohenwerth. Sie thun ihm Unrecht. Die Kabale, die bei der Geſchichte gegen ihn kämpft, iſt zu groß und zu gefährlich, daß er ſie auf einen Schnitt zertrennen könnte. Allerdings wird er viel zu überlegen haben; und da ich nur der Ungeweihten einer bin, der in die Geheimniſſe der Hofintrigue nicht initiirt iſt, ſo verdenk ich ihms gar nicht, daß er vor der Hand noch zurükhaltend gegen mich iſt. Gewonnen haben wir indeſſen immer viel. Die Mine iſt angelegt, es kommt nur darauf an, wer ſie ſprengen ſoll. Aber wo iſt Linden?

Filgard. Er ſizt drinn, und ſchreibt an ſeinen Onkel.

Hohenwerth. Mit dem weiß ich mir nun keinen rechten Rath. Wär meine Grille von ſtatten gegangen, ſo hätt' er heut noch ſeine Louiſe bekommen, und für uns Andre hätt' es was zu lachen gegeben. —

Filgard. Ich meines Theils wollte, ich *wär beim* Teufel draußen. Ich ſeh einen krum-

krummen Ausgang. Denn ſagen Sie mir doch, warum zieht der Fürſt das Ding ſo in die Länge? das ſagen Sie mir, denn bei einer ſo himmelſchreienden Schelmerei ſoll man nicht hinſtehen, und lange denken und kannegießern, ſondern mitten drein ſchlagen, daß der Staub aufgeht. Ich ſollte ein wenig Fürſt ſein, ich wollt' euch anders fenſtern.

Hohenwerth. Beruhigen Sie ſich Herr Hauptmann. Es geht gewiß dem ohngeachtet alles gut; nur Geduld müſſen wir haben. Ah da biſt du ja ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Linden.

Hohenwerth. Ich höre, du ſchreibſt deinem Onkel.

Linden. Eben bin ich fertig.

Filgard. Ich glaube wirklich, Sie ſchrieben eine ganze Kronik.

Hohenwerth. — Alſo Linden, du wirſt reiſen?

Linden. Kannſt du zweifeln? würde ich denn ſonſt mein Teſtament gemacht haben?

Hohenwerth. Man macht die Teſtamente nicht immer blos des Reiſens wegen. — Sieh mich an! Warum können doch deine Augen nicht ſo feſt wie ehedem auf den meinigen ruhen? — Du haſt Geheimniſſe.

Filgard. Ich bin der nämlichen Meinung Herr von Linden. Sie ſehen aus, wie der Fuchs, den der Bauer bei der Hühnerjagd erwiſcht hat.

Linden. Dieſes Mißtrauen aber —

Hohenwerth. Du verdienſt es vermuthlich nicht! — Soll ich dich vielleicht durch lange ſchön ſtudirte Tiraden aushohlen? Unter andern Umſtänden würde ich meine Kunſt an dir probiren. Aber jezt fehlt uns die Zeit. — Linden, du biſt verrathen! geſteh frei, was du vor haſt.

Linden. Hohenwerth — ich will doch glauben —

Hohenwerth. Heraus mit der Sprache, wenn du anders willſt, daß dir geholfen werden ſoll. — Guter Freund, weißt du denn das noch nicht, daß ein kalter Blik durch das empfindſame Wort gewebe der Schwärmer ſo gerade durchſieht, wie durch ein Fenſterglas. — Vorhin hatt' ich noch meine Urſachen, daß ich dir nicht gerade auf den Leib gieng. Jezt ſind die Urſachen hin, und nun fordre ich als Freund Rede, was du vorhaſt?

Linden. Wer darf ſich denn unterſtehen, mit Richtermine in mich zu dringen, als —

Hohenwerh. Es beleidigt dich? Sprechen Sie mit ihm Hr. Hauptmann; vielleicht giebt er Ihnen eine beſſere Antwort.

Filgard. Hören Sie Herr Hauspatron, wir wollen nicht lange viel Sattelhenkens machen.

Wer

Wer ſchon im Teich drinn liegt, ſoll nicht thun, als wär er nicht naß geworden. Ihre Reiſe iſt ein blauer Dunſt, heißt das, die Reiſe, von der Sie uns was weiß machen wollen. Sie haben eine andre Reiſe vor — ein wenig ſo in die eliſäiſchen Felder mit Gottes Hilfe —

Linden. Wer —

Hohenwerth. Ereifr' dich nicht. Mit einem Worte. Wir wiſſen, daß du auf einen Narrenſtreich raffinirſt, daß du —

Filgard. Daß Sie aufs Todtſchießen, aufs Erſäufen, aufs Halsabſchneiden, aufs Gift verſchlukken und ſo weiter ausreiten; und weil wir das wiſſen, ſo wollen wir Ihnen nur ganz wohlmeinend rathen, daß Sie bei Zeiten mit der tollen Reuterei umkehren —

Linden. Hohenwerth, du biſt ein ſchlechter Menſch; Treu und Glauben haſt du mir gebrochen. Ich werde mich zu rächen wiſſen.

Filgard. Pah, pah! Was ſoll das? Schimpfen heißt immer ſchimpfen, und wenn noch ein Vierter dabei ſtünde, ſo würde ich — junger Mann, ſchimpfen müſſen Sie nicht, wenn Ihre Freunde Sie geſcheidt machen wollen.

Linden. Graf, du haſt meine Papiere erbrochen.

Hohenwerth. Das hab ich, nicht ohne Ueberlegung. Klage gegen mich, wo du willſt, vor dem Richterſtuhl der Ehre und der Freundſchaft; überall hoff ich meine Sache mit Grund

zu vertheidigen. — Und was noch mehr iſt, in weſſen Händen glaubſt du wohl, daß dieſe Papiere ſind?

Linden. Nun bei Gott, ich rathe dir —

Hohenwerth. Lärme nur nicht; du ſiehſt ja, daß ich gelaſſen rede. Nimm dir doch nur ein wenig Zeit zum denken. — der Fürſt hat die Papiere.

Linden. — Gut. So bin ich denn in die Hände der Verräther gefallen. Freunde wollen das ſein — Schurken handeln ſo.

Filgard. (heftig ihm am Arm nehmend.) Herr Donner und Wetter —

Hohenwerth. (ihn abwehrend.) Haben Sie Geduld mit mich liebſter Herr Hauptmann. Sein Kopf hat keinen Theil an den Aufwallungen ſeines Bluts. — Linden! faſſe dich! Komm doch nur um Gotteswillen in die Lage, daß man mit dir reden kann. Jedes Wort wirft man in den Wind, und doch ſollte dir jedes Wort theuer ſein, denn es betrift deine Rettung.

Filgard. Jezt ſeh ich denn wohl, wo ich bin. Mich verdrüßts, daß ich nur einen Fuß hergeſezt habe. Ich kann ja wieder gehen; meine Sachen werden bald im Wirthshauſe ſein —

Linden. Herr Hauptmann bleiben Sie — vergeben Sie mir — es war Ihnen nicht gemeint —

Filgard. Mir oder Ihrem Freunde da, es iſt all eins. Schimpfen iſt immer ſchlecht vollends wenn man den Teufel davon hat, daß man jemand wohl will; und der Graf will ihnen wohl, daß weiß ich.

Linden. Nun, ſo vergieb auch du mir Hohenwerth! Ich will dir Unrecht gethan haben. Es war alſo Freundſchaft was du thateſt — es war nicht Verrätherei. —

Hohenwerth. Auch deine Bitterkeit, mit der du da ſprichſt, wird dich reuen. Eine einzige Frage, und dann magſt du ſelbſt entſcheiden, wie das heißen ſoll, was ich that. Biſt du deines Lebens ſo ſatt, daß du auch dann nicht zu leben wünſchteſt, wenn d heut oder morgen deine Louiſe zum Weibe bekömmſt? hieſe einzige Frage!

Linden. Ich erſtaune! der zuverſichtliche Ton, mit dem du das fragſt — Spott wirſt du doch mit mir nicht treiben wollen?

Hohenwerth. [geht mürriſch von ihm weg, und auf und ab.]

Linden. — hab ich dich ſchon wieder beleidigt?

Hohenwerth. Wenn du nicht willſt, daß ich noch dieſe Stunde mich in meinen Wagen ſetze, und ohne ein Wort weiter zu reden, auf mein Gut zurükfahre, ſo bequem dich zu einem andern Betragen. — Spott, ſagſt du? —

Linden. Nein — ich ſage nichts — ich traue dir — ich glaube alles — aber erkläre mir nur —

Hohenwerth. Alſo höre. Der Fürſt weiß deine ganze Geſchichte. Ich habe trotz aller Bedenklichkeiten, Zutritt bei ihm genommen und nicht ohne Freimüthigkeit geſprochen. Der Erfolg iſt noch unentſchieden. Daß meine Erſcheinung bei Hofe Aufmerkſamkeit erregen muß, kannſt du dir vorſtellen; am meiſten wird dein Erbfeind, der Kammerjunker darauf denken, unſern Bemühungen entgegen zu arbeiten. Und nun wenigſtens dem aus dem Wege zu kommen, weiß ich nur ein Mittel —

Filgard. Iſt den dieſes Männchen von Kammerjunker ſo ein gefährliches Thier, daß man vor ihm aus dem Wege gehen muß? — Wenn ich was drein ſagen darf, ſo wollt ich wohl rathen, daß der Herr von Linden ſich deswegen kein graues Herr wachſen ließe. Was Teufel, ſo einer Meerkatze aus dem Wege gehen, da wir unſer drei ſind!

Hohenwerth. Nicht ſo Herr Hauptmann! Sie ſcheinen unſern Hof nicht zu kennen. Der Kammerjunker iſts freilich nicht, der uns ſo behutſam ſein macht. Aber hinter ihm ſteht eine ganze Batterie, von der er nur Fahnjunker iſt. Ich weiß es, wie fein man das ganze Gewebe ſpinnt. Nur der Fürſt kann es allenfalls zerreiſſen. Uns aber, wenn wir nicht ſelbſt eingeſponnen werden wollen, bleibt nichts übrig, als Feinheit mit Feinheit zu be-

zahlen. Und ſo Linden weiß ich vor der Hand nichts Beſſeres für dich, als heut noch inkognito auf mein Gut zu fahren.

Filgard. Es ſoll, hohl mich der Teufel, einem ehrlichen Kerl die Galle zur Fußſohle herausjagen, wenn man einen Degen an der Seite hat und Kourage dazu, mehr als ſolcher Feinköpfe zwanzige wünſchen werden, und man ſo zuſehen und Feinheiten und Bernhäutereien treiben muß, da man nur vom Leder ziehen, und die Füchſe alle in die Flucht ſprengen, dürfte —

Hohenwerth. So ſpricht der brave Soldat mein beſter Herr Hauptmann. Aber haben wir es denn auch mit ſolchen braven Leuten zu thun, die rede zu ſtehen und Stirn gegen Stirn zu handeln gewohnt ſind? Bravheit hilft dem muthigen Mann zu nichts, wenn ein Meuchelmörder von hinten ihm den Dolch in die Rippen ſtößt, oder Gift in ſein Getränk wirft. — Und ſelbſt Sie Herr Hauptmann — ich rede als Freund, der Sie vor Unannehmlichkeiten zu bewahren wünſcht — Selbſt Sie würden nicht ganz unvorſichtig handeln, wenn Sie mit Linden die gleiche Reiſe machten —

Filgard. Ich —

Hohenwerth. Man hat Sie in Wildens Hauſe geſehen! Verdacht genug —

Filgard. Das thu ich nicht. Sie ſollen mir auf den Leib kommen. Ich wünſche eine kleine Probe zu machen, wie man die Schur-

ken

ken hier zu Lande ins Bokshorn jagen ſoll. Daraus wird nichts. Etwas anders will ich thun, und das ganz kurz; dem Kammerjunker mit meiner däniſchen Klinge da den Hals brechen, und dann mit Extrapoſt zum Tempel hinaus.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Karl.

Karl. (eilfertig) Ach gnädiger Herr, und Sie alle gnädige Herren, ich habe nur um Gotteswillen fragen wollen, was das zu bedeuten haben mag — es ſtehen zwei Wägen vor der Thüre, und Polizeiſoldaten ſind mit einem Herrn herausgeſtiegen, und in unſer Haus herein —

Filgard. Hat denn der böſe Feind ſeine Abgeſandte ausgeſchikt!

Hohenwerth. Was ich gefürchtet habe —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kommiſſär. Wache.

Kommiſſär. Sie vergeben! Wer von Ihnen iſt Herr von Linden?

Linden. Ich.

Kommiſſär. Hier, Sie können es leſen. (giebt ihn ein Papier)

Linden. (lieſt) — Hohenwerth, ſteh hier — ich bin Arreſtant — unbeſonnene und frevelhafte

haſte Reden gegen den Fürſten ſoll ich ausgeſtoſſen haben —

Kommiſſär. Leſen Sie nur, weiter. Es wird noch was darinn ſtehen.

Linden. [lieſt fort] — Spionen gäb ich Unterſtand in meinem Hauſe —

Filgard. Alle Donner, das ſoll mich angehen —

Kommiſſär. Wenn Sie der däniſche Offizier, Namens Filgard ſind, ja.

Filgard. Das bin ich, ins Teufelsnamen Ihr —

Kommiſſär. Sie ſind alſo ebenfalls mein Arreſtant.

Hohenwerth. Beruhigen Sie ſich Herr Hauptmann. Mein Herr zum [Kommiſſär] Sie haben es hier mit Leuten zu thun, die befügt ſind, ſich von Ihnen eine Frage beantworten zu laſſen, ehe ſie mit Ihnen gehen; und dieſe Frage mach ich Ihnen — ich weiß nicht, ob Sie mich kennen — Graf Hohenwerth —

Kommiſſär. (Bezeigt ſeinen Reſpekt.)

Hohenwerth. Von wem kommt dieſer Verhaftbefehl? von der Polizei, oder unmittelbar vom Fürſten?

Kommiſſär. Darauf Herr Graf, kann ich Ihnen nicht dienen. Die Oberkommiſſion hat mich beordert und dieſen Befehl mir zugeſtellt.

Hohenwerth. Gut. Linden faſſe dich! Herr Hauptmann — Sie ſehen meine Verlegenheit —

Filgard. So gehts alſo in Deutſchland zu! So neckt man ehrliche Leute. — — Mich in

Arreſt

Arreſt! Ein Spion ich! Nun Gott ſei bei euch! Ihr ſollt mir an dem Spion erwürgen. Ich ſeh wohl, daß daß Poltern nicht hilft. Graf, wie Sie mich da ſehen, dien ich ins zwei und dreißigſte Jahr, und in meinem Leben war ich in keinem Arreſt — und das in einem fremden Lande, und hier in Deutſchland, in meinem Vaterland vergreifen Schurken, ſich an mir brandmarken meine Ehre- [wirft ſeinen Degen hin] Hier Polizei haſt, du den Soldaten! Ich geh freiwillig, merkt euch das Leute, und daß es keiner wagt mich anzurühren, ſonſt werd ich euch zeigen, was Völkerrecht iſt. Leben Sie wohl Graf. Vielleicht ſind Sies ein wenig mit, der mich in die Tinte gebracht hat. Thut nichts. Kommen Sie, Herr von Linden; die Herren da glauben ſonſt, ſie müßten uns gehen heiſſen.

Hohenwerth. [zu Linden heimlich] Linden, bei allen was heilig iſt, wirf deine verzweiflungsvolle Gedanken von dir. Ich werde Himmel und Erde bewegen, um dich zu retten.

Linden. Fürchte nichts. Dieſer Auftritt bringt mein Blut in Wallung, und das giebt neue Gedanken. Leb wohl! Mein Haus übergeb ich dir.

Filgard. Fort da! [treibt ihn] Aufs Wiederſehn Herr Graf. Aber der ſichs gelüſten läßt, mich im Verhör ſeine Examinationsberedſamkeit hören zu laſſen, für den ſoll ein ein altes Weib das Licht halten; denn Stär-

kung

kung ſoll er mir bei meiner Seele nicht wenig brauchen. (alle ab)

Sechſter Auftritt.

Hohenwerth. Karl.

Hohenwerth. Weine nicht Alter! Sie freſſen deinen Herrn deswegen noch nicht. Ich muß abſchlieſſen. Wer kommt denn da noch?

Siebenter Auftritt.

Hohenwerth. Karl. Berg.

Berg. [fliegt herein] Ach Sie da Herr Graf? Gott ſei Dank, daß ich Sie doch endlich finde — ich fahre ſchon gegen die zwei Stunden herum. — Aber ſagen Sie mir, ich ſah einen Auflauf vor dem Hauſe; ich konnte nicht eilig genug aus dem Wagen kommen — was war denn das?

Hohenwerth. [winkt Karl fort] So was ſollte doch der Kammerjunker Herr von Berg am früheſten und ſicherſten wiſſen.

Berg. Ich? Wie ſo? Kann man denn alles wiſſen, was in jeder Ekke der Stadt geſchieht? — Ich bin doch da in dem Hauſe des Herrn von Linden? wo iſt er denn, daß ich meiner Freiheit wegen mich bei ihm entſchuldigen kann?

Hohenwerth. Wenn Sie das im Ernſt wollen, ſo müſſen Sie ſogleich wieder umkeh-

ren, und grabenwegs nach dem Polizei-Arreſt fahren — dort können Sie ihn vielleicht erfragen. Sie kommen vermuthlich ohnehin aus jener Gegend her.

Berg. Ah — verſteh ich Sie denn? das klingt faſt ſo, als wenn ſich der Herr Graf mit ſeinem gehorſamſten Diener einen gnädigen Scherz machen wollte. (mit wichtigem Ernſt) Der Herr von Linden im Arreſt! Wer auch ſo was glauben wollte!

Hohenwerth. Es bleibt Ihnen alſo keine andre Wahl übrig, als ſelbſt nachzufragen, und das je eher je beſſer, denn wirklich bin ich im Begriff das Haus da zu ſchlieſſen — und mit mir werden Sie ohnehin nichts zu ſprechen haben.

Berg. Au kontraire, recht viel, und wie ich ſchon bemerkt zu haben glaube, ich komme wirklich nur wegen Ihnen her. Ich habe wichtige Sachen mit Ihnen abzuthun — im Namen des Fürſten!

Hohenwerth. So! Hier iſt ein Stuhl. [heißt ihn ſitzen]

Berg. Wegen Herrn von Linden jezt weiter keine Rede; wir werden noch drauf zurük kommen. — Herr Graf, ich muß im Voraus die Bemerkung machen, daß das, was ich Ihnen zu ſagen habe, nicht eben vom angenehmſten Inhalt iſt. Es geht Ihnen, wie mir. Sie ſollen hernach alles hören. Alſo daß ich ihnen ſage — Sie waren heut Vormittag beim Fürſten, ich hatte ja ſelbſt das

Ver-

Vergnügen, Sie dort zu ſprechen. Sie hatten eine lange Unterredung mit dem Fürſten, in der That; ich habe 25 Minuten gezählt. Und ſo was läßt denn immer vermuthen, daß man Sachen von Importanz vorzutragen haben muß. Ich, der ich denn gegen nichts in der Welt gleichgültiger zu ſein pflege, als gegen Geheimniſſe, hatte nicht den geringſten Gedanken darauf, was Ihr Geſchäft etwa eigentlich ſein möchte, obſchon ich —

Hohenwerth. Wollten Sie ſich nicht etwas kürzer faſſen.

Berg. Ich darf keinen Umſtand übergehen. Daß ich Ihnen alſo ſage, ich dachte gar nichts Arges, obſchon mir das ein wenig auffiel, was Ihnen der Fürſt beim Weggehen ſagte: er würde Sie ruffen laſſen, wiſſen Sie? — Ich hab das aus langer Erfahrung, daß dergleichen Komplimente nicht eben die Verbindlichſten zu ſein pflegen; aber dennoch kam mir nichts Arges in Sinn. Es mag vielleicht eine Sache ſein, die ſo preſſant eben nicht iſt, die Aufſchub leidet, dacht ich bei mir —

Hohenwerth. Ich wiederhole meine Bitte.

Berg. Gleich; ich komme ſo eben auf das Sie betreffende. Sie waren fort. Ich ſtand ſo gegen 4 Minuten im Vorſaal: da kam der Fürſt heraus, mit einem Geſicht, dem ich gar nichts Gutes anſah. „Sie ſind ein Plauderer, ein Schwätzmaul,“ ſagt er zu mir; Sie werden in Zukunft Ruhe vor mir haben.“ — Stellen

len Sie ſich die Lage vor, Herr Graf, in der ich da war! Glauben Sie wohl, daß ich im Stande geweſen wäre, das Maul aufzuthun? Aber er ließ mich auch nicht erſt zum Wort kommen. „Und dem Grafen Hohenwerth bedeuten Sie in meinem Namen, er könne nur wieder auf ſeine Güter reiſen, bei Hofe würde er überflüſſig ſein, und ich verbiete mir ſeine fernere Beſuche, bis ich ſelbe verlange.“ Da haben Sie die ſaubre Bothſchaft, und damit Sie ſehen, daß ich ſie Ihnen wörtlich bringe, ſo ſehen Sie meine Schreibtafel an, wo ich ſogleich, und zwar der auffallenden Sonderbarkeit wegen Wort für Wort die Sache aufnotirte. — Was ſagen Sie nun Graf? Wem iſt härter geſchehen, mir oder Ihnen? Allerdings mir. Und da hat mans denn ſonnenklar, was die Fürſten ſind! Eine neue Minute, eine neue Grille! Ihre üble Laune ſchont keinen Freund; einen langjährigen Dienſteifer kann die erſte nächſte Bläſung vergeſſen machen.

Hohenwerth. Was Sie da über den Fürſten zu gloſſiren haben, verdient keiner Widerlegung, am wenigſten die meinige. Aber wiſſen werden Sie wollen, was ich auf Ihre Bothſchaft den Fürſten antworten laſſe? Nun ſo geben Sie Acht, notiren Sie es auch auf, damit ja kein Wort verloren geht; es würde Ihrem wörtlichen Bothſchaftertalent zur ſchlechten Empfehlung gereichen —

Berg.

Berg. (ſezt ſich in die Attitüte zu ſchreiben) Deſto beſſer. Alſo Ihre Antwort lautet? —

Hohenwerth. Nichts.

Berg. Nichts? Graf, wenn Sie einen Narren brauchen —

Hohenwerth. So ſollen Sie es ſein.

Berg. Moderiren Sie ſich, bei Gott, moderiren Sie ſich Graf, ich rath es Ihnen —

Hohenwerth. Ihre Lügen ſoll ich glauben? Was Ihr Argſinn dem Fürſten aufbürdet, wodurch Sie mich zu einer verfänglichen Erklärung verleiten wollen — das ſoll ich für Wahrheit halten? Armſeliger Menſch, du kennſt den Graf Hohenwerth nicht.

Berg. Einen andern Ton Graf —

Hohenwerth. Wenn Sie ihn nicht vertragen können, hier — (deutet auf die Thüre)

Berg. — Doch, damit der aufgebrachte, durch die Bothſchaft des Fürſten aufgebrachte Hohenwerth ſieht, wie Berg ſich bei ſolchen Hofpillen benimmt, deren er ohnehin ſchon gewohnt iſt, ſo geb ich Ihnen meine Hand zum Zeichen meiner Ausſöhnung. — Sie verſchmähen meine Hand? Auch gut. Sehen Sie, auch das ſoll mich nicht aus meiner ruhigen Faſſung bringen. — Sie nenne mich einen Lügner? — unter andern Umſtänden würd ich ſo was mit baarer Münze bezahlen — aber beweiſen Sie mir doch erſt meine Lügen — Sie ſchweigen?

Hohenwerth. Und Sie verſtehen dies Schweigen nicht? Den Kammerjunker Berg wünſche ich in ſeinen Wagen hinein zu ſchweigen.

Berg. Wenn Sie nicht hören wollen, gut! Auch weiß ich nicht, warum ich Begegnungen von einem Menſchen einſtekke, der —

Hohenwerth. [Sieht mit einem zermalmenden Blik von Verachtung an ihm hinab]

Berg. Ihre Blikke fürchte ich auch noch nicht. Aber wenn Sie nur hören wollten. Laſſen Sie uns doch die Umſtände ein wenig kombiniren: Mich heißt der Fürſt 4 Minuten nach Ihrem Weggehen einen Plauderer — Ihnen läßt er den Zutritt bei Hofe verbieten — In einigen Stunden drauf wird, wie Sie mir ſagen, denn da weiß ich nicht einmal was davon, Herr von Linden in Polizei-Arreſt abgeholt — Soll ichs Ihnen an den Fingern herbethen, was das zu bedeuten haben mag? Es müſſen Ihnen, ſo ſcheint mirs wenigſtens ganz zuverläſſig, einige Worte oder mehrere, das will ich nicht unterſuchen, über die bekannte Angelegenheit, von der ich gar nicht einmal gern rede, entfallen ſein — der Fürſt, der auf dieſer Seite mehr als die Empfindlichkeit ſelbſt iſt, hat ſich beleidigt gefunden, hat die Schuld des Verraths in der erſten Hitze auf mich geworfen; hat Sie der Sie doch nur bloß als Freund, und vielleicht nur mit Achſelzukken geſprochen haben, ſeinen nachdrüklichen *Unwillen* fühlen laſſen, und was am En-

de das Aergſte iſt, Herr von Linden, der Unſchuldigſte bei der Sache, muß gar ein Opfer der falſchen Politik werden; muß in den Klauen der Polizei ſchmachten, weil es dem Fürſten beliebt, ſein Mädchen zur Favoritinn zu wählen. Und daß dieſes gewiß geſchehen wird, ſo mag Ihnen das Geheimniß ins Ohr geſagt ſein; daß bereits im Luſtſchloß Sonnenburg auf Befehl des Fürſten eine weibliche Wohnung rangirt wird. (bei Seite) Nun wird ihm doch der Kopf warm werden.?

Hohenwerth. Was ſoll ich zu alldem denken! —

Berg. Sie werden tiefſinnig. Ich meines Orts bin toll, toll über mich, über Sie — o ich weiß nicht, was ich will. Aber ſo viel weiß ich, daß ich des Hoflebens ſatt bin, man iſt ärger geplagt, als der Affe, der am Seil tanzen muß. (bei Seite) Threuherziger weiß ich ihn nun nicht mehr zu machen.

Hohenwerth. Herr von Berg, laſſen Sie mich jezt allein. Ich habe wirklich dringende Geſchäfte.

Berg. Auch das; und dem Fürſten ſoll ich ſagen?

Hohenwerth. Was Sie wollen — Ich würde dem Befehle nach leben oder etwas Aehnliches.

Berg. Aber überlegen Sie —

Hohenwerth. Was kann denn noch viel zu überlegen ſein, wenn man ſich dem zu fügen verſpricht, was der Fürſt gebietet?

Berg. Sie begeben ſich alſo wieder aufs Land?

Hohenwerth Allerdings.

Berg. Nun ſo bin ich um Ihrentwillen beruhigt. Es iſt unſrer beiderſeitigen Klugheit gemäß, daß wir den Fürſten erſt austoben laſſen. Mit Zeit kömmt Rath. Und da er Ihnen denn doch geſagt hat, er werde Sie ruffen laſſen, ſo muß er auch über kurz oder lang ſein Wort halten. — Indeſſen darf ich ihm ganz zuverläſſig die Verſicherung bringen, daß Sie heut noch die Stadt verlaſſen?

Hohenwerth. Ja, ja, alles, was Sie verlangen.

Berg. Ich ſehe, Sie ſind beſtürzt — oder wie ich das nennen ſoll — und ſo wär es wirklich indiskret, wenn ich Ihnen länger läſtig ſein wollte. Alſo glükliche Reiſe Herr Graf! Und freuen Sie ſich bei jeder Erinnerung des Gegenwärtigen: Daß ſie ein freier Mann ſind, der Niemanden einen Sklaven abzugeben braucht. Adieu! (geht ab) (für ſich) Da ſieht man wohl, daß auch die Klügſten ſich fangen laſſen.

Achter Auftritt.

Hohenwerth (allein)

— Zehnfach durchgebeizter Schurke! — Endlich gewinne ich doch wieder Luft. Wo nimmt nur dieſe Natterſeele alle die Ränke und Tükken

ken her! Ein jeder, der weniger von den Künſten der Intrigue weiß, und der den Fürſten nicht kennt, müßte ſich von der glatten Zunge dieſes Kabbalenſchmiedes blind ſchwätzen laſſen. — Nein, das iſt unmöglich! Das kann der Fürſt nicht geſagt haben. Wenn ich ja doch etwas glauben ſollte, und das will ich allenfalls: unmüthig kann ihn vielleicht meine Freimüthigkeit ein wenig gemacht haben; betroffen ſchien er genug über meine offenherzige Beichte. Aber mir den Hof verbiethen — Er ſollte im Ernſt Abſichten haben, ſollte Anſtalten in ſeinem Luſtſchloße treffen laſſen — Lügen ſind das, darauf wollt ich ſterben. Aber doch iſts gut, wenn man mit eignen Augen nachſieht. In einer Stunde bin ich draußen in Sonnenburg — und das Weitre wird ſich zeigen. (geht ab)

Neunter Auftritt.

(Zimmer in Wildens Hauſe)

Wilden

— Der Herr Kammerjunker bleibt mir ein wenig lang aus. Er muß viel zu thun haben, denn in einer Stunde zum Exempel wollte er längſtens wieder da ſein. Jezt werdens ſchon drei Stunden ſein. — Nu ja, es iſt ſchon ſechs Uhr zum Exempel. — Ei, ei! Ob denn der Fürſt nicht bald kommen wird? Ich möcht

ihn doch ein wenig ſo zum Exempel in der Nähe kennen.

Zehnter Auftritt.

Wilden. Berg.

Berg. Liebſter Wilden nur auf zwei Worte! Ich hab den Kopf ſo voll — ſchon vor einer halben Stunde hätt' ich prächis bei Hofe ſein-ſollen, der Fürſt hat mirs ausdrüklich befohlen — aber daß ich Ihnen in möglichſter Eil ſage: Ihre Nichte muß bis Punkt 8 Uhr fertig ſein in den Wagen zu ſteigen; ſie ſoll ſich nett, aber nicht prächtig, ſo halb in Neglige kleiden — und — ja —

Wilden. So belieben Sie doch nur zum Exempel ein wenig auszuſchnaufen —

Berg. O ich — Sie wiſſen nicht, was ich alles ſchon ſeit einigen Stunden gethan habe — Linden eingeſperrt, den Dänen eingeſperrt, Hohenwerth aus der Stadt geſchaft —

Wilden. Ei, ei, das iſt fix gegangen zum Exempel.

Berg. Und noch eins — aber lieber Wilden, nein, müſſen Sie nicht ſagen, ſonſt wird alles Krebsgängig — unſer Vorhaben verdirbt, wenn nicht Eins geſchieht — ich muß es am Beſten wiſſen — der Fürſt traut nicht recht — es iſt nur wegen der Formalität — ich muß —

Wilden. Nun ſo ſagen Sie nur —

Berg.

Berg. Ich muß — — Ihre Nichte heurathen. Geſchwind Ihr ja — Sie werden doch keine Umſtände machen — —

Wilden. Das — nicht — es läßt ſich eben nicht Nein ſagen ſo weit — aber nur zum Exempel —

Berg. Keine Bedenklichkeiten Wilden. Es muß ſein, ſag ich Ihnen. Wir alle beide kommen ſonſt in des Teufels ſeine Brühe.

Wilden. Wie ſo, wie ſo?

Berg Wegen der Fürſtinn. Sie ſpürt was. Indeſſen ſo geht alles gut. Macht weniger Aufſehen, wenn Sie mein Weib iſt.

Wilden. Aber theuerſter Herr Kammerjunker — die Penſion zum Exempel und meiner Nichte Vermögen — wie ſtehts da?

Berg. Wie vorhin, das bleibt alles bei der genommenen Abrede. Sie hören ja, es iſt nur wegen der Formalität verſtehen Sie! Im übrigen bleibts beim alten.

Wilden. So, ſo, — wenns ſo iſt — lieber Gott — einen Mann muß ſie zum Exempel freilich haben.

Berg. Nun natürlich, — — alſo laſſen Sie ſich meinen Plan erklären. Heut Abend hohl ich in meinem Wagen Ihre Nichte auf vorgebliche Ordre des Fürſten ab, und bringe Sie — nach Sonnenburg — Sie müſſen auch mit. Dort ſind ſchon einige gute Freunde von mir, und alles zur Trauung bereitet. Dort hat Sie ihre künftige Wohnung — der Fürſt

beſucht ſie dort. — Das weitere brauchen Sie keine Sorge zu haben. Da ich die obigen Herrn bei Seite gebracht habe, ſo ſtört uns Niemand. Sie ſind doch mit all dem einverſtanden?

Wilden. Herr Kammerjunker, das Ding geht nur zum Exempel ein wenig ſchnell, ich hab mirs noch nicht recht überlegen können — Aber was will ich machen lieber Gott —

Berge Wer das erſte gethan hat, muß das zweite auch thun, und wer die Kirſche vom Baum will, muß das Klettern nicht ſcheuen. Ihr Wort — um 8 Uhr! Adieu! (fliegt ab.)

Eilfter Auftritt.

Wilden. — Das iſt — das iſt doch ein wenig arg! das hab ich nicht gerade ſo gemeint. Es iſt was anders zum Exempel heurathen und auch wieder was anders iſts — — Ja aber was will ich denn machen? Sag ich nein — der Teufel wär ja da los, er ſperrt einen nach dem andern ein, daß einem die Haut blau wird. — Nichts, ich kann dir nicht helfen. Du mußt dich zum Exempel bequemen. Aber ſagen mag ich ihr nichts. Mit der Penſion aber muß es ſeine Richtigkeit haben, das muß er mir ſchriftlich geben zum Exempel, das wär gefehlt —

Zwölfter Auftritt.

Wilden. Ein Fremder. (hat Perükke iſt in einem ſimplen Kaputrok gekleidet, und hat ſich allenfalls durch einen ſcheinbaren Schaden im Geſicht unkenntlich gemacht.)

Wilden. Mein Herr, wen Belieben Sie zu ſuchen?

Fremde. Einen gewiſſen Herrn Wilden, ich weiß nicht ob ich da recht gehe.

Wilden. Schon recht, Sie ſind ſchon recht gegangen. Ich ſelbſt zum Exempel bin der Herr von Wilden.

Fremder. Sind Sie von Adel? das wußt' ich nicht.

Wilden. Ein wenig ſo — ſeit dem dreiſſigjährigen Krieg hat meine Familie zum Exempel das Prädikat von bekommen. Und wenn ich fragen darf. —

Fremder. Ich komme in Hofgeſchäften zu Ihnen — von wegen des Fürſten — ich bin — Kammerdiener beim Fürſten — er hat mich in geheim hergeſchikt gewiſſen Sachen nachzufragen. — Der Kammerjunker Berg hat ihm viel rühmliches und angenehmes von Ihrem Hauſe geſagt.

Wilden. Schon recht. Der Herr Kammerjunker beliebt mein ſehr guter Freund zu ſein —

Fremder. Da haben Sie in der That einen ſehr würdigen Mann zum Freunde. —

Es iſt eine Nichte von Ihnen im Hauſe da; ſie ſoll ſehr ſchön ſein?

Wilden. Herr Kammerdiener — Sie wiſſen wohl zum Exempel, eignes Lob, — riecht nicht gut, — aber, obſchon ſie meine Nichte iſt —

Fremder. Sie ſoll auch ein großes Vermögen haben, und Sie ſind Ihr Vormund?

Wilden. Etwas ſo hat ſie — ein wenig Vermögen ſo — aber viel iſts juſt zum Exempel nicht.

Fremder. Auch jung iſt ſie noch ſehr?

Wilden. Achtzehn Jahr etwa — ſie wirds noch kaum ſein.

Fremder. Der Kammerjunker hat den Fürſten auch verſichert, ſie beſäße viel Verſtand?

Wilden. Was das betrift — o ja, daß muß ich ihr zum Exempel nachſagen. —

Fremder. Was der Kammerjunker vor hat, das wiſſen Sie natürlich ſelbſt; und ich brauche Ihnen alſo auch nicht zu ſagen, was der Fürſt vor hat. Aber das möchte der Fürſt gern recht ausdrüklich wiſſen, und deßwegen hat er auch gerade mich, der ich mich unter allen Hofleuten ſeines größten Vertrauens rühmen kann, hergeſchikt — wie Sie bei der Sache denken? ob es wahr iſt, daß Sie bei dem Handel, den der Kammerjunker im Namen des Fürſten mit Ihnen abgeſchloſſen haben wird, keine Schwerigkeiten machen? Ob Sie zu frieden ſind, wenn Ihre Nichte

ihr

ihr Glük auf die von dem Kammerjunker beliebte Art macht?

Wilden. Herr Kammerdiener — ich muß Ihnen zum Exempel ſagen — und wie Sie wohl einſehen, daß man einen Herrn, wie unſre allergnädigſte hochfürſtliche Durchlaucht nicht vor den Kopf ſtoſſen darf zum Exempel, ſo hab ich denn nicht ermangeln können —

Fremder. Ihre Einwilligung zu geben? —

Wilden. Ja freilich wohl — lieber Gott — Sie ſehens ja Herr Kammerdiener — dabei aber zum Exempel verſteht ſichs freilich auch —

Fremder. Was?

Wilden. Umſonſt iſt der Tod wiſſen Sie wohl — der Herr Kammerjunker hat mir zum Exempel von einer guten Penſion geſagt.

Fremder. Wie hoch beiläufig?

Wilden. Circiter ſo — Sie werden finden, daß es zum Exempel eben kein ſo gar groß Geld iſt — — ſechs tauſend Gulden jährlich.

Fremder. Das iſt freilich eine Kleinigkeit. — Nun, wie ich ſehe; treffen die Umſtände alle richtig zu. Der Fürſt irrt ſich alſo nicht in ſeiner Meinung — er wär vielleicht ſelbſt her gekommen, wenn er nicht erſt durch mich hätte erfahren wollen — kennen Sie den Fürſten?

Wilden. So genau weiter nicht — Unſer einer kommt zum Exempel wenig aus —

geredt hab ich niemals mit ihm, und wenn er auch manchmal ſo bei einem vorbei fährt — meine Augen ſind auch ſchon ſehr ſchlecht —

Fremder. Ihre Nichte wird ihn aber wohl kennen?

Wilden. Wohl nicht viel beſſer als ich. Sie iſt ein gar einſames Mädel, die zum Exempel wenig ausgeht, und ſich nicht viel umſieht. —

Fremder. Alſo nach allen dieſen Umſtänden und vermöge Ihrer Einwilligung verlangt der Fürſt durch mich daß Sie ihm einen eigenhändigen Revers ſchikken, worinn Sie ihm die Vormundſchaft über das Mädchen abtreten; denn ohne dieſes will er von der ganzen Sache nichts glauben und auch nichts wiſſen. Auch ſchikt ſichs nicht gut für einen Fürſten mit einer Mündel auf eine andere Art ſich einzulaſſen.

Wilden. Das verdenk ich ihm nicht zum Exempel. Das iſt wahr; ein Fürſt darf nicht unter der Vormundſchaft ſtehen, und das köme doch zum Exempel ſo heraus. Ha, ha! Nu, nu, Sie können den Revers haben, Sie können ihn gleich mitnehmen.

Fremder. Während Sie ihn ſchreiben — ich warte ohne dieß hier — könnten Sie mir wohl ihre Nichte auf ein paar Worte herſchikken, daß ich ſie wenigſtens ſehe — der Fürſt hat mir das vorzüglich aufgetragen.

Wil-

Wilden. Item, kann auch geſchehn. Belieben Sie nur zum Exempel ein wenig zu verziehen, ſie ſoll gleich da ſein. (geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Fremde.

— So bin ich denn, in einer Räuberhöhle! Alter, elender Böſewicht! handelt er nicht mit dem Mädchen wie mit einer Waare. — Ich hab es gehört — mit meinen Ohren! Hohenwerth, ich that dir unrecht, daß ich an deiner Erzählung manches für übertrieben hielt. — Noch weiß ich nicht, wie ich das Schurkengezücht ſo in die Falle führe, daß ſie alle mit eins ihren Lohn bekommen.

Vierzehnter Auftritt.

Der Fremde. Louiſe.

Fremder. Sie ſehen hier jemand vom fürſtlichen Hofe vor ſich, der auch im Namen des Fürſten mit ihm reden ſoll —

Louiſe. Schon wieder vom Fürſten! War es denn an Einem Verführer noch nicht genug? Muß der zweite auch nachkommen?

Fremder. (ſtuzt) — Sie ſcheinen wenig Achtung gegen den Fürſten zu hegen.

Louiſe. Gegen den Fürſten recht viel; aber gegen ſeine Abgeſandte, die wohl ohnehin das meiſte ohne ſein Wiſſen thun. —

Fremder. Was ich thu, geſchieht nicht ohne ſein Wiſſen. Mit mir dürfen Sie ein Wort im Vertrauen reden; ich habe beim Fürſten etwas zu ſagen. — Glauben Sie nicht, daß es von dem Fürſten Ernſt mit dem iſt, was Ihnen der Kammerjunker vermuthlich oft genug von ihm geſagt haben wird?

Louiſe. Nein mein Herr, kein Wort glaub ich von dem allen. — Wenn es aber doch Wahrheit ſein ſollte, ſo wird man mir nicht verbieten können, an Ort und Stelle ſo zu reden, wie die beleidigte, die der Verführung nahe gebrachte Tugend reden muß. Ich werde klagen, laut werd' ich um Gerechtigkeit ſchreien, wenn man mich zwingt; und wenn denn doch alles umſonſt ſein ſollte, ſo weiß ich auch noch ein Mittel —

Fremder. (bei Seite) Sie iſt in der That ſehr ſchön — ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Louiſe. Sie ſchleichen ſo in Gedanken herum mein Herr! Bringen Sie mir vielleicht die Bothſchaft des Verderbens, und hat nur Ihre Zunge noch ſo viel Ehrliebe, um ihre Worte dem Schelmenſtük zu verſagen? Es geht izt in die achte Woche, daß man mich quält, ärger als eine zum Todt verdammte; Täglich muß ich das Scheuſal von Kammerjunker vor mir ſehen; täglich verfolgt er mich mit neuen Angriffen ſeiner Bosheit, ich nehme alle meine Geduld zuſammen, um das zu ertragen. — Aber nun, da auch ſchon der

Zwei-

Zweite kommt nun wird wohl vermuthlich das Opfer bald mit Ernſt abgeholt werden. Immer noch erhielt die Hoffnung meinen ſchwachen Muth. O der Fürſt iſt ſo böſe nicht, als ihn ſeine Verläumder anklagen, es iſt gewiß ſeine Abſicht nicht, ein ſchuldloſes Mädchen unglüklich zu machen; er würde mir gewiß helfen, wenn er mein Schikſal wüſte — doch nun ſeh ichs, daß ich mich doch betrogen habe —

Fremder. Aber wie, wenn Sie ſich nicht betrogen hätten — wenn ich Ihnen zu ſagen hätte, der Fürſt möchte Sie gern ſelbſt ſprechen — ob Sie ſich entſchließen könnten zu ihm zu kommen — daß vielleicht nicht alle Hoffnung verlohren wäre —

Louiſe. Wenn das die Bothſchaft des Fürſten iſt, ſo danke ich Ihnen recht ſehr mein Herr, und ich bitte des geſagten wegen um Vergebung. Ich bin jede Stunde bereit, mit dem Fürſten zu ſprechen, und ich bilde mir ſicher ein —

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Wilden.

Wilden. Da bring ich denn — Sie werden wohl nichts mehr zu reden haben mit meiner Nichte Herr Kammerdiener — und ſo kannſt du zum Exempel ſchon wieder gehen. — (Er geht.) Da iſt alſo der Revers Herr Kam-

merdiener, und lege mich Seiner gnadigſten hoch fürſtlichen Durchlaucht unterthänigſt zu Füſſen

Fremder (überſieht das Papier.) So viel ich von der Sache verſtehe, ſo iſt dieſer Revers gut. Leben Sie wohl.

Wilden. Und das weitre zum Exempel. —

Fremder. Ich habe ſonſt keinen Auftrag. Sie werden ſich im übrigen wohl an den Kammerjunker Berg halten müſſen. (geht ab.)

Wilden. Wie Sie glauben.

Sechszehnter Auftritt.

Wilden. — Möcht mir nur jemand zum Exempel ſagen ob ich nicht dumm gewoſen bin mit dem Revers da! Ich hätte ihn vielleicht nicht ausſtellen ſollen. — Ei, und woran ich jezt erſt zum Exempel denke, ich weiß ja nicht einmal recht, wer der Mann da geweſen iſt Nu, ein Kammerdiener war er wohl, denn er wußte ja zum Exempel alles Haarklein. — Etwas anders, das ich nicht aus dem Kopf bringen kann: — die Heurath mit dem Kammerjunker — überlegen muß ich das doch zum Exempel — Wie ſagt der Kammerjunker? — „Wer die Kirſchen vom Baum haben will „muß auch hinaufklettern —" Aber nur auch das Halsbrechen zum Exempel — ja, das Halsbrechen beim Hinaufklettern. (geht ab.)

Fünf-

Fünfter Aufzug.

(Scene des dritten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Fürſt. (ſieht nach der Uhr.) Halb neun, und weder Kammerjunker noch Hohenwerth läßt ſich ſehen. [läutet. Zum kommenden Kammerdiener] Iſt der Bothe noch nicht zurük, der nach dem Graf Hohenwert geſchikt wurde?

Kammerdiener. Noch nicht.

Fürſt. Sobald er kommt muß man mirs melden. — (der Kammerdiener geht) Heut oder morgen ſoll er mir den jungen Menſchen herbringen; ich will auch ihn kennen. — Das Mädchen iſt wirklich ſchön. Mit welcher Wurde und Entſchloſſenheit ſie mir alles das ſagte! — Es iſt luſtig, auf ſolche Art mit der troknen Wahrheit bedient zu werden. Ich gebrauche mich dieſes Kunſtgriffs das erſte mal — aber ich ſehe, daß man Nuzen davon hat — Wenn der junge Menſch es verdient. (geht an den Tiſch und ſieht nach Papieren.) — Ich weiß nicht ob ich mich betrüge — große Aehnlichkeit in den Zügen nehm ich wahr — aber der Menſch iſt ein Narr! Sterben meint er und Todtſchießen vermuthlich, wie das im lauffenden Jahrzend die Geniemode iſt. —

Kammerdiener [komt herein] Der Bothe iſt gekommen. Graf Hohenwerth iſt nirgend zu finden.

Fürſt. Das iſt doch ſonderbar. So ſchikke man nach dem Kammerjunker Berg. (Kammerdiener ab) Wo der ſich herumtreiben muß! — Das Ding wird mir auffallend. Grade die beiden, zur nämlichen Zeit nirgend zu treffen — Ich will doch hoffen, daß ſie einander nicht in die Haare gerathen ſein werden! — gute Freunde ſchoinen ſie mir dazu allenfalls genug — (zum wieder eintretenden Kammerdiener) Iſt er da?

Kammerdiener. Nein. Aber ein Kommiſſarius von der Polizei — Und ein fremder Offizier ſind im Vorſaal. — Der Kommiſſarius bittet um die allerhöchſte Gnade —

Fürſt. Was will der am Abend noch? Ein fremder Offizier ſagt ihr, iſt mit ihm da?

Kammerdiener. Ja.

Fürſt. Laßt den Kommiſſär hereingehen. — Haben die Herren vielleicht einen beſondern Fang gethan, daß ſie mein Lob darüber wollen.

Zweiter Auftritt.

Fürſt. Kommiſſär.

Fürſt. Was bringen Sie ſo ſpät?

Kommiſſär. Es iſt ein ſehr wichtiges Geſchäft. Euer Durchlaucht geruhen allergnädigſt, ſich die Sache in extenſo vortragen zu laſſen.

Fürſt. Machen Sie nur fort.

Kommiſſär. Dieſen Nachmittag geſchah es.

es, daß ich von Seiten der hochlöblichen Oberkommiſſion einen Verhaftbefehl auf zwei verdächtige Leute bekam; der eine war ein gewiſſer Herr von Linden —

Fürſt. (ſchnell einfallend) Der Sohn des verſtorbenen Regierungsraths? Was hat der Menſch verbrochen?

Kommiſſär. Euer Durchlaucht geruhen — in dem Verhaftbefehle ſtand, er habe frevelhafte und unbeſonnene Reden gegen Euer Durchlaucht allerhöchſte Perſon ausgeſtoſſen —

Fürſt. Wenn das iſt, ſo will ich ſein Richter ſein. (läutet — und ſizt an den Tiſch zu ſchreiben — der Kammerdiener ißt unterdeſſen eingetretenes Licht! (man bringt es, er ſiegelt ein Billet, und giebt es dem Kammerdiener) Wo die Aufſchrift hinzeigt. (der Kammerdiener geht) — Nun weiter.

Kommiſſär. Ferner ſtand in dem Verhaftbefehl — dieſer eben beſagte Herr von Linden gäbe Spionen in ſeinem Hauſe Unterſtand —

Fürſt. Wie kommt denn der mit Spionen zuſammen? Wer ſind die Spionen?

Kommiſſär Euer Durchlaucht geruhen allergnädigſt — Es iſt eigentlich nur ein Spion, ein fremder Offizier, der ſich für einen Hauptmann in däniſchen Dienſten ausgiebt, und der in dem Hauſe des Herrn von Linden wohnt, und —

Fürſt. Ich will doch hoffen, daß man gegründete Beweiſe gegen den Mann hat.

Kommiſſär. Das iſts eben Euer Durchlaucht, die Anzeige iſt ſicher eingekommen, und er wird darinn als ein Menſch beſchrieben, der Staat verderbliche Abſichten im Schilde führt. Er iſt diesfalls zur Unterſuchung gezogen worden. Aber ſeine erſte Rede war, da er antworten ſollte, folgende: Die erſte Beſchimpfung, daß man ihn gerichtlich angehalten habe, leide er darum, damit er nicht allein an ſeinem Ankläger, ſondern an dem ganzen Gericht Satisfaktion fordern könne; er werde ſo lange im Arreſt bleiben, als man es verlange; aber ſogleich müſſe in ſeinem Namen, auf ſeine Koſten, und in Beiſein der ganzen Kommiſſion eine Staffete an den Hof nach Dänemark abgeſchikt werden, worinn er Zeugniſſe von ſeinem Betragen, und Genugthuung für die dem ganzen daniſchen Militärſtand angethane Beleidigung begehre: oder es wäre der einzige Fall, daß man ihn, Euer Durchlaucht zur perſönlichen Verantwortung vorſtelle, denn mit dem Gericht wollte er durchaus nichts zu ſchaffen haben.

Fürſt. Ihr Herren habt da einen unvorſichtigen Handel angefangen, der euch theuer genug zu ſtehen kommen kann

Kommiſſär. Man hat nicht gewußt, daß das geſchehen würde; und damit die weitern unangenehmen Maaßnehmungen ceſſiren möchten, hat die Unterſuchungskommiſſin das unterthänigſte Geſuch an Euer Durchlaucht ſtel-

len

len wollen, denſelben Offizier, der wirklich mi mir hergekommen iſt —

Fürſt: Dummheiten! — (läutet) — Der fremde Offizier ſoll herein treten. Was ihr Herren untereinander verderbt, das ſoll ich euch am Ende wieder gut machen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Filgard.

Fürſt. Sie ſind Arreſtant, ſagt man mir.

Filgard. Vermuthlich nur darum Euer Durchlaucht weil ich in einem Lande bin, wo die Ehrlichkeit groſſe Feinde hat.

Fürſt. Sie reden mit dem Fürſten dieſes Landes.

Filgard. Eben darum; ich würde dieſe Klage in einem andern Fall kaum vorbringen. Man hat mich auf eine Art beſchimpft, die unter Räubern kaum Mode ſein mag. Euer Durchlaucht vergeben, ich komme aus einem Lande wo Freimüthigkeit keine Sünde iſt.

Fürſt. Auch hier iſt ſie keine.

Filgard. Man macht mich zum Spion. — Das Wort empört mein Blut — und doch bin ich nur gekommen, um den Boden meines Vaterlandes vor meinem Ende noch einmal zu küſſen. — Ich habe einige Anverwandte in Deutſchland, die ich noch einmal ſehen wollte — ich bin nicht mehr jung — ich bin ein Deutſcher von Geburt —

Fürſt. (winkt den Kommiſſär fort) — Mein Herr, es iſt Ihnen alſo Unrecht geſchehen?

Filgard. Groß Unrecht. Euer Durchlaucht, erlauben, daß ich die Urſache meines Hierſeins bemerken darf. Mein Regimentskommendant, General Tettermann hat einen Neffen hier, einen gewiſſen Linden; dieſen bat er mich auf meiner Durchreiſe aufzuſuchen. Ich fand einen braven Menſchen an ihm, und ſo glaubte ich, die hochlöbliche Polizei würde doch nichts dagegen haben, wenn ein Reiſender in dem Hauſe ſeines Freundes einige Tage ausruht.

Fürſt. Sie müſſen doch jemand Gelegenheit zum Argwohn und zur Anzeige gegeben haben.

Filgard. Euer Durchlaucht ſagten vorhin ich ſei auch hier in dem Lande, wo man freimuthig reden darf? Ich hätte ſo was auf dem Herzen.

Fürſt. Laſſen Sie hören.

Filgard. Ich habe nicht ohne Urſache es zu ertrotzen geſucht, daß man mich zu Euer Durchlaucht führen mußte. Noch ſind es keine 36 Stunden, daß ich hier bin, und wirklich hab ich mehr geſehen, als mancher Spion in 36 Tagen ſehen würde. Ich habe geſehen, wie nichtswürdige Buben mit der Ehre eines unbeſcholtenen Mannes ſpielen — wie ſie ſelbſt der Ehre ihres Fürſten nicht ſchonen — doch der Graf Hohenwerth hat ja bereits heut Euer Durchlaucht ſchon das Mehrere bekannt gemacht.

Fürſt. Sie kennen den Grafen?

Filgard. Ziemlich genau. Auch die ganze Geſchichte weiß ich, die ein gewiſſer Kammerjunker mit dem Herrn von Linden ſpielt; auch kenn' ich das Frauenzimmer, — ſelbſt das weiß ich, wer mich angeklagt hat — dieſer Kammerjunker! die Polizei iſt ohne Zweifel unſchuldig.

Fürſt. Es ſoll unterſucht werden. Rechnen Sie auf meine ganze Strenge gegen denjenigen, der überwieſen wird, daß er Sie beſchimpfen wollte.

Filgard. Ich halte mich davon ganz überzeugt. Aber noch eine Vorſtellung oder eine Frage wollten Er. Durchlaucht mir erlauben. Soll der junge Linden ein Opfer ſeiner Liebe werden? ſoll er, da er ganz unſchuldig iſt, von ſeinen Verfolgern ſo zertreten werden, daß ihm endlich doch nichts als ſeine Verzweiflung übrig bleibt? — Ich habe nichts zu reden; aber im Namen des alten Generals der ein Mann von groſſen Verdienſten und in hoher Gnade bei ſeinem König iſt, muß ich eine Erklärung von Er. Durchlaucht erbitten; und muß mich des jungen Menſchen auf alle Fälle annehmen —

Fürſt. Sie legen mir es ſehr nahe. Bis morgen ſollen Sie meine Erklärung haben, und ich hoffe, Sie, der General, und alle Freunde des jungen Menſchen werden damit

zu

zu frieden ſein. Ich muß noch manches abwarten.

Kammerdiener. (tritt ein.) Graf Hohenwerth!

Fürſt. Endlich! Er ſoll kommen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hohenwerth (zerſtört.)

Hohenwerth. Kammerjunker Berg hat mir Er. Durchlaucht Ungnade angekündigt, indeſſen wag ichs doch —

Fürſt. Meine Ungnade? was werd' ich doch noch hören müſſen! —

Hohenwerth. (hat ſein Vergnügen über Hildgards Gegenwart bezeigt.) Ich mußte die Nachricht wie billig für eine neue Verläumdung halten — auch ſelbſt jezt glaube ich nicht, die Ungnade des Fürſten zu verdienen, obſchon ich den Kammerjunker ſo eben — bei der Schloßwache in Verwahrung gegeben habe.

Fürſt. Was iſt denn vorgegangen?

Hohenwerth. Es war gegen 5 Uhr Nachmittag, als man dieſen Herrn da nebſt Linden vor meinen Augen gefangen nahm. Gleich darauf erſchien der Kammerjunker, kündigte mir die Ungnade Er. Durchlaucht an, mit dem Zuſatze, Er Durchlaucht hätten befohlen, ich ſollte unmittelbar nach meinen Gütern zurükreiſen, auch bemerkte er, daß die beiden Arre-

reſtanten auf ausdrüklichen Befehl Er. Durchlaucht aufgehoben ſein müßten, und vertraute mir endlich mit halben Worten das Geheimniß: der Fürſt laſſe im Luſtſchloß Sonnenburg ſehr ernſtlich eine weibliche Wohnung rangiren.

Fürſt. Da ſeh ich einen Roman draus werden.

Hohenwerth. Ich ſchien dieſe Lüge, ſo zu ſagen, handgreiflich zu fühlen, und mußte ſie fühlen nach dem, was Er. Durchlaucht heut ſelbſt gegen mich äuſerten. Aber ein ſonderbarer Drang von Ahndung jagte mich ſpornſtreichs nach dem Luſtſchloß hinaus Denn ich wollte doch zuvor mit eignen Augen geſehen haben, ehe ich irgend einen Schritt weiter gienge. Ich ſtieg ab, Ich bemerkte einige Bewegung. Ein Schloßbedienter kam mir in den Wurf, was ſollen die Zurüſtungen fragt ich? Es kommen heut noch einige Leute vom Hofe heraus, gab er flüchtig zur Antwort. Vermuthlich auch der Kammerjunker Berg ſezt ich hinzu. Auch der hieß es —

Fürſt. (lächelt.) Man ſollte nicht glauben Nur weiter. Ich bin begierig auf den Ausgang. —

Hohenwerth. So gleich fuhr ich im geſtrekten Karier in die Stadt. Alle meine Leute mußten ſich umkleiden und ſich beritten machen, ich brachte ſieben Kerls zuſammen Ich ſchikte ſie zu verſchiedenen Thören hinaus, es wurde allmählig Dammerung — draußen

muß

mußten ſie auf der Straſſe zuſammen kommen, ſich in einige Hinterhalte lagern, aber nichts unternehmen, bis ich ſelbſt bei ihnen ſein würde. Ein Vertrauter von mir hatte ſeine Poſten in der Gaſſe, wo Wilbens Haus ſteht er mußte acht geben, ob ſich der Kammerjunker nicht etwa mit ſeinem Wagen einfinden würde. Gegen 8 Uhr kam der Wagen; bald darauf trat das beſchriebene Frauenzimmer aus dem Hauſe und ein Alter mit ihr. Sie ſtiegen ein. Ich hielt mit meinem Pferde in einer Seitengaſſe nicht weit vom Thor; mit der halben Nachricht flog ich im Galopp zum Thor hinaus; ich hörte den Wagen hinter mir. Eine Viertelſtunde vor der Stadt ſtieß ich auf meine Leute; ſie mußten an der Straße Wache halten. Der Wagen fuhr an; ich gebot halt, ein Schuß aus dem Wagen war die Antwort. Mein Kutſcher der ein wenig geſtreift worden war, ſtürzte vor Wuth vom Pferde, und riß den Kammerjunker, der eben den zweiten Schuß thun wollte, ſtraks auf den Boden herab. Der Wagen ſtand. Das Mädchen war einer Ohnmacht nahe; der Alte wollte davon lauffen. Ich ließ ihn nicht heraus; das Mädchen kam zu ſich, ich ſtieg ein; meine Leute nahmen den halbtodten Kammerjunker in Verwahrung, denn er war vor Schrekken betäubt als er mich ſah. — Und ſo bin ich denn mit meiner Beute hier in Schloß angekommen. Das Mädchen und den Alten hab ich in ein Ne-

ben-

bemzimmer bringen laſſen, bis Er. Durchlaucht das weitere befehlen. —

Filgard. Er. Durchlaucht verzeihen — ich muß dieſen braven Freund umarmen.

Fürſt. Hohenwerth, ſo was überraſcht. Sie haben viel gethan. Welchen Dank bin ich Ihnen ſchuldig, daß Sie mir den Menſchen wenigſtens des Verhafts ſchuldig gemacht haben! Es war immer auf eine Entführung angeſehen, und zwar in meinem Namen! das bricht ihm den Hals. Ich ſollte zur Furie werden über den Böſewicht. Aber die Abſichten die er dabei eigentlich gehabt haben mag! Er ſelbſt ſoll mir nicht mehr unter die Augen kommen.

Hohenwerth. Der Alte muß hierüber die beßte Auskunft zu geben wiſſen. Er wollte mir beichten, ich hörte ihn aber nicht an.

Fürſt. Allerdings. Er ſoll gleich bekennen. (läutet — zum Kammerdiener) Den alten Mann, der mit dem Grafen gekommen iſt — damit das Frauenzimmer nicht allein bleibt, gehen Sie doch zu ihr Graf.

Filgard. Der Herr Graf iſt bei dem Verhör wohl nöthiger als ich. Das Frauenzimmer kennt mich auch, und ſo könnte ich wohl —

Fürſt. Auch gut. [Filgard geht) — Der Mann gefällt mir, er iſt ſo grad weg, ohne Umſtände und Komplimente — meiner Polizei hat er ein wenig den Angſtſchweiß auf die Stirn getrieben. — Aber Hohenwerth! ich weiß nicht

ſoll ich raſen oder lachen über die ſo ſchön miß-lungene Verrätherei. —

Fünfter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth. Wilden.

Wilden Ah gnädigſte Durchlaucht ich un-glükſeliger Mann — (fällt auf die Kniee.)

Fürſt. Warum ſind Sie hier?

Wilden. Der Herr Graf da zum Exempel hat uns alle drei attrapirt nnd gefangen ge-macht

Fürſt. Sie waren auf der Reiſe begriffen?

Wilden. Ja, nach Sonnenburg zum Ex-empel — Der Kammerjunker hat die Reiſe haben wollen, er hat geſagt, Er. gnädigſte Durchlaucht wären in Sonnenburg, und er hat — —

Fürſt. Was hat er?

Wilden. Er hat zum Exempel — meine Nichte heurathen wollen, heut ſollte in Son-nenburg die Kopulation ſein — er —

Fürſt. (ſtampft mit dem Fuß) Ha, das gehe zu weit. Hohenwerth haben Sies gehört —

Wilden. (in dem er beim Aufſtehen den Fürſten ins Geſicht geſehen hat.) Ach gerechter Gott — was ſeh ich zum Exempel — Er. Durchlaucht ſein heut verkleidet in meinem Hauſe geweſen.

Fürſt. Kennſt du mich jezt alter Kuppler? Ja ich hab es in deinem eigenen Hauſe gehört, welch

ein

ein ſchlechter Menſch in dieſem Rokke da ſtekt; wie deine grauen Haare dich vor keinem Bubenſtük zurükſchrekken, wenn es nur Geld einträgt. Ich will dir deine Penſion zahlen laſſen, daß dir weh werden ſoll.

Wilden. Ach, ah gnädigſte Durchlaucht

Fürſt. Alſo auch darein haſt du gewilligt, daß der Kammerjunker deine Nichte heurathen ſoll? auch darein?

Wilden. Ich mußte ja wohl zum Exempel er drohte mir —

Fürſt. So iſts, wenn ein Schelm den andern unter dem Fuße hat. Es iſt einer wie der andere. Beide hätten als nichtswürdige Seelenverkäuffer den Pranger verdient. Doch ſoll Ihre Dummheit noch einige Gnade finden, und ſo machen Sie ſich gefaßt binnen einem Monat tauſend Gulden Strafe zu erlegen, die zu dem Stiftungsfond für arme Mädchen geſchlagen werden ſollen.

Wilden. O allerunterthänigſt (fällt auf die Knee)

Fürſt. Die Urſache hievon werden Sie erfahren, wenn man Ihnen Ihre Vormundſchaftsrechnungen abfordern wird. Was weiter geſchehen wird, mögen Sie abwarten. Ihre Nichte bekommen Sie nicht mehr in Ihre Hände.

Wilden. Ach entſetzlich! oh ich geſchlagener Mann! Möchten ſich doch Er. Durchlaucht zum Exempel allergnädigſt erbitten laſſen —

Fürſt. Fort Ich habe keine Zeit mehr Ihre Proteſtationen anzuhören. Sie ſind keine von den gemeinen Böſewichtern. Sie gehören unter die abgehärteten, unter die Seelenverkäuffer. Fort, mir aus den Augen.

[Wilden weinerlich ab.)

Sechſter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth.

Fürſt. Eine niedrige weggeworfene Seele! das iſt mehr als Bosheit, lieber Hohenwerth! Und mich, mich machte man zum Triebwerk des namenloſen Schurkenſtreichs. Ahl das Mädchen, die müſſen wir tröſten. (läutet) Ich habe ſie heut ſchon geſehen. (zum Kammerdiener.) Das Frauenzimmer! — Sie haben gehört daß ich verleidet dort war. Sie hat mir Achtung eingeflößt und bittre Rache gegen ihren Verführer Ich habe auch um den jungen Linden geſchiet. Ich will ſehen, was an ihm iſt, und ſo kann die ganze Verwirrung ſich heut noch aufklären.

Siebenter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth. Louiſe. Filgard.

Fürſt. Sie ſehen beſtürzt aus! Sind Sie nicht gern hergekommen?

Louiſe. Wie ich ſehe, ſo war es offenbar ein Schutzengel, den Gott geſchikt hatte zu *meiner Hülfe*, daß er mich hieher brächte.

Fürſt. Der Kammerdiener, der heut bei Ihnen war, ſagte Ihnen ja, daß der Fürſt Sie zu ſprechen verlange, und daß Sie —

Louiſe. (Ihn ſtarr anſehend) Gnädigſter Herr — ich betrüge mich nicht — dieſer Kammerdiener waren Sie ſelbſt — meine Freiheit im Reden —

Fürſt. Reut Sie doch nicht? Eben dieſe Freiheit war es, die Ihnen mein Herz gewann die Sie meines Schuzes würdig machte. Warlich, ich würde Sie Ihrem Schikſal überlaſſen haben, wenn Sie ſchlimmer von mir gedacht hätten. Auch ſollt ich faſt böſe darüber ſein, daß Sie nicht vor dem ſchon Muth faßten, bei mir ſelbſt Zuflucht zu ſuchen. Dieſer ehrliche Mann da war der erſte, der mich auf Ihre Leiden aufmerkſam machte.

Louiſe. (Zu Hohenwerth.) Herr Graf — ich habe Ihnen ſchon gedankt — Zweimal alſo waren Sie mein Retter —

Fürſt Es iſt bereits zu Ihrem Beſten mehr gethan worden, als Sie vielleicht vermuthen. — Ich mache mir's zur Pflicht Ihnen und allen zu zeigen, daß die zurükgekehrte Tugend nicht minder ſtandhaft ſein kann, als die nie gefallenen — Nicht ihr Liebhaber, oder beſſer Ihr Verführer, ſondern Ihr Vormund will ich ſein. — Ich will für Sie ſorgen, ſind Sie damit zufrieden?

Louiſe. Gnädigſter Herr — mein Herz hat keine Worte! — O mein Vater ſtarb vor 8

Fürſt. Fort! Ich habe keine Zeit mehr Ihre Proteſtationen anzuhören. Sie ſind keine von den gemeinen Böſewichtern. Sie gehören unter die abgehärteten, unter die Seelenverkäuffer. Fort, mir aus den Augen.

[Wilden weinerlich ab.]

Sechſter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth.

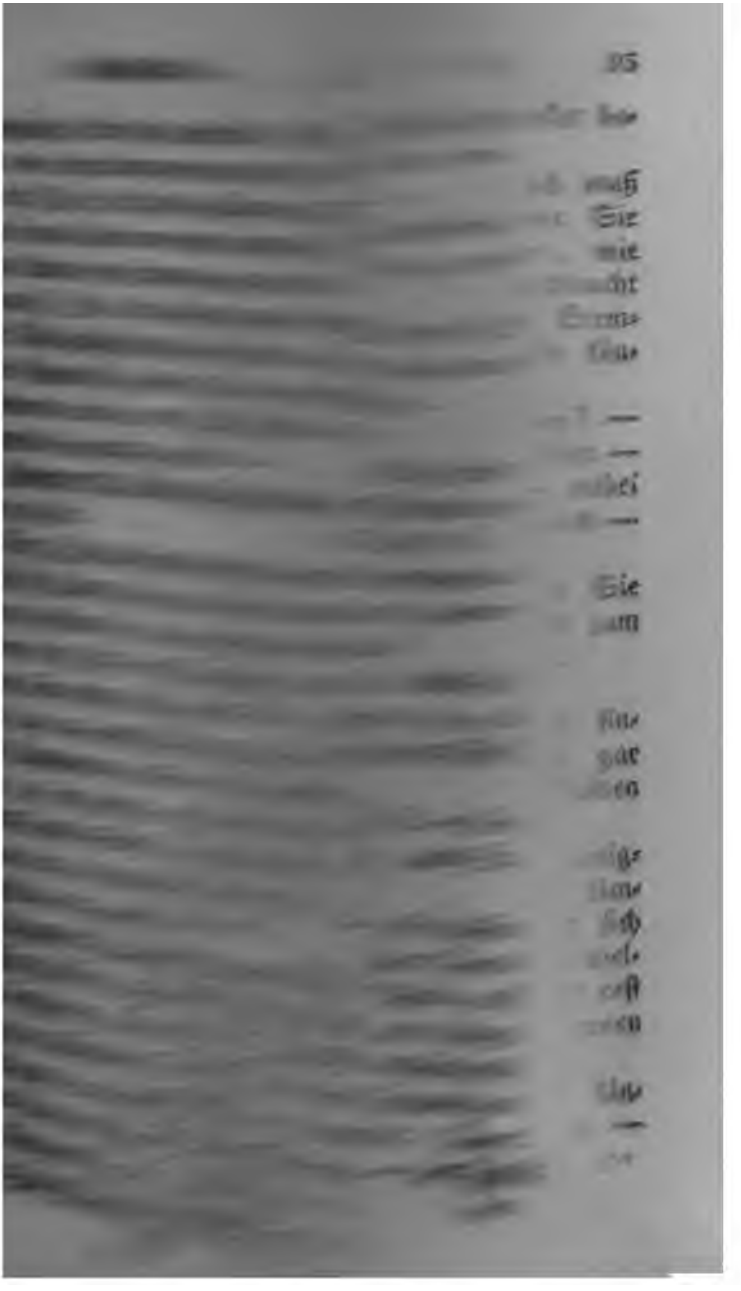
Fürſt. Eine niedrige weggeworfene Seele! das iſt mehr als Bosheit, lieber Hohenwerth! Und mich, mich machte man zum Triebwerk des namenloſen Schurkenſtreichs. Ah! das Mädchen, die müſſen wir tröſten. (läutet) Ich habe ſie heut ſchon geſehen. (zum Kammerdiener.) Das Frauenzimmer! — Sie haben gehört daß ich verleidet dort war. Sie hat mir Achtung eingeflößt und bittre Rache gegen ihren Verführer. Ich habe auch um den jungen Linden geſchiet. Ich will ſehen, was an ihm iſt, und ſo kann die ganze Verwirrung ſich heut noch aufklären.

Siebenter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth. Louiſe. Filgard.

Fürſt. Sie ſehen beſtürzt aus! Sind Sie nicht gern hergekommen?

Louiſe. Wie ich ſehe, ſo war es offenbar ein Schutzengel, den Gott geſchikt hatte zu meiner Hülfe, daß er mich hieher brächte.



Jahren, meine Mutter als ich noch ein Kind war. Ach ſie wußten nicht, daß ich in der gefährlichſten Lage meines Lebens einen ſolchen Vater wieder finden würde — Gnädigſter Herr, dieſe väterliche Hand —

Fürſt. (ſehr gerührt giebt ihr die Hand zu küſſen) Ja mein Kind, ich will dein Vater ſein.

Filgard (bei der Seite zu Hohenwerth) Aber ſagen Sie ſelber Graf, ob das Mädel nicht zu Freſſen iſt.

Louiſe. — Und — gnädigſter Herr — mein Onkel ich fürchte ihn —

Fürſt. Laſſen Sie den. Er hat ſeinen Lohn.

Louiſe. Er wird unglüklich werden — er iſt zu bedauern — er iſt verführt worden —

Fürſt Nicht ſo. Ihr Mitleiden trift da einen unwürdigen Menſchen. Ein Mann bei ſolchen Jahren ſoll ſich nicht verführen laſſen.

Louiſe. O nur ſein Geiz iſts, der ihn ſo lieblos gegen mich machte — ſonſt iſt er ein guter Mann.

(Kammerdiener tritt ein, und übergiebt dem Fürſten eine verſiegelte Schrift.)

Fürſt. (nachdem er etwas geleſen hat) Fräulein ich muß mit dieſen beiden Herren auf einige Minuten in mein Kabinet; erwarten Sie uns da. [giebt dem Kammerdiener einen Wink, und geht mit Hohenwerth und Filgard hinein.]

Achter Auftritt.

Louiſe. (dann) Linden.

Louiſe. Er läßt mich allein! Was ſoll das! — Aber ein vortreflicher Mann. Seine Herablaſſung! ſeine freundliche Güte — Was ſeh ich! [Linden tritt ein]

Linden. (Sieht ſich um, da er Niemand bemerkt fliegt er Louiſen an den Hals) Gott du hier, Louiſe!

Louiſe. O Linden! — Unſer Glük iſt zu groß. Iſts möglich daß ich dich habe!

Linden. So frag ich du hier? — (mit Befremdung.]

Louiſe Keinen Argwohn. Lieber Linden! Wir ſind glüklich, über allen Glauben glüklich — Du wirſt ihn ſehen, unſern Vater — unſern Erretter —

Linden. Den Fürſten?

Louiſe. Ja ihn ſelbſt. Von meiner Geſchichte, und wie ich hieher gekommen bin, ſag ich nichts; Hohenwerth wird dir alles erzählen. Wir ſind dem Grafen viel ſchuldig; er iſt ein edler Freund — Linden du ſiehſt nicht recht vergnügt aus — freue dich doch — nach ſo vielen kummervollen Tagen — nach ſo vielen Thränen — du weißt nicht —

Linden. (Bedeutend) Ja wohl weißt du nicht Louiſe — — ich habe ſehr viel gelitten

ich war — du wirſt alles hören, zu deinem Erſtaunen und zu meiner Beſchämung. — O daß ich dich wieder habe, dich in meinen Armen halte! dich! die ewig verlohrne! —

Louiſe. Unſer Feind, der Kammerjunker, hat ſeinen Lohn —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hohenwerth. Linden.

Linden. O meine Freunde! auch ihr da (Umarmungen) — Träum' ich denn? bin ich in einem Feenſchloſſe?

Filgard. Nichts von Feenſchlöſſern in unſerm aufgeklärten Jahrhundert! Es iſt ein ganz andres Schloß wo Sie ſind. Aber reden Sie nur mit dem Grafen. — Fräulein, wie ich mich freue, daß den Drachen, von denen Sie ſo gepeinigt wurden, die Köpfe geſpalten ſind das können Sie gar nicht glauben.

Hohenwerth. Sieh Linden, der ſchlechteſte Prophet bin ich doch nicht. Denkſt du noch darauf, was ich heut in deinem Hauſe dir ſagte?

Filgard. Ja, und wo Sie mich, toll machten Herr Hauspatron. Nein, bei meiner Seele, ein Mann wie Sie (zu Hohenwerth) hat den Namen mit der That. — Goldwerth ſollte man Sie heißen. Aber Gold bezahlt ſo ein edles

les Gemüth auch noch nicht. Laſſen Sie mich nach Dännemark kommen, da ſoll eine Litanei erzählt werden.

Louiſe. Gewiß Herr Graf, Sie verdienen Alles, was auf Erden gut heißt. — Ewige Dankbarkeit ſoll Ihnen zeigen.

Hohenwerth. Zu viel Fräulein. Nur Eins lieber Linden; der Fürſt wird gleich da ſein; auf eine kleine Strafpredigt mußt du dich gefaßt machen, denn du wirſt mir erlauben, daß du ſie verdient haſt.

Filgard. Wohl verdient, und wie die Gelehrten ſagen, centuplum. (heimlich) Fräulein wenns ja etwa der Fürſt nicht mit klaren Worten erzählen wollte, der Herr da hat ſich — ein wenig aus Liebe erſchießen wollen.

Louiſe. Nicht möglich!

Filgard. Notabene Graf, von meinem Arreſt hab ich Ihnen ſo einige Sachen zu ſagen. Holla! der Fürſt!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Fürſt.

Fürſt. (ſehr ernſthaft) — Junger Menſch wie ſtehts mit Ihrem Kopfe? Ich hab tolles Zeug von Ihnen hören müſſen. Ich habe Beweiſe in den Händen, daß Sie ſich umbringen wollten.

Linden. Gnädigſter Herr — meine Verzweiflung —

Fürſt. Man verzweifelt nur dann, wenn man den Verſtand verlohren hat. Ich weiß Ihre Geſchichte. Aber zum verzweifeln war ſie doch nicht. — Fräulein haben Sie verzweifelt?

Louiſe. Ich lebte in banger Hofnung gnädigſter Herr.

Fürſt. [zu Linden] Es macht Ihnen wenig Ehre, daß ein Frauenzimmer mehr Muth hatte als Sie. Wußten Sie nicht, daß meine Thüre keinem verſchloſſen iſt, der Gerechtigkeit ſucht, und ſeine Unſchuld beweiſen kann? So jung hätte ich einen Menſchen wie Sie nicht vermuthet.

Linden. Ich bereue meine Uebereilung.

Fürſt. Es iſt ein Jammer mit euch jungen Leuten! die unſelige Genieſucht all der abgeſchmakte Sturm und Drang wirbelt eure Köpfe toll. Das elende Empfindſamkeitsfieber richtet euren geſunden Menſchenverſtand zu Grunde. Es ſoll von nun an ſtreng auf dieſe Zucht in meinem Lande geſehen werden. Ich roth es allen den ſuperempfindſamen Dichterlingen, dem **Werthervolk**, ihr Unweſen bei mir bleiben zu laſſen. — Fräulein, Sie werden nachdenkend. Thu ich — meinem Nebenbuhler zu viel?

Louiſe. Gnädigſter Herr! wir waren beide ſo unglüklich —

Fürſt. Durch mich, nicht wahr? — Nun ſo iſt es wohl freilich billig, daß wir dem Unglük abhelfen. Sie wiſſen, daß ich jezt Ihr Vormund bin. An mich muß ſich nun Ihr Liebhaber wenden. Sagen Sie ihm, daß es auf ſeine Aufführung ankommen wird, und daß er vor der Hochzeit eine Reiſe in das Land der Ueberlegung machen ſoll. Auch allenfalls nach Dänemark, um dort von einem alten braven Manne eine gute Lehre zu hohlen. Ihr Onkel müßte Freude haben, wenn er das erführe!

Linden. Gnädigſter Fürſt! — mit gerührtem Herzen erkenne ich die beiſpielloſe Güte Er. Durchlaucht und mein Unrecht. — Es wird mein unermüdetes Beſtreben ſein, einen Fehler wider gut zu machen, der blos von meinem unſeligen Temperament, von dem wilden Feuer meines empörten Herzens, von der unbeſiegbaren Schwermuth —

Fürſt. Gut, ich will das gern hoffen. Nur fürs erſte, die Genieſprache da gewöhnen Sie ſich ab; das klingt alles ſo hizig, wie Strohfeuer. Menſchen müſſen wie Menſchen reden. Ihre Freunde verſichern mich, daß Sie beſſere Talente beſizen, als ſolchen Geniedrang. (geht an den Tiſch und ſucht Papiere hervor — giebt Louiſen den Brief.) Dies gehört Ihnen, leſen Sie. (zu Linden) Ueber den Innhalt dieſes Papiers (des Teſtaments) ein andermal. Iſt das Ihre Handſchrift?

Linden. Ja.

Fürſt. (zeigt ihm ein andres Papier) Alſo vermuthlich auch dies? die Züge ſind ſich ſehr ähnlich. Ohne Umſtände! geſtehen Sie, iſt dieſer Vorſchlag Ihre Arbeit?

Linden. Ich habe mich unterſtanden, meine freimüthige Meinung —

Fürſt. Dieſe Freimüthigkeit macht Ihnen mehr Ehre, als die Feigheit des Selbſtmords. Freilich ſpür ich nun, wo das hinaus ſollte. Das war aber nicht der gerade Weg. Wer die gerechte Sache hat, kann und ſoll mit freier Stirne ſeine Beſchwerde führen; die Maske macht ihn verdächtig. Wir wollen darüber reden. (zu Louiſen, die mit Erſtaunen den Brief geleſen hat) Wie gefällt Ihnen der Brief?

Louiſe. — Was kann ich ſagen gnädigſter Herr! der Himmel hat uns in einem ſo gnädigen Fürſten mehr als einen Vater geſchenkt!

Fürſt. — So nehmen Sie denn dieſen Verlohrnen Sohn, (legt ihre Hände in einander) und führen ihn zu ihrer Mutter. [beide wollen knieend danken] Ohne Umſtände. (mit gerührtem Ton) Glaubt mir das Kinder, ich war unſchuldig an allen euern Leiden! Ich wußte nichts von euern Umſtänden — Geht jezt zu meiner Gemahlinn, ſie will euch ſehen. — [läutet nach dem Kammerdiener, welcher ſie abführt.] Das weitere morgen. (beide ab.)

Eilf-

Eilfter Auftritt.

Fürſt. Hohenwerth. Filgard.

Fürſt Ich war ſtreng lieber Hohenwerth, ſchien es Ihnen nicht ſo?

Hohenwerth. Euer Durchlaucht waren Vater. Dieſer einzige Auftritt muß einem Freunde für ſein ganzes Leben wichtig bleiben.

Fürſt. Es iſt doch eine göttliche Empfindung, zwei ſo Leute in dem Gefühl ihres Glüks zu ſehen. Ich hatte andre Abſichten, die mir aber der Kammerjunker verdorben hat. Sagen Sie mir, was ſoll ich mit dem thun?

Hohenwerth. E. Durchlaucht ſind Herr —

Filgard. Wenn ich nach meiner Empfindung reden darf, Euer Durchlaucht, ſo iſt ein Kriminalprozeß das wenigſte —

Fürſt. Am beſten, ich laß ihn der Juſtiz überliefern; ſeine Komplottgenoſſen ſollen dann ein lautes Beiſpiel ſehen, wie ich künftig die Verräther züchtigen will, und zittern ſollen ſie alle vor dem Schwerdt, das über ihren Köpfen hängt. Mit Gott ſoll auch jezt Ordnung an meinem Hofe werden; Hohenwerth, Sie müſſen mir helfen; auch weiß ich nicht, warum Sie ſo wenig Luſt zu einem öffentlichen Amt haben; bin ich Ihnen ſo verdächtig?

Hohenwerth. Er. Durchlaucht ſetzen mich in Verlegenheit —

Fürſt. Das ſoll nicht ſein. Wir wollen darüber ſprechen. Heut wird es ſchon ſpät. Sind Sie (zu Filgard) mit der Satisfaktion zu frieden? Sie ſehen wohl, daß die Polizei nicht ganz Schuld war; indeſſen ſoll Unterſuchung gehalten werden.

Filgard. Die Gnade der perſönlichen Bekanntſchaft mit Er. Durchlaucht iſt mir die beſte Satisfaktion.

Fürſt. Gut. Auch mit den frevelhaften und unbeſonnenen Reden des jungen Menſchen wird es wohl ſo gefährlich nicht ſtehen! Vermuthlich hat die auch Niemand als der Kammerjunker gehört. —

Hohenwerth. Gewiß Euer Durchlaucht! wenn mein Ehrenwort einiges Gewicht hat, ſo muß ich als Freund und ehrlicher Mann verſichern, daß Linden nie anders, als mit aller Ehrfurcht eines ergebenen Unterthans von Er. Durchlaucht geſprochen hat, ſelbſt in ſeiner traurigen Lage nicht anders.

Fürſt. Ich glaube Ihnen. So ſchließt ſich denn dieſer Tag zu meiner vollkommenſten Zufriedenheit. Eine Intrigue iſt zerriſſen, durch die mein Land in ein neues unüberſehbares Verderben hätte zurükſinken müſſen. Ich ſollte ein Feſt halten, herrlicher, als wenn ich eine Schlacht gewonnen hätte. Vielleicht. Doch für heut nur noch Eins. Meine Gemahlinn muß Sie kennen, und Ihnen danken lieber Hohenwerth! folgen Sie mir. (geht ab.)

Fil-

Filgard. [zu Hohenwerth bei Seite.] Ihr Fürſt iſt brav aber die beiden Seelenverkäuf-fer ſollt' er doch wenigſtens aufhängen laſſen!

Hohenwerth. (ebenfalls heimlich und im Abgehn) Das Hängen iſt ja aber nicht mehr Mode.

(Beide dem Fürſten nach.)

Werthers Leiden.

Eine lokale Posse

mit Gesang in einem Aufzuge.

Vom

Verfasser des Zwirnhändlers

in Oberösterreich.

Die Musik ist vom Herrn Ignaz Schuster.

Für das k. k. pridl. Theater in der Leopoldstadt.

Wien 1807.

Auf Kosten und im Verlag bey Johann Baptist Wallishausser.

Perſonen:

Herr Werther, Kupferſchmied von Krems.

Lenzl, ſein Geſelle.

Albert, Vorſteher der Lampenanzünder.

Lotte, ſeine Braut.

Pepi,
Katherl,
Franzerl,
Micherl,
} ihre Geſchwiſter.

Der Gott der Liebe.

Ein alter Genius.

Ein Spaziergänger.

Mehrere Spaziergänger. Pudelliebhaber. Oebſtlerleute.

Erſter Auftritt.

(Gegend von der Leopoldſtadt, dem Schanzel gegenüber. — Der Wiener Donau-Kanal. Am Ufer eine Reihe Landleute mit Obſt, die theils ſtehen, theils knieen).

Spaziergänger.

Introduktions-Chor.

Am Donau-Ufer in der That,
Da iſt die ſchönſte Promenad.
Bald hat man da ein Rendezvous,
Schaut bald ein' Pudel ſchwimmen zu.
Naſcht Obſt, und dann zum Zeitvertreib,
Da zankt und rauft ein Fratſchler-Weib.

(Ein Paar Weiber werden Handgemein. — Nun fällt die Muſik in die Arie des Poſtknechtes aus der Oper, die Weihnacht auf dem Lande ein. — Alles ſieht in die Szene).

Chor.

Ha! ſeht nur ihr Freunde! das Reg'nſpurger Schiff,
Mit Bierfaſſeln g'laden, es gehet ſehr tief!
Sie werfen das Sail aus, und landen allhier.

Zweyter Auftritt.

(Vorige. Posthorn, unter welchem das Schiff erscheint, auf welchem nebst mehreren Reisenden auf dem Verdecke, Werther und Lenzl das Hinterruder dirigiren).

Werther)
Lenzl) (unterm Herausfahren).

Wir haben schnell g'rudert, drum seyn wir schnell g'schwommen,
Und zeitlich beym Schanzel in Wien angekommen.
Doch g'spür ich kein Bein', weh thut alles mir.

(Posthorn. Werther und Lenzl nebst den Uibrigen steigen aus dem Schiff. Letztere begrüßen ihre Bekannte).

Werther und Lenzl.

Dank sey es dem Himmel! da sind wir einmahl!
Willkommen, willkommen im Wienerkanal.

(Uibergang in eine andere Melodie).

Werther und Lenzl (zusammen).

Nun laße ich kein Traurigkeit
In meinem Herzen g'spüren,
Das Wiedersehen) will ich heut
Und meine Ankunft)
Mit Küßen) zelebriren.
Im Weinhaus)

Chor.

Gehts weg vom Wasser, fort zum Wein
Dort zieht kein Wasserluft hinein.

Dort wollen wir vom Strudel diskrirn,
Und dann bey der Zeche dem Wirbel paſſirn.
(Die Spaziergänger, Reiſende und Obſtleute verlieren ſich nach und nach).

Dritter Auftritt.

Werther und Lenzl.

Werther. Sey mir tauſendmahl g'rüßt, du liebes Wien! O, wie wohl iſt mir, daß ich wieder in der Heimath meiner Lotte bin.

Lenzl (einen Keſſel auf den Rücken). Nu! liegt denn Krems im Ausland?

Werth. Halts Maul, Empfindungsloſer! O, die ſüſſe Wonne! ich athme wieder die nähmliche Stadtluft, wie mein Lott'l, und ſchlück wieder den nähmlichen Staub, wie ſie.

Lenzl (leiſe). Das iſt ein Glück, daß er mit ihr kann z'gleich die Lungenſucht kriegen.

Werth. Dort der majeſtätiſche Ausfluß, der in Wien in die Donau, da die Holzg'ſtätten, dort 's Fiſchtrügerl, und daneben 's Rohrhendel, wo mich und mein Lott'l beym Valete die Gölſen ſo geſtochen haben, daß 's ausgeſchaut hat, wie ein Blatterkind.

Lenzl (bey Seite). Mein Herr iſt und bleibt ein Narr.

Werth. Ach ich unterlieg meinen Empfindungen!

Lenzl. Und ich muß vor Hunger mit ihm

krepiren, aber dem Empfindungstod stirb ich nicht.

Werth. Wo sind die glücklichen Stunden, wo ich und mein Lott'l Arm in Arm beym keuschen Mondschein, beym Schidl hinab in Prater gangen seyn! bloß im Genuß unsrer Herzen, ohne daß sie sich nur eine halbe Vier verlangt hätt. O, wo gibts wieder so ein Amantin, die einem nicht mit aller Gewalt in Sack steigt!

Lenzl. Das ist wahr! essen thuts nicht viel — d' Mamsell Lott'l.

Werth. Dafür geht sie sich aber leicht. Wie oft war'n wir z' Fuß Vormittag z' Schönbrunn im Gloriet, und Nachmittag z' Heiligenstadt, ohne ein Murerl, ohne ein Gedanken auf'n Wagen. Ist ihr aber doch d' Müdigkeit zwar z' stark kommen, so hat's d' Schuh auszogen, und ist mit'n Alabaster-Fuß bloßfüßig gangen.

Lenzl. Das hat mein Parthie, die dicke Lene aus'n Matschackerhof nicht gethan. Wenn sie sich höchstens bis zur Mariahülfer-Linie gewalzen hat, so hat's aber nachher gleich — wie ein Rößel auf'n Habern — auf die Zeißelwägen hinblitzt.

Werth. Doch! ich weiß nicht — ich hab so gewiße Ahndungen. (hält die Hand aufs Herz)

Lenzl. Ja! ich hab auch Ahndungen — (hält die Hand auf den Bauch) aber ein Bissel weiter unter dem Herzen.

Werth. Sollte meiner Liebe Gefahr drohn? Sollte sie etwann seit den zwey Monathen, als

ich in Krems mein Watern ſein G'werb übernommen hab, eine Meineidige geworden ſeyn, und mir jetzt d'Farb verläugnen; Ha! dann muß er ohne Pardon abgeſchnitten werden der Lebensfaden, wann er, auch noch ſo dick wär.

Lenzl. Fangen's ſchon wieder an mit den Kindereyen? Alle Augenblick iſt der Herr mit'n Todtentrücherl da.

Werth. Die Wahl iſt entſchieden, Lotte oder meine Parte-Zettel! Wie ſie dann in der Mondennacht zu meinem Grabhügel hinkommen, und mir etwas darauf hinpflanzen wird, und ich dann als Geiſt ſie umflattre, wann die Thurmuhr Zwölfe ſchlagt —

Lenzl Wann aber d'Uhr ſtehn bleibt —

Werth. Dalk! (ſchnell) Ich werd's ſchon alle Tag aufziehn.

Lenzl. Als'n Todter? Hahaha! Da ſieht man, daß's in Kopf recht anbrennt ſeyn müſſen. S'is aber kein Wunder. Statt dem Mittagsmahl liest der Herr 'n Sigiswart, und ſtatt 'n Nachtmahl die Geographie der Selbſtmörder.

Werth. Halt's Maul, das verſtehſt du nicht, wie man an einem rechten dicken Roman, wie an einer Pergamottenbirn, z'eſſen und z'trinken hat, wann der Held auf jedem Blatt ſo ein Paar Dutzend Thränen vergießt. Aber ich planſch da, nnd verſchnalz die Zeit, wo ich ſchon lang der Lottl im Arm liegen könnt. — Alſo hin! hin zu der Heißgeliebten, und den Liebeskelch ausgeleert. (geht ein Paar Schritte.)

Lenzl. (ſchnell) Laſſen's mir d'Nagelprob drinnen.

Werth. (kehrt um) Lenzl!

Lenzl. Nu?

Werth. Mein gäher Anblick könnt ihr das ohnehin zähe Leben, oder wenigſtens eine pikante Ohnmacht koſten.

Lenzl. Ah, wenn d'Madeln jetzt ein Liebhaber ſehen, ſo ſchreyen's nimmer — au contraire, ſie ſeyn ſo ſtill, daß oft Vater und Mutter im andern Zimmer nix merken.

Werth Weißt was, Lenzl! Sing das herzbrechende Lied, das ich ſelbſt g'macht hab, wie s mir bey der Brucken unter'n Weißgärbern 's erſtemal ſo ſtürmiſch um'n Hals g'fallen is, daß ich ſamt ihr auf d' untere Klafter Holz purzelt bin.

Lenzl. Mit'n leeren Magen ſoll ich noch ſingen auch?

Werth. O geh, Lenzl! ich accompagnir dir, wie gewöhnlich, daß 's uns von weitem hört Sing nur mit einem rechten Ausdruck, ſo in Schmacheicis!

Aria.

Lenzl. (mit einem Schaafgeſicht. Werther nimmt eine Maultrommel hervor, und accompagnirt mit Rührung, und unter Abtrocknung mehrerer Thränen.)

Loit'l! ewig denk ich auf die Nacht,
Wo der Mondſchein hat ein Kipfel g'macht,

Und du auf der Weißgärber-Brücken
Da, wo die Wien in d'Donau fließt
Mich mit ſtammelndem Entzücken
Zum erſtenmal auf's Maul haſt g'küßt.

Lott'l! als du ſo am Hals gehangen,
Iſt's mir grün und gelb vor'n Augen gangen.
Ich hab nicht Schiff, nicht Holz mehr g'ſehn —
Und, wie's halt Heißverliebten geht,
Wir thäten g'wiß noch dorten ſtehn,
Wann uns d Patrouill nicht abgſchafft hätt'!

(Werther dreht ſich, da die Muſik etwas tänzerlich wird, mit abgemeſſenen Schritten und ſchlagend ab. Lenzl mit Karrikatur eben ſo ihm nach.)

Vierter Auftritt.

(Ein kurzes ordinaires Zimmer in des Lampen-Anzünders Wohnung fällt vor, mit einer Mittel- und 2 Seitenthüren. Stühle und Tiſche, auf einem Schreibgeräthe, zur Seite ein Schrank.)

Pepi und Katherl. (durch die Mittelthüre.)

Pepi (mit einer Schachtel mit Zahnſtochern) Der Teufel hol das Hauſirengehen! Jetzt bin ich im ganzen Prater ausgeloffen, und hab nicht einen einzigen Zahnſtocher verkauft. (wirft die Schachtel unwillig auf den Tiſch) Ich weiß nicht, es bleibt den Leuten jetzt gar nix mehr ſtecken.

Katherl. (einen Reif mit ſchwarzen Ringeln in der Hand) Iſts denn mir mit meinen Baadner-Ringeln beſſer gangen? Nicht eins hab ich anbracht. Sie dauern nicht lang, ſagen's, und halten nicht, als wenn die goldenen Ringeln d'Ehleut und d'Verliebten feſter z'ſammenhalten thäten, als die von Roßhaar. Ich glaub, die Treuring dürften jetzt von Eiſen ſeyn, ſo wurden's bogen.

Pepi Sonſt hat, ja alles nach'n Eſſen die Zähn ausg'ſtöhrlt — jung und alt — manche gnädige Frau hat mir oft 3 Zahnſtöhrer auf einmal abgenommen, damit's die Zahnlücken hat ausräumen können — aber jetzt — ich weiß nicht, die ganze Welt is verkehrt; s'is halt nimmer wie eh'; es wird weniger geſtöhrlt, weil in manchem Haus a weniger geſſen wird.

Katherl. Ah, im Prater ſchmeckt's den Leuten doch alleweil noch gut.

Pepi. Geh mir weg mit der Koſt. Neulich hab ich unten geſpeiſt —

Katherl. Was? du, Schweſter?

Pepi. Nu ja, ein Herr is ganz allein geſeſſen, und weil ihm vermuthlich die Zeit lang war, ſo hat er mich eingeladen. (delikat) Aber ich muß dir ſagen, vom Anfang bis zum End war alles kalt — und Portionerln hab'ns geben, daß 's ein Glück war, daß kein ſtarker Wind gangen iſt.

Katherl. Mit dem Tafel-Diſcours machſt

mich ganz hungrig. — Der Brodkaſten ſchon wieder zugeſperrt. Wo iſt denn d'Lott'l?

Pepi Weiß der Himmel, wo die ihr Hackbrettel wieder martert. Heut hat's geſagt, will's die Leopoldſtädter Wirthshäuſer z'leihen nehmen. Aber mich wundert's nicht, wann's nix verdient, denn ſie is nimmer zum hören.

Katherl. Ja wohl! ſie ſingt, als wenn's allein auf der Welt wär, und dabey dreht's die Augen gegen Himmel, wie ein abgeſtochener Gaisbock. Das macht ihr Amour.

Pepi. (prompt) Hätt's g'wart, und den Muſſi Werther genommen. Aber da meint's, Heſſer haben als hätten, glaubt, der Werther wurd's ſitzen laſſen, weil er nach Krems g'reiſt iſt, von ſein reichen Vater 's G'werb übernommen, und während der Zeit nix g'ſchrieben hat! Du lieber H'mmel, der kömmt ihr g'wiß, denn der is narriſch in ſie brennt.

Katherl. Und da geht's aus Deſperation her, und wird die Braut vom Lampenanzünder, der ſelbſt nix hat.

Pepi. Der Himmel bewahr mich vor ſo einem Amanten mit Baumöhl. Ich ſag halt ledig ſeyn, das is ſchon das ſchönſte Leben auf dieſer Welt.

Polonaiſe. Duett.

Ein' ewige Mamſell, die lob ich mir,
Im Eheſtand wird man nur gequält;
Doch ledig tändelt man bald dort, bald hier,

Und thut, was einem nur gefällt.
Als ledig wechſelt man oft den Galan.
Doch in der Eh bleibt ſtets der alte Mann.
Kurzum ich ſag, was man halt allweil hat,
An dem ißt man ſich auch am erſten ſatt.
(Sie gehen nach der Mittelthüre.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, Lotte, Franzerl, und Micherl, die an Lotten hängen.

Alle 4 Kleinen. Guten Abend, Lott'l! guten Abend!

Lotte (im bloßen Kopf, mit einem ſchiefgeſteckten Stahlkamme, weißen Karako, mit Roſaſchleifen, und weiſſen Rock, hat ein ſogenanntes Hackbrettel an einer Gurte um den Leib hängen, welches ſie gleich beym Eintritt ablegt. Ein weiſſes Schnupftuch in der Hand, womit ſie ſanft ihr Auge trocknet. Sie ſcheint mit den 40 Jahren ſtark verſchwiſtert.) O laßt mich!

Micherl. Schweſter! gib uns 'n Brod.

Franzerl. Uns hungert türkiſch.

Micherl. Wir haben ſchon beym Brodſitzer 'n Sechſerlaib auf Credit verzehrt.

Lotte. Halt's Maul, ihr Bankerten! Ach! daß grad ich zu dem Malheur hab kommen müſſen.

Pepi. Nu, was iſt denn geſchehn?

Lotte. Den Augenblick iſt er niedergeführt worden.

Kath. Lieber Himmel, niedergeführt?

Pepi. Niedergeführt? wer denn?

Lotte Ach, der Arme!

Pepi. Nun, ſo red doch, wer denn?

Lotte. Der Nachbarinn ihr —

Pepi. (einfallend.) Mann?

Lotte. Ach nein! ihr ſchwarzer Spitzel.

Die 4 Kleinen. (lachen.) Haha! der Spitzel.

Lotte. O ihr türkiſchen Seelen! ihr lacht? ihr müßt's ſtatt Herzen Pfundſohlen haben, wenn euch der Anblick des ſterbenden Spitzel nicht gerührt hätt. — O! ſeinen letzten Blick, den er mir zugeworfen hat — ſein Lebewohl — ja, ja, Spitzel! ich hab dich verſtanden. (weint)

Franzerl. Schweſter! uns hungert.

Lotte. (etwas unwillig.) O, das ewige Freſſen! Ihr müßt Mägen haben, wie ein Nidikül.

Pepi. (bedeutend.) Sie ſeyn halt nicht verliebt.

Lotte. (nimmt aus dem Schrank einen Groſchenlaib, und ſchneidt ihn in Theile.) Da ſtillts euren Wurm? Das iſt g'wiß honnet g'ſchnitten — wann ich trotz ein Bierwirth aus'n Groſchenlaib ſechs Stückel mach'! (ſie theilt aus.) Aber itzt geht's, und laßt's mich allein.

Die 3 ohne Pepi. O ja, von Herzen gern! (hüpfen ab.)

Pepi. Wegen meiner kannſt d'itzt nach Gnſlo heulen und flehen. Das Stückel Brod is mir derweil lieber, als alle Amanten, denn 's ſtillt den Appetit, und — verbirbt einen doch nicht auf Zeitlebens den Magen. (hüpft ab.)

Sechster Auftritt.

Lotte allein.

(Wirft ſich auf einen Stuhl.) Die glücklichen Fratzen! Aber warts nur, bis ihr in meine Jahr kommts, da ſeyn die meiſten Sprüng und d'Saltomortale in der Lieb ſchon überſtanden. O Werther! Werther! was für ein Schneemandel haſt du aus mir gemacht! Unempfindlich bin ich für alles um mich her. wie ein Meilenzeiger.— O wär ich doch nie beym Thereſiathor hinausgangen, und wär dem Grab meiner Ruh, der Weißgärbrucken ausgewichen! Allein die guten Gedanken und d' hinkenden Roß kommen hinten nach. Mein Albert der Lampenanzünder thut mir freylich alles in der Welt — Aber s is halt kein Werther. Der da ſchießt Spatzen, und zertritt Spienerinnen, er iſt ſogar Kapaunen, Anteln und Tauben, und das verrath kein empfindſames Herz. Aber Werther dagegen, der 'n Fliegen oft ſtundenlang auf ſeiner Naſen ruhig hat ſitzen laſſen, der den Gölſenſtich im anguinenen Beinkleid ſanft ertrug, der bey einem ſtarken Platzregen um das Leben manches ausgeſchwemm-

ten Ratzen g'weint hat — Ach das iſt wie hundert und Eins! Ach! (Pepi kommt.) Komm Pepi, hilf meinem niedergeſchlagenen Herzen durch ein rührends G'ſangel wieder auf d'Füß. (kurze Pauſe, dann gepreßt.) Luft! Luft! (eilt zum Hackbrettel, und akkompagnirt, der Pepi.)

Quodlibet.

Zauberflöte.

Pepi. Alles fühlt der Liebe Freuden,
Alles ſchnäbelt, herzt und küßt,
Und ich ſoll die Liebe meiden,
Weil mein Werther abg'fahren iſt.

Neunſonntagskind.

So ſeufzt einmal um Mitternacht,
Ein eingeſperrtes Kind,
Dem achtzehn Jahr der Frühling lacht,
Ihr wißt, wie Mädchen ſind.

Braut in der Klemme.

Ha, Falſche! die Thüre offen,
Und ſie obendrein beſoffen.

Neunſonntagskind.

Wer niemals einen Rauſch hat g'habt,
Der iſt kein braver Mann,
Wer ſeinen Durſt mit Seiteln labt,
Fang lieber gar nicht an.

Opferfeſt.

Ich war, wenn ich erwachte,
Stets heiter und ſtets froh,
Ich ſcherzte, ſpielte, lachte,
Allein, nun iſts nicht ſo.

Neuſonntagskind.

Laß dir zur Ader,
Durch unſern Bader,
Das thut dir gut.

Othello.

Drum komm nur g'ſchwind, und bleib nicht aus,
So tragſt mein Hand und Herz nach Haus,
Und kommſt nicht bald, ſo wird's dich reu'n,
Dann iſts zu ſpat, und nutzt kein Schreyn.
Dai, dum, dum, dai de.

(Pepi ab.)

Siebenter Auftritt.

Lotte und Lenzl.

Lenzl. Bravo! da geht's ja ſo luſtig zu, wie in 'n Bierhäuſel auf'm Spittelberg.

Lotte. (aufſtehend) Luſtig! O wie doch die Menſchen oft die Verzweiflung auslegen. (ſieht Lenzl genau an) Ihr himmliſchen Mächte! ſchützet mich! Bin ich blind, oder hab ich 'n Rauſch?

Lenzl. Ich kann weder für eines noch für's andre gut ſtehen.

Lotte. Sprich, Traumgeſicht! biſt du nicht Lenzl?

Lenzl. Ja, Lenzl Grünſpann! das hat mir auſſer mein leiblichen Vatern ſonſt noch Niemand wegdiſputirt.

Lotte. Und Werther?

Lenzl. Lauſt mir auf'n Fuß nach, wie'n Pommerl 'n g'ſelchten Fleiſch.

Lotte. Ihr Götter! ich bin verloren! (ſinkt in den Stuhl)

Lenzl. He! Giftſapperment! Was is denn das? Sie! Mamſell Lottl! hör'ns? Der Muſſi Werther is ja da. Er will ihnen stante pede heurathen.

Lotte. (erhohlt ſich ſchnell) Heurathen? O Himmel! warum giebſt du einer ſo zärtlichen Perſon, wie ich bin, nur Ein Herz, und das ſo klein, wo ich doch jetzt ſo nothwendig zwey große Herzen, und vier Händ für meine beyden Chapeaux brauchet! (weint.)

Lenzl. Ich bitt ihnen, machen ſie's kurz!

Lotte. Ja, er kann kommen. (lokal) Aber du Lenzl! ſey ſo gut, bleib derweil beym Hausthor ſtehn, und gieb uns ein Wink, wenn du den Lampenanzünder kommen ſiehſt, (tragiſch) damit er das Gewölb meines Herzens nicht oſſen, und Werther als Dieb drinn findt.

Lenzl Kinderen! wie ich ſo ein Nachtvogel ſieh, mach ich 'n Pfiff; auf das verſteht

ſich jeder Dieb, und a mein Herr perfect. (ab.)

Achter Auftritt.

Lotte, dann Werther.

Er wird kommen? — Lotti! g'ſpürſt was von einer Schwäche, ſo weich aus, denn der Teufel is ein Schelm. Ich hör trappen; das is er! O, mein Herz ſchlagt wie ein Lampelſchweifel.

Werther. (kommt, einen Laib Landbrod unter dem Arm, und einen Plutzer in der nämlichen Hand; eilt auf Lotten zu, und umarmt ſie mit der andern Hand.) Lotterl!

Lotte. (an ſeinem Hals) Mein Werther!

Werther. Da bin ich!

Lotte. Theuerſter!

Werther. O meine Nareſte!

Lotte. Liebſt du mich noch?

Werther. Narrnhaft!

Lotte. Und deine Treu?

Werther. Iſt feſt, wie ein neues B'ſchlacht.

Lotte. Ach, ich vergehe! Und alle dieſe Tugenden, dieſe Reize ſind für mich nur ein g'ſperrtes Numero.

Werther. (hat ſeine Präſenten abgelegt) Da, Engel! hab ich dir 'n Landbrod bracht, und ein Biſſerl ein' Moſt.

Lotte. Deine Güte drückt mich zu Boden.

Werther. Ah nein! bleib ſtehen. Sag mir, wie geht's dir denn?

Lotte. Ach!

Werther. Haſt öfter auf mich deukt?

Lotte. (leiſe) Noch weiß der Holde mein Schickſal nicht.

Werther. Dich muß ja der Schnakerl in einem fort geſtoßen haben.

Lotte. (wie vor) Er mordirt mein Herz.

Werther. Aber Lottel! wie kommſt mir denn vor?

Lotte. Jetzt g'ſpürt er's.

Werther. Sonſt hab ich vor Menge deiner Umarmungen kaum 'n Pris Taback nehmen können, und jetzt —

Lotte. (an ſeinem Hals) O Werther! zürn dich nicht, und beweine das arme Mädchen, die ſelbſt ſich den Dolch in den Buſen hinein g'ſtoſſen hat.

Werther. Das ſeyn für mich böhmiſche Dörfer.

Lotte. Ach! warum biſt wieder auf Wien g'ſchwommen?

Werther. Iſt dir das etwa nicht Recht? Und ich hab noch mit dem ſüſſen Gedanken an dich drauf g'rudert, daß all's kracht hat.

Lotte. Deine unendliche Lieb giebt mir 'n Garans. Und doch — doch konnteſt du 2 Monat kein Laut von dir geben?

Werther. Ein ſchlecht's Weibsbild, die das ſagt!

Lotte. Werther!

Werther. Alle Wochen hab ich g'ſchrieben.

Lotte Nicht möglich!

Werther. Da! (zieht eine Schreibtafel heraus) Siehſt du's unter mein Ausgaben — da — wird's gleich ſtehn — Bier — Wein — Taback — Allmoſen — Barbierer — Schuhfleckeln — da — Poſtgeld an Lotten 1 fl. 4 kr.

Lotte. Ha! jetzt bin ich infam ang'ſchmiert.

Werther. Zwegen was?

Lotte. Ich hab kein Brief kriegt.

Werther. Was? kein Brief kriegt? das iſt Verrätherey! O, wo ſeyn meine g'ſchriebnen Empfindungen? Wer weiß, was vielleicht jetzt drinn eing'wickelt, oder was ſonſt ihre Beſtimmung iſt?

Lotte. Der Schändliche! um mein Herz zu erſchleichen, unterſchlagt er d'Brief.

Wettther. Wer das?

Lotte. Albert.

Werther Wer is der?

Lotte. Der Lampenanzünder, und mein verſprochener Bräut'gam.

Werther. Daß is 'n ſtark's Stuck. (Pauſe)

Lotte. O verzeih! Aber kannſt mir's übel nehmen wann ich denk, du haſt als ein reicher Kupferſchmied umg'ſattelt, und ich ſchau mit um was ſichers um?

Werther. (weinend) Haſt denn nicht warten können?

Lotte. Wart' doch manche Wittib kaum d' sechs Wochen aus, wo's nicht schon ein frischen Mann auf'n Tapet hat — und ich soll in mein Jahrln noch warten?

Werth. Freylich hast Ziel und Polz. Aber nimm itzt das Unglück — nimm den ewigen Gram, der wie 'n Visikatur an unsern Herzen nagen wird. Ruhe und Frieden ist nun von mir auszogen — öde und leer steht itzt mein Herz, wie ein feucht's Quartier um zweyhundert Gulden. Vor Gram werd ich z'samm schnurfen wie 'n Zwespen im Oktober.

Lotte. O Gott! Hör ein Bisserl auf!

Werth. Wenn ich hernach schon recht matt und ausg'mergelt bin, so kommt natürlicherweis der Tod.

Lotte (mit Ertase). O hör auf!

Werth. Da liegt dann der kalte Jüngling, dessen Herz so warm geschlagen hat: da liegt er, dessen Deffect nur nahmenlose Liebe war, nun pakiren's 'n ein, und itzt — und itzt — rennen's mit ihm ein Trapperl vor d' Linie.

Lotte (hingerißen). Nein! nein! ich laß dich nicht forttragen, der Währinger-Tod soll dich nicht in seine Klauen kriegen! Dein war ich, und dein will ich bleiben, bis mir der Athem ausgeht (umarmt ihn heftig)

Werth. (umschließt sie ebenfalls) Meine Lotteri!

Neunter Auftritt.

Vorige, und Albert.

Albert (tritt ſchnell ein). Bravo!

Lotte. } fahren auseinander, { Himmel! mein Bräutigam! (ab)

Werth. } fahren auseinander, { Auweh! der Lampenanzünder!

Albert. Nu! da geht's ja recht gut zu! Schau, wann die Katz nicht z' Haus iſt, ſo werden ja d' Mäus recht heimlich. Was will der Herr?

Werth. Ich bin ihr ergebener Diener, und weil ich juſt vom Land komm, und weil's draußt ſo herbſtelt — ſo —

Albert. So hat ſich der Herr da herinn wärmen wollen?

Werth. Ach nein! ich hab nur wollen —

Albert. Nu! was hat der Herr wollen?

Werth. Die Kammer, die vorn am Hausthor ang'ſchlagen is — beſtehen.

Albert So? Wann ich fragen darf, mit, oder ohne Einrichtung?

Werth. O, mein Bett hab ich ſelbſt.

Albert. So! ſo!

Werth Sie g'fallt mir.

Albert. Das hab ich g'ſehn.

Werth. Wie theuer 's Monath?

Albert. Mein lieber Freund! für ihn hab ich weder Jahrweis, noch Monathweis *ein Logier.* So 'n Zimmerherrn könnt ich

nicht g'nießen. Zum Teufel! es is nicht genug, daß man anschlagt, Frauenzimmer werden nicht angenommen? soll man auch noch mit großen Buchstaben hinsetzen: Heimlichen Liebhabern wird kein Gehör geben?

Werth. Aber ich bitte —

Albert. Itzt heraus mit der Farb, wer is der Herr?

Werth. Nun wohlan denn, so hör er, und bebe er! Ich bin der durch ihn nun sein geliebtes Mädchen polatirte Werther.

Albert. Wär der Herr da blieb'n, so hätt er 's Madel noch.

Werth. Er hat die schönsten Brief unterschlagen.

Albert. Das sagt ein Schelm!

Werth. Mach mich der Herr nicht reitend!

Albert. Nur zu g'ritten! (schwingt den Stock) ich bin schon g'sattelt.

Werth. 's Madel is mein!

Albert. D' erlogen is 's!

Werth. Die Göttin der Liebe hat mir ihr Herz geben, wer kann mir's nehmen?

Albert. Ich! als Lampenanzünder.

Werth. O! ich möcht mir 's Hirrn einstossen, und mich watschnen, daß ich nicht früher herabkutschirt bin.

Albert. Wer eh kommt, der mahlt eh!

Werth. O, 'n Herrn sein Mahlerey muß a' ein sauberer Kletzen seyn. Himmel! ich sollt mir 's Maul wischen? so viel Liebenswürdig

keit um mich herum kreuzen ſehen, und nicht zugreifen dürfen?

Albert. Laß ſich der Herr 'n Guſto vergehn. Sie is mein Braut, und damit Punktum! Itzt aber verlier ſich d' Herr, und laß er ſich nimmer da ſehn, ſonſt könnt ich ſein heißes Herz auf gut Lampenanzünderiſch abkühlen.

Werth. Ha, Unmenſch! trotz mein' feinen Empfindungen könnt ich dich auch auf kupferſchmiediſch gleich klopfen. Doch für einen gefühlvollen Liebhaber ſchickt ſich kein Fauſtkollation.

Albert. Steck der Herr um!

Werth. Das will ich, Ich ſieh die große Blanken zwiſchen mir und Lotten, ſieh mein Unglück, wie's gewachſen is! ich fühls, in der Lieb komm ich auf kein grünes Zweigel mehr Es heißt nun: Friß Vogel, oder ſtirb!

Albert. Ich will mit der Leich gehn.

Werth. Willſt du das, Herzendieb?

Albert. He! nicht anzüglich!

Werth. Und auch Lottel wird doch wenigſtens vierzehn Tage ſchwarz gehn; da werden alle Jungfern und Jünglinge meine Bahr begleiten.

Albert. Der Zug wird nicht lang ausfallen.

Werth. Da werden die Jünglinge Vergißmeinnicht, und die Jungfern rothe und weiße Roſen auf mein Grab legen. Männer in rothen Mänteln werden mich tragen, und ein ſimpler Stein wird meinen Hügel ſchmücken.

Albert. Ich, an Herrn ſeiner Stell, ging noch eher u'n Bader, und nahm Magneſie.

Werth. Fühl ich nicht des Bittern genug? — Alſo für mich iſt in der Liebe kein Terno?

Albert. Nix! nicht einmahl 'n Ambo.

Werth. Du trittſt mir Lotten nicht ab?

Albert. Um kein G'ſchlöß, 's Madel g'fallt mir ſelber.

Werth. D' Herr hat aber ſelber nicht viel zum Beſten.

Albert. Wer recht verliebt is, dem hungert nicht.

Werth. D' Herr iſt ſchon ein Biſſerl übertragen.

Albert. Die alten Tücher ſeyn itzt beſſer, als d' neuen.

Werth. Ach! ſo nehm mich der Herr wenigſtens zum G'vattern

Albert. Laß's der Herr gut ſeyn, ich krieg mein Lebtag kein Kind.

Werth. So nehmt mich als Zimmerherr!

Albert. So wär's Recht! 'n Lampenanzünder, und 'n Zimmerherrn. Nein, Freund! ich ſpeis nicht gern beym Jägerhorn.

Werth. Wohlan denn, ſo ſey glücklich mit ihr. Mir aber, den armen, unglücklich liebenden Jüngling — weint zwey große Thränen. (wirft ſich in einem Stuhl, ſpringt auf, küßt Alberten tapfer, dann Lottens Hackbrettel) Albert! — Lotte! B'hüt euch Gott! und ich geh verzweifelnd ab! (ſtürzt tragiſch ab)

Zehnter Auftritt.

Albert allein.

Der Teufel! den karbatſcht d' Lieb rechtſchaffen herum. Aber 's Madel kriegt er doch nicht. Sie gefallt mir, darum hab ich alle ſeine Brief zu Fidibus verbraucht. Sapperment! die haben brennt, wie 'n Pech! doch aufs Madel muß ich Acht geben. Sie ſcheint a noch ganz entzunden und gloſet zu ſeyn. Alſo — Albertel geſcheid. Aber der damiſche kupferne Liebhaber darf nimmer ins Zimmer, ſonſt ſetzt er mir 'n Paar Zahnſtöhrer auf, daß mir 's Hausthor z'klein wird.

Aria.

Nein, nein' ich mag kein Hausfreund nicht,
Und kann kein Schwager g'nießen.
Der Teufel hohl die Modepflicht,
Adjunkten haben z' müßen.
Und leider is in unſern Wien
Die Schwagerzunft nicht klein,
Und — ſeyn's nicht bös — auch da herin
Werd'n a viel eing'ſchrieben ſeyn.

Ich bin ſo wild, bin ſo schalou
Auf jede Wienerin —
Doch ſtill! ich halt mir's Maul ſchon zu,
Es ſeyn mir z'viel herinn.
Und fiel mir einſt der Guſto bey,
Selbſt Schwager wo zu ſeyn,

So nähm mich g'wiß aus Neckerey
In d' Freundſchaft keine h'nein. (zur Seite ab)

Eilfter Auftritt.

Werther (guckt herein). Der Krauthüther iſt nimmer da. Ich muß nochmahl herein, und meiner Lott'l 's Valete geben. Ach! ich möcht' heulen wie ein Marzikatter; doch vergebens ruf ich miau! der Lottel ihr Herz is verſeſſen, und warum hab ich nicht, wie ich weg-g'reißt bin, mein Hut b'rauf liegen laßen? Pest factum poenitet actum, zu deutſch: 's nutzt kein Zuſperrn, wenn die Kuh ſchon aus'n Stall is. Doch — ohne Lott'l kann ich nicht leben. Wer wird mir d' Tabackpfeiffen anzünden? wer mich heimführen, wenn ich ein Nagel hab? wer wird mir 'n Stiefelknecht geben? O, o, das halt ich nicht aus! mein Herz bricht! Ja, brich ganz, du armes Haſcherl, was ſoll ich itzt auf der Welt? ohne Lotten ſchmeckt mir kein Trunk, freut mich kein Präferenzeln, und ſchmeckt mir kein Kronawetter. Alſo? welch' ein Gedanken gallopirt durch mein Kopf? (Pauſe) Seyn? oder nicht ſeyn? (tragiſch) Nicht ſeyn! Ich geb mir 'n Gnackſtreich! (an Lott'ns Thür klopfend) Bſt! bſt!

Zwölfter Auftritt.

Lotte und Werther.

Lotte. Was gibt's?

Werth. Lotterl!

Lotte. Himmel! du un' altra volta da?

Werth. Ich will ſcheiden.

Lotte. Ach! ſo laß mir vorher mein Schnupftüchel holn, denn der Abſchied wird naß werden.

Werth. Bleib, Engel! ich hab mich drauf vorgeſehn. (giebt ihr ein Tuch. Alles weinerlich und tragiſch)

Lotte. Ich dank, itzt fang nur an.

Werth. Warum haſt du mich verliebt gemacht?

Lotte. Kann ich für meine Reize?

Werth. Warum biſt du mir abtrünnig worden?

Lotte. Weil ich glaubt hab, du ſetz'ſt mich an.

Werth. Biſt halt auch, wie alle Andern, die kein Sonntag wollen z' Haus ſitzen bleiben, und mit'n nächſten Beſten ſich in ein Rauchzimmer ſetzen

Lotte. Werther! werd nicht grob!

Werth. Warum willſt den Lampenanzunder zum Mann nehmen?

Lotte. Muß ich denn nicht? wie du fort biſt, haſt mir nur ein Zweyguldenzettel hier laßen; das is auf Koſt, und für mein Bett-

frau d'Brodſitzer Nanni bald tſchali g'weſt. Doch ich eß bona fide fort laß mir auf dein Conto nix abgehen — hab alle neuen Trauerſpiele frequentirt, und mir im Hutſteppergaſſel ein Paar roſenfarbe Schuh ums andere genommen. Aber mein Werther laßt nix hören. Endlich lernt mich der Lampenanzünder bey der Brodſitzerinn kennen, erklärt mir paucibus verbis ſein Lieb, zahlt Koſt, Bett und Schuh für mich. Was fordert nun die Dankbarkeit?

Werther. Häſt ihm ein Paar Buſſerln daſür geben.

Lotte. Ja, wenn er wär damit z'frieden gweſt; aber für den ganzen Klotzen, der 6 fl. und etliche zwanzig Kreuzer ausg'macht hat, hab ich ihm müſſen mein Hand, und — ach! mein Herz opfern.

Werther. Das iſt raſend!

Lotte. Morgen werden wir 's erſtemal verkündt.

Werther. Ha! das bringt ein Vieh um ich bin nun von allen Seiten petſchirt!

Lotte Ich wohl auch!

Werther. Er tritt dich mir nicht ab, wann ich ihm auch die 6 fl. zahlet. Oder willſt mit mir durchgehen?

Lotte. Werther! wo fehlts?

Werther. Wohlan denn, Lotte! ich renunzir dich!

Lotte. Gott!

Werther. Schau gleichwohl, wie du mir dem Schliſſel draus kommſt.

Lotte. Und du?

Werther. Ich — (leiſe) ſoll ich ihr ſagen, daß ich mir was anthu'? Nein! (laut) und ich — will zu mein Vettern auf Komorn.

Lotte. So weit hinunter?

Werther. (bedeutend) Einerley, entweder weit hinunter — (deutet auf die Erde) oder weit hinauf, (parodirt knüpfen) wenn mein Herz nur ruhig wird. — Unter andern: haſt keine Flinten im Haus?

Lotte: Nein — aber ich capir dich nicht.

Werther. Sey ruhig, Holde! Apropos! haſt d'kein Roſoli z'Haus?

Lotte. Ja! da ſteht ein ganzes Flaſchel Kimm im Kaſten. (holt es)

Werther. (leiſe) Der Kimm is mir juſt recht, ſo krieg ich auf der langen Reiſ', die ich vorhab, nicht Magenweh.

Lotte. Da, Schatz!

Werther. Ich danke dir! (leiſe) Du ſelbſt giebſt mir die Waffen.

Lotte. Alſo du willſt gehen?

Werther. Er geht.

Lotte Wir ſcheiden ohne Groll?

Werther. Ohne Groll!

Lotte: (nach einer weinerlichen Pauſe) Ein' einzige Bitt hab ich noch.

Werther. Sprich!

Lotte. Du haſt mir einmal Kreßſen verſprochen.

Werther. (ſeufzend) Die ſollſt haben.

Lotte. Jetzt hab ich dir nix mehr z'ſagen. (weint)

Werther. Lotte! ſo lebe wohl!) (Umar-
Lotte. Mein Werther!) mung.)

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige, Pepi.

Pepi. Nu! das gäb 'n Stoff zu 'n ſchön Holzſtich.

Werther. Himmel! wir ſind verrathen.

Pepi. A! zwohl! bin nur ich s! vor meiner derſen's ihnen nicht ſcheuen.

Werther Liebe Pepi!

Lotte. Schweſter, plauſch nix!

Pepi. Ich bin ja kein Kind! und kann mir's wohl denken; wie ei'm ſeyn muß, wann ein anderer das ißt, was man ſich einbröckelt hat.

Werther. Gefühlvolle Seele!

Pepi. Alſo iſt's denn richtig bey euch Mathe am letzten?

Werther. Heut Abends iſt der Schluß von unſerm Spiel, und auf n jüngſten Tag iſt die Ziehung.

Lotte. O ſchwärme nicht ſo!

Pepi. Ewig ſchad um euch zwey! So ein Garnuur findt ſich nicht bald wieder. (weint an der Seite)

Lotte. Ach! vor Thränen ſteh ich ſelbſt ſchon faſt im Waſſer.

Werth Und ich rinn ab, wie ein Unſchlittkerzen. Doch — g'letzt nnd g'ſtorben muß ſeyn. Alſo — die letzte Umarmung!

Lotte. O mein Theureſter, Geweſener!

Werth. Lotte! (Umarmung, reißt ſich los, läuft ein paar Schritte, kehrt dann um)

Pepi. (weinerlich) Ach! der arme Menſch ſetzt ſich an, wie 'n Wanzen.

Werth. Noch eine Bitte hab ich an dich.

Lotte. Red! alls in der Welt! wer weiß, ob wir uns je wieder beäugeln.

Werth. Der Anfang meiner Leidenſchaft war — der Menuet beym Bock.

Lotte Ach ja!

Pepi. Und ich kann ihn noch auswendig.

Werth Schau! jeder Delinguent hat die letzten Täg ſein freyen Willen: mit dieſem Menuet möcht' ich auch von dir ſcheiden.

Lotte. Ja, Werther! dein Wunſch ſey erfüllt. Pepi! ſchlag dem Schneider-Menuet — du weißt ſchon.

Pepi, (hüpft zum Hackbrettel) O ja! ja!

Werth. Lotte. das is's Beſcher-Eſſen in meiner bittern Lieb Fang an! Es iſt mein Schwannen-Gſanget! (Werther und Lotte tanzen *ſehr ernſt einen* komiſchen Menuet. Die Pantomi

me während dem Tanz bleibt der Schauſpielerin und dem Schauſpieler überlaſſen. Beym Ende des Tanzes drücken ſie ſich mit den Worten: Werther! Lotte! in die Arme; dann geht die Muſik in einen Walzer über, wo jedes unter Buſſerl zu werfen ſich weinend abdreht)

Vierzehnter Auftritt.

Pepi allein.

(ſteht auf) Da möcht ein Eckſtein weinen! So ein treuer Liebhaber kann a nur in Krems auf d'Welt kommen, denn in der Wienerluft gerathen die Gwachſter nicht recht! (man hört lärmen) O jerum der Lampenanzünder! er wird doch nicht gar den Werther beym Gnack haben?

Fünfzehnter Auftritt.

Pepi, Albert und Lenzl.

Albert. Herein, ſag ich, oder ich reiß ihm d'Feßen vom Leib.

Lenzl. He! nur langſam. Was will denn die Kelchſtanden?

Albert. Red und Antwort will ich haben. Was ſteht er ſo verdächtig beym vordern Hausthor? —

Lenzl. Mir ſcheint, auf'n Herrn hab ich warten ſollen.

Pepi. Auweh!

Albert. So? und warum denn? He!

Lenzl. Nu, damit mein Meiſter und 'n Herrn ſein Braut ruhig ſcharmiren können.

Albert. Ah nein!

Lenzl. Nu, ich muß doch wiſſen, warum ich beym Thor ſteh.

Albert. Ich möcht berſten.

Lenzl. Ja, berſt der Herr, ſo wird d'Lottel doch g'ſchwind ein Wittib.

Albert. Und könnt dein Meiſter heurathen — nicht wahr?

Lenzl. Ja, ja, ſo hab ich g'meint.

Albert. Ich fahr aus der Haut.

Lenzl. Schenk's der Herr nachher mir, ich hätt ſchon lang gern ein kalblederne Hoſen g'habt.

Albert. Halt's Maul, oder ich bring dich um. — Alſo Schildwachen ſtellt meine Braut ſchon aus — als wie die Wildgäns. O mich fangts ziemlich an zum Jucken.

Lenzl. Ja! hahahaha!

Albert Schweig, ſag ich, und verkünd dein Meiſter, daß ich oft beym vordern, und oft a beym hintern Thor heim geh.

Lenzel. Gut! ſo ſperren wir halt ein andersmahl ein Thürl zu.

Albert. Und wenn ich 'n nochmahl erwiſch, ſo druck ich ihm's Batz (Mark) aus.

Lenzl. Werd' ihm's ausrichten. (ab)

Albert. Und du, Pepi! ſchick mir d'Lottel her.

Pepi. Gleich; aber ich muß 'n Schwagern aufrichtig ſagen — er thät g'ſcheidter, wann er ein Wittiber blieb; er wird noch mehr Gräten im Ehſtand finden (läuft ab)

Sechzehnter Auftritt.

Albert allein.

Der Teufel nochmahl! 's kleine Madel kann Recht haben. Wann mir's d' Lottel ſchon itzt ſo macht — was für Ehren ſtehn mir nicht noch bevor? Meiner Sir! wenn mir der Werther meine 6 fl. 24 kr. zahlet, die ich fürs Madel ausg'legt hab — ich trätet's ihm mit Haut und Haar ab, denn im Ehſtand will ich halt nicht gern ein' ſtillen Compagnon haben.

Aria.

Wenn wir Männer uns oft ſchmeicheln,
Nur allein geliebt zu ſeyn,
Kann das Weib oft Liebe heucheln,
Recht natürlich und recht fein,
Sollten leider wir erfahren,
Daß man uns betrogen hat,
Dann ſind wir erſt arme Narren,
Und der Liebe ewig ſatt.
Stellen wir das Weib zur Rede,
Ja, da iſt der Teufel los,
Weinen, Lärmen, und faſt jede
Macht ſich noch mit Worten groß.

(Im geſchwinden Sprechen mit Muſik, Weib und Mann nachäffend)

Das Weib. Was! ſolch ein Mann biſt du, der von mir das denken kann? O! du abſcheulicher! du ehrvergeßner Mann!

Der Mann. Aber liebs Weib?

Das Weib. Iſt das der Dank für meine Lieb und Treue, die ich dir jederzeit erwieſen hab, daß du mich jetzt mit einer unnöthigen Eiferſucht ſekiren willſt?

Der Mann. Aber ſo hör nur liebs Weiberl! —

Das Weib. Ja, ich weiß ſchon, du magſt mich halt nimmer, kannſt mich nimmer leiden, möchſt mich ſchon gern z'Wahring in Todtenkammerl wiſſen, damits wieder nach dein Guſto heurathen könnſt? O! ich unglückliches Weib!

Der Mann. Nun, nun, liebs Weiberl, ſey ſtill! Ich bin nun ganz von deiner Treue überzeugt.

Will der Mann Verdruß erſparren,
Schweigt er lieber künftig ſtill,
Und er muß halt oft erfahren,
Daß die Frau thut, was ſie will.
Doch nicht alle können heucheln,
Es giebt viele brave noch,
Die den Mann aus Liebe ſchmeicheln,
Sollen leben! Vivat! hoch!

Siebenzehnter Auftritt.

Albert und Lotte.

Lotte. Du haſt mich citiren laſſen?

Albert. Ja! ich will mit dir Nothdurft handeln.

Lotte. Du biſt barb? (böſe)

Albert Der Teufel möcht bey ſolchen Geſchichten nicht bäret (brummend) werden!

Lotte. Kann denn ich dafür?

Albert. Daß d' 'n umarmt haſt?

Lotte Das war ſein Viaticum.

Albert. So?

Lotte. Erbarmt dir denn der arme Teufel nicht ſelbſt?

Albert. Nu, wart! ich werd 'n aus Mitleid auf d' leere Kammer nehmen, ſo kannſt d' ihn deſto commoder tröſten, wann ich nicht z'Haus bin.

Lotte. Dich plagt doch nicht d'Eiferſucht?

Albert. (perſiflirend) Nein, ich ſchnupf ein Taback, wenn meine Braut ein Andern umärmelt? He!

Lotte. Albertel! ich kenn mein Pflicht, ich weiß, was ſich heut z'Tag ein Braut erlauben kann. Sey vernünftig — er hat dir ja von mir nix abbiſſen.

Albert. (eifernd) O! beißen wird er dich nicht. —

Lotte. Albertl! ich ſieh, du willſt Händel haben, da geh ich.

Albert. Nein! du bleibſt. Eher muß ich mich recht vor dir ausleeren — hernach kannſt abtreten. Du! ſag mir einmahl, is das dein großmächtige Lieb, und dein ſteinfeſte Treu, die du mir verſprochen haſt? iſt das der Dank für meine Wohlthaten an dir und deinen 4 Geſchwiſtern?

Lotte. Albert!!

Albert. Alſo deswegen hab ich's Bett bey der Brodſitzerin zahlt, damit du mir ſollſt Hörndln noch vor der Hochzeit aufſetzen? Deswegen hab ich dein Schuſter pagirt, damit's d'n alten Eher in Armen liegen ſollſt! deswegen hab ich deine zwey kammertüchernen Spenzerln aus'm Verſatzamt ausg'löſt, um mir Gall z'machen? O Lottel! Lottel! du willſt mich polakirn; aber ich ſag dir's, ich wehr mich vor der Kremſer-Bruderſchaft, ſo lang ich mich rühren kann. Ich will erpreſſe kein Simandel ſeyn.

Lotte Ach! halt ein!

Albert. Schau! du Perſon du! ich hab dich ſo lieb g'habt, daß ich dir z'Fuß 'n Magenkipfel von Presburg hätt hohln wolln. Ich hätt mich dir z'Lieb in d'größten Unköſten g'ſteckt, ich hätt Schulden gemacht, hätt dich g'wandt (gekleidet) hätt dich alle Sonntag auf Döbling, oder ſonſt wohin g'führt, und hätt nicht Miau g'ſagt; aber ſo —

Lotte. Um alls in der Welt! du kehrſt doch nicht um?

Albert Nein! aber meine Neigung zu dir

iſt kleiner worden, wie d' Kreuzer Würſteln. Doch will ich mein Wort halten, will dich ſogar heurathen. Aber das ſag ich dir, wie ich g'ſpühr, daß mir der Hut z'klein wird, ſo werf ich dich, wie ein alten Pantoffel, ins Waſſer. (ab).

Achtzehnter Auftritt.

Lotte allein.

(mit Ausdruck) Albertl! Albertl! du berkennſt mich! Ach er iſt fort! O Jeker! was für Schläg ſtehn mir bey mein großen Herzen noch bevor! (ſie wankt nach einem Stuhl, wirft ſich darauf, legt ihre Hände auf den Tiſch, und verbirgt ihr Geſicht)

Neunzehnter Auftritt.

Lotte ſchlummert, dann Amor und mehrere Genien. Intrada von Trompeten, als wenn Kavallerie aufzöge. Die Genien erſcheinen, und ſtellen ſich in Reihen. Dann beginnt die Muſik aus der erſten Arie des Körbchenflechters.

Aria.

Amor. (hüpft heraus)
Ich bin der kleine Gott der Liebe!
Jede Schöne kennt mich eh,
Und meine ſüßen Herzenstriebe
Wenigſtens par Renomée.

Ich kann mich über'n heutigen Ton
Auf Ehren nicht mutiren,
Denn d' kleinſten Mädeln hört man ſchon
Von ihren Chopeau diskriren.

(tanzt herum, die Genien walzen ebenfalls.)

Mein Pfeil, der fliegt in alle Ecken,
Und verwundet groß und klein.
Und bleibt er irgendwo nicht ſtecken,
So muß's Herz von Steingut ſeyn.
Doch ich treff' d' Herzen in der Mitten,
Und 's muß nur gar ein alte ſeyn —
Bey einer ſolchen muß ich bitten,
Da dringt auch mein Pfeil nicht ein.

(tanzen wie vor.)

Amor. (hat gleich beym Eintritt Lotten in einen Schlaf gezaubert.) Da liegt ſie das Opfer meiner Macht. Sie büßt für ihre Untreue, welche ſie an dem treuen Herzen des Muſſi Werther verüben wollte! Doch ich kann halt nicht lang barb ſeyn. Ich bin gleich in der Höh, (toll.) aber a gleich wieder gut; und das ſind die beſten Menſchen. Alſo — da ichs im Jurament hab, mich der verliebten Bagage anz'nehmen, ſo wollen wir itzt ihr die Folge ihres Umſatteln's zu Gemüth führen, und in 'n überirdiſchen Traum gleichſam präſentiren.

Die Genien. Wir ſeyn einverſtanden!

Amor. He! ſeyn wir hinten g'richt?

Der Theaterm. (guckt heraus, nimmts

Bazel ab, und ſagt.) Wir ſeyn fertig! (zieht ſich zurück.)

Amor. Alſo friſch! Einer geht donnern, der andere kann blitzen gehn (Er winkt. Ein Theil der Hinterkortine geht auf. Man ſieht Werthern verzweiflungsvoll herumirren; endlich macht er 'n Satz, und ſpringt ins Waſſer. — Während dieſer Handlung geht eine ſanfte Muſik im Orcheſter fort, und Amor ſpricht im Krippelſpielton) Hier ſiehſt du Lotte! in der erſten Vorſtellung, wie 'n Werther dein Untreu z' Herzen geht. Jeder Zug druckt ſein Verzweiflung aus — man kann alles genau ſehen. Es ſchmeckt ihm nix — er kömmt auſſer ſich — itzt ſteigt ihm 's Blut in Kopf — er nimmt ſich ein Rand an, macht 'n Satz — und patſch liegt er im Waſſer. (Er winkt, die Cortine fällt zu.)

Lotte (im Traume.) Ach! Werther! Werther!

Amor. Aha! mein Medizin operirt ſchon! Nun wollen wir zu der zweyten Vorſtellung ſchreiten (er winkt, die Cortine rollt auf, man ſieht eine Straſſe mit Männern und Mädchen beſetzt.) Hier erzählt man ſich ſchon das Spektakel, was ſich mit 'n desperaten Liebhaber ſoll zugetragen haben. Noch will man es nicht glauben, daß ein g'ſcheidter Menſch den Bockſtreich thun, und wegen 'n flatterhaften Weibsbild 's kalte Baad brauchen kann. Allein ſchon ſchreyens die Weiber öffentlich herum. (Ein paar Weiber kom-

men mit gedruckten Kreuzer-Blättern, die Leute raufen ſich drum, leſen, weinen, fallen ſich paarweis in die Arme, u. d. g.) Die neue Beſchreibung von dem unglücklichen Liebhaber, der ſich z'wegen der untreuen Amantin in's Waſſer gſtürzt hat, eins um ein Krenzer! (er winkt, die Cortine ſchließt ſich wieder, die Muſik ſchweigt.)

Lotte. Ich bin verloren!

Amor. Für dasmal is 's aus. Ich denk, die Warnung wird für's Madel ſcharf und eindringend ſeyn. (zu den Genien.) Was glauben die Herrn?

Genien Wir ſeyn alle verſtanden!

Amor. (zu einem Genius.) Sie haben doch alles protocollirt?

Ein alter Genius (mit Augengläſern, der die ganze Zeit über zur Seite in ſeine Schreibtafel ſchrieb.) Zu dienen! Wort für Wort! Wir müſſen uns ja über unſere Verrichtungen genau ausweiſen können, ſonſt giebt uns der Jupiter keine Diaeten.

Amor. Scharmant! Alſo — itzt gehn wir um ein Haus weiter. Ich hoff, daß die d' Letzte ſeyn wird, die, wenn's wirklich ein Mann hat, ſo gewiſſenhaft wegen 'n Hausfreund iſt. Mamſell Lottel komme nun durch meine Macht ſchnell an den Ort ihrer Beſtimmung! (zu den Genien.) Iſt's g'fällig (Er winkt. Lotte verſinkt, und das ganze Theater verwandelt ſich. Amor ſammt den Genien ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Im Hintergrunde auf einer Erhöhung das Hugelmanniſche Kaffeehaus links zu em Theil der Schlagbrücke. Rechts am Ufer das Parier. Unter der Anhöhe die Donau. Das Parier iſt mit Herren beſetzt, die Holzſplitter in die Donau werfen. Man ſieht im Waſſer mehrere Pudeln hin und her ſchwimmen.

F i n a l e.

C h o r.

Damit die Pudeln etwas können,
Und das Donauwaſſer g'wöhnen,
Müſſen ſie uns apportirn,
Und im Schwimmen exerzirn.

Einundzwanzigſter Auftritt.

W e r t h e r und V o r i g e.

Melodram auf die Manier der Ariadne.

W e r t h. (von der Seite, ſtürzt vollends den Roſoli aus) Der Roſoli is gar, und a d'Sanduhr meines Lebens is ausg'loffen! — Soll ich meinen Lebens-Brater nochmahl aufziehn? — Nein! — Da is mein Teſtament! — 's Gwerb gehört mein Lenzl! — D'Lottel kriegt alle Jahr 100 fl. Penſion, mit der Bedingung, daß's heut noch auf Ebersdorf fahrt, und wart, bis ich in d'Höh komm! — Das Strumpfbandel, was ich von ihr hab, ſoll's trocknen, und ein Rah-

mel drüber machen laſſen. — Der Lompenanzünder kriegt viel 6 fl. und ſo viel Kreuzer, daß er d'Lottel gut halt und nicht z'oft prügelt. — Uibrigens folgt 'n ſchöne Moral an alle Amanten, die mit langer Naſen abziehen müſſen! — Itzt geht's an's Umbringen! — Aber wie? — Schießen? Ich hab mein Pulver alles verſchoſſen. — Henken? Is mir gar unkomod! — Abſtechen? Da wird d'Hoſen voller Fleck! — Ich bleib beim Erſaufen! — Alſo hin! — hin! wie Agnes Bernauerin! — und 's kalte Bad applicirt! — (eilt zur Seite ab)

Chor der Pudelliebhaber.

Die Pudeln ſchwimmen uns zur Freud
So wie die beſten Taucher heut!
Der ſchwarze Pudel mitten drin,
Der wagt ſich bis zum Bauamt hin.

(Werther erſcheint auf der Brücke, ruft) Lottel! Ade! (wirft den Hut voraus, und ſpringt ſchnell nach. Im Waſſer ruft er) Saperment! 's is kalt!

Einer der Herren.

He! zu Hülfe! ſteht ihm bey!

Die Uibrigen.

Was gibts denn für ein Geſchrey?

Der Erſte.

Seht, da ſchwimmt ja einer drin!

Alle.

Eilet, eilet, rettet ihn! (alle eilen auf der Seite des Pariers ab Man ſieht einen Schiffer in einem kleinen Schiffel nachrudern)

Zweyundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Lottel und Albert.

Lottel (unter der Muſik) Laß mich aus! laß mich aus!

Albert (angſtlich)

Liebe Lottel! ſey nur g'ſcheut!
Nimm dich doch nur z'ſamm,
Auf Ehr? du kriegſt dein Werther heut
Statt mir zum Bräutigam!

(Die Leute laufen zurück, und über die Brücke. Man ſieht einen großen ſchwarzen Pudel vorüberſchwimmen, welcher Werthern am Rock ganz ſanft im Munde oberm Waſſer trägt)

Lotte. Gott do apportirt 'n an Pudel!

Alle.

Viktoria! Viktoria!
Seht nur den ſchwarzen Pudel da!
Er hat den Herrn ſchön apportirt,
Und ihm ſein Leben nun ſalvirt.

Lotte. Dem Himmel ſey Dank, er lebt!

Albert.

Er lebt! und von dem ganzen G'ſpaß
Iſt er nix als nur Pudelnaß.
Und, wie geſagt, ich tritt dich ab,
Damit ich kein Malheur mehr hab.

(Die Herren bringen Werthern heraus. Er putzt ſich ſo viel möglich, ab, und fliegt Lotten in die Arme. Pauſe in der Muſik)

Werth. Lottel, ich bin waſcherlnaß!

Lotte. Thut nix, mein heiße Lieb ſoll dich bald trocknen.

Albert (giebt ihre Hände zuſammen) Da! Aber nimm ſich der Herr ein andermahl in Obacht, denn es iſt nicht alleweil ein ſchwarzer Pudel bey der Hand.

Werth. In meinem Leben will ich keinen Donaukarpfen mehr machen.

Schlußchor.

Ich ſtürz mich für meine Schöne
Nicht in 's kalte Donaubad;
Denn will Eine nicht, gibt's Zehne,
Die mit Einem Mitleid hat.
Laufet nicht in d' Donau h'nein,
Und kühlt die Lieb mit Guldenwein!

Ende.

Werthers Zusammenkunft mit Lottchen bey seiner Ruhestat.

Beim Eintritt bezahlt jede Person mit Ausnahme der Vorreiter, und Kutscher 20 kr. Auf der ersten Gallerie 1 fl und auf der Zweiten 20 kr. Die Kinder bis 9 Jahr, wenn jemand Erwachsener mit ihnen geht, sind sowohl beim Eingang als auf der Gallerie frey. Zur größern Bequemlichkeit sind in der Leopoldstadt bei Herrn Leichnamschneider im Kaffeehaus, dann bei Hrn. Lutz in der Waldzeile in seiner Toback Poutique bei den Schmeckenden Wurm Nro. 814 Eintritsbillieter zu bekommen. Der Eingang vom Stadtgut bleibt verschlossen. Der Anfang ist mit Endigung des Tages.

Erste Abtheilung.

Antike Feuerwerks Kaprizen, oder Mosaisches Ebenmaaß.

Diesen antike Kaprizen Pfeiler sind die Bestandtheile der ersten Gronte, woran verschiedene römisch

Vom Fuß dieſes Opfer-Tiſches bis an die Links liegende Berge ſieht man eine groſſe See, auf welcher mehrere Schiflein nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen abfahren, und ſtäts eine täuſchende Spiellung vorſtellen werden.

Links iſt zwiſchen Buchen, und Füchten eine **antickmoderne Pyramide** aufgericht, an welcher die dem Stande Werthers zukommende Ehrenzeichen in verſchiedenen Farbenfeuern prangen, ober denen aus niedlichen Vaſen beyderſeits Tunkelrote, aus der Spize der Pyramide aber eine hell grüne Flame auflodert.

Gleich beym Anfang dieſer Fronte entzindet ſich eine nach der Natur gebildete Sonne, ſcheint aus der See hervorzuſteigen, dräht ſich durch einen groſſen Halbzirkl, und verbirgt ſich ſodann hinter den Links ſtehenden Bergen. Nachher **kömmt der Mond** mit denen ihn gewöhnlich begleitenden Sternen, durchzieht die ausgezeichnete mit unzähligen Sternen beſezte Admoſpher, und verliert ſich eben hinter die Berge.

Das bey denen vielen Bäumen angebrachte grüne Feuer därffte mir wegen ſeiner Schönheit, und Koſtbarkeit gewiß Jedermanns ungeheichelten Beyfall verſchaffen.

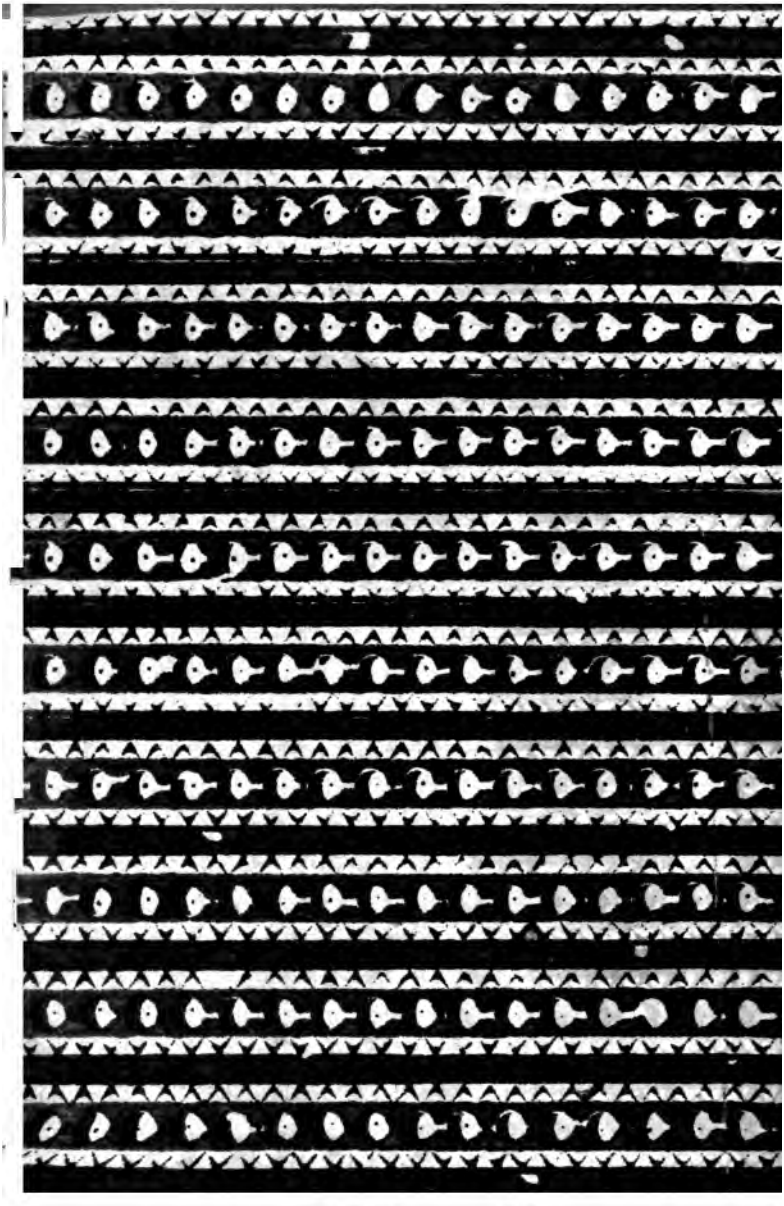
Vierte Abtheilung.

Werthers getrente Vereinigung.

Das Mittel dieſer Fronte iſt ein geſchmackvolles Ornament, worinn Werthers Träuungs-Ring mit einigen ſich liebkoſtenden Täubchen hangt, und zum Zeichen der gewaltigen Trenung zerſpringt. Obenauf ſteht eine Leyer mit bald erlöſchenden Säiten, nebſt einer Horizontal drähenden ſich ſelbſt verſchlingenden Schlange; an beyden Seitentheilen ragen mit roten Flammen brennende Liebs-Fackeln, und Amors gefährliche Waffen hervor.

Dieſes prächtige Ornament verbindet ſich durch goldene ſchneckenförmige Gehänge, an welchen 28. verſchiedentlich bewegliche Brilliantroſen eingemacht ſind, mit zweyen am Ende aufgerichteten groſſen Quadratſteinen, wovon die Einfaßung Fix, die Heftnägel aber beweglich ſind, das mittere Viereck der Qua-

Bouley/67
[T/



PT 1975 .A1 1908 C.1
Das Wertherfieber in Oesterrei
Stanford University Libraries
3 6105 037 899 247

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.